

Almanach
für
Freunde der Schauspielkunst.
1830.

ESTICA

A-5001

Almanach

T. 42

für

Freunde der Schauspielkunst

auf

das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

Friedrich Viedert.



Dritter Jahrgang

Biga,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

Der Druck wird gestattet
mit der Anweisung, nach Bewerkstelligung desselben, die gesetzliche
Anzahl von Exemplaren an die Censur-Comité einzusenden.

Riga, am 5. Octob. 1829.

E. E. Napier'sky, Censor.

Est.

ТБШ Наименованіе

5705

Vorrede.

Als ich beim ersten Jahrgang dieses Almanachs das Unternehmen der Herausgabe wagte, baute ich mein Vertrauen vorzüglich auf die Theaterliebe des hiesigen Publikums, und glaubte, es würde meine Gabe nicht ganz ohne Interesse aufnehmen, da sich wahre Freunde der Kunst auch gern mit dem Historischen derselben bekannt machen. Ich habe mühsam die Hauptleistungen des Rigaer Bühneninstituts zusammengetragen, und entzog dadurch die wichtigsten Ereignisse desselben, so wie die Namen der anerkannten Künstler, der gänzlichen Vergessenheit.

Freilich konnte mancher Andere dasselbe thun, und hätte es vielleicht besser zu Stande gebracht; doch da meine Muffe und die Verhältnisse, in welchen ich zur Bühne stehe, mir eine solche Arbeit gestatteten, sich auch bis jetzt niemand zu einem ähnlichen Unternehmen gefunden hat, glaubte ich auf Rücksicht Anspruch machen zu dürfen, da meine literarischen Sträußchen, obgleich nur aus Wiesenblumen bestehend, doch auf vaterländischem Grund und Boden gewachsen sind, und jeder Freund der Literatur die seines Vaterlandes gern zu beschützen suchen wird. — Ich hatte mich in meiner Ansicht nicht getäuscht. Das Publikum nahm Antheil und einige hiesige Gelehrte beurtheilten meine Arbeiten mit großer Rücksicht und wahrer Humanität. — Beim zweiten Jahrgang hatte ich das Unglück, gänzlich mißrathene Bilder geliefert zu bekommen; als Herausgeber wurde mir natürlich, wenn auch ohne meine Schuld, ein großer Theil des früheren

Vertrauens entzogen; — mögte mich doch der vorliegende dritte Jahrgang mit meinen verehrten Gönnern wieder aussöhnen! — Da unsere deutsche dramatische Literatur sehr arm an zweckmäßigen Familienspielen für die Jugend ist, so wagte ich diesmal mit einer solchen Arbeit einen Versuch. Ich habe mehrmals die Erfahrung gemacht, daß bei Familienfesten, wo dramatische Belustigungen statt finden, selten eine Wahl getroffen wird, die für das zarte Alter der jüngeren Familienmitglieder passend wäre. Bei diesen Spielen erscheinen die Kinder in ihrem natürlichen Verhältniß der Jahre, die Basis derselben ist Liebe zu den Eltern, und auf Moral ist besonders Rücksicht genommen. — Die Talentprobe hat durch die vorzügliche Darstellerin der Emilie, Madame Krefner, geb. Pohlmann, hier, wie auf verschiedenen Hauptbühnen Deutschlands, in seiner Anspruchlosigkeit zu gefallen das Glück gehabt. — Der zweite Theil dieses

Büchleins besteht aus Aufsätzen von einigen mir wohlgesinnten Literaten, denen ich hiemit öffentlich meinen Dank abstatte. Es befindet sich dabei auch eine Erzählung, die zwar in keinen eigentlichen Theaterkalender paßt, allein ich glaubte, mehrere an mich ergangene Wünsche nach einer solchen Piese befriedigen zu müssen.

Der Herausgeber.

B e r z e i c h n i ß
 der
geehrten Subscribenten.

I n R i g a.

	Exempl.
S e. Erlaucht der Herr General-Gouverneur ic. ic. Marquis Paulucci = = = =	2
Se. Exc. der Herr Civil-Gouverneur v. Foelkersahm =	1
Se. Exc. der Herr Vice-Gouverneur v. Cube = = =	1
Herr Rathsherr J. Brandenburg = = = = =	2
— Obrist und Ritter v. Freimann = = = = =	1
— Gouvern.-Schulen-Direktor Napiersky = = =	1
— Rathsherr und Ritter v. Drachenhauer = =	2
— Rathsherr Reimers = = = = =	3
— Ältester J. M. Pander = = = = =	2
— J. C. v. Klako = = = = =	1
— Oberfiscal, Hofrath und Ritter v. Cube = =	1

Herr Illisch, Apotheker	= = = = =	1
Mad. Zwenger	= = = = =	1
Herr A. W. Barclay de Tolly	= = = = =	1
— G. Frey	= = = = =	1
— Coll.-Secr. Hümmeler	= = = = =	1
— Luplau, Kaufmann	= = = = =	1
— Doktor v. Wilpert	= = = = =	1
— Lehrer Schulmann	= = = = =	1
— Assessor v. Tiesenhäusen	= = = = =	1
— Pastor Thiel	= = = = =	1
— Doktor Hüttel	= = = = =	1
— J. C. D. Müller jun.	= = = = =	1
— Deubner, Buchhändler	= = = = =	1
Frau Secretairin Baumann	= = = = =	1
Herr Neumann, Kaufmann	= = = = =	1
— W. Brandt, Kaufmann	= = = = =	1
— A. Neumann, Provisor	= = = = =	1
— C. L. Schulz, Handlungs-Commis	= = = = =	1
— L. Wasmuth	= = = = =	1
— Groß	= = = = =	1
— E. G. Fritsch	= = = = =	1
— J. B. Eiche, Kaufmann	= = = = =	2
— Stavenhagen, Handlungs-Commis	= = = = =	1
— v. Wels	= = = = =	1
— M***r	= = = = =	1

	Exempl.
Herr Ingenieur-Lieutenant Naht = = = = =	1
— Wilhelm Krampe, Translateur = = = = =	1
— C. Stolzenburg = = = = =	1
— H. C. Kröger = = = = =	1
— G. Podschadly = = = = =	1
— J. D. Dellevée = = = = =	1
— G. Devis, Kaufmann = = = = =	1
— P. Bawiloff, Kaufmann = = = = =	1
Mad. E. Surguier, Schauspielerin = = = = =	1
Herr Feifel, Schauspieler = = = = =	1
— Arnold Schulz, Schauspiel-Direktor = = = = =	4

In St. Petersburg.

	Exempl.
Eine Gesellschaft = = = = =	16

In Mitau.

	Exempl.
Demoiselle Friederike Bursch = = = = =	1
Herr Rath und Ritter v. Veichtner = = = = =	1
— Oberhofgerichts-Advocat Dr. Köbler = = = = =	1
Demoiselle Baring = = = = =	1
Herr Gmd.-Gerichtschreib. Brachmann zu Kalkuhnen	1
— Paulborn, Buchhalter der Szadowschen Güter	1

In Bauske.

	Exempl.
Herr Lieutenant Carl v. Nolde = = = = =	1
— R. v. Düsterloh = = = = =	1
— Blas, Apotheker = = = = =	1
— G. v. Düsterloh = = = = =	1
— Schulinspector F. Schaack = = = = =	1
— Stadts-Secr. Ed. Lauenstein = = = = =	1

Anmerkung.

Die Reihenfolge der geehrten Subscribenten-Namen ist so abgedruckt, wie sie nach den verschiedenen Listen unterzeichnet und eingegangen sind.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

	Seite.
I. Der kleine reisende Musikus : : : : : 3	3
II. Kindertreue : : : : : 43	43
III. Der Mutter Namenstag : : : : : 113	113
IV. Die Talentprobe : : : : : 133	133

Zweite Abtheilung.

	Seite.
I. Verderbliche Folgen der Eifersucht : : : : : 171	171
II. Ueber das Singspiel: Der Freischütz : : : : : 185	185
III. Freundesgruß : : : : : 207	207
IV. Fortsetzung der Geschichte des Theaters zu Riga : : : : : 209	209

I.

Der kleine reisende Musikus.

Ein Schauspiel in einem Act;

nach dem Französischen: „Le petit joueur de violon, par
Berquin.“ frei bearbeitet.

Personen:

Rheinfeld, ein reicher Kaufmann.

Karl, sein Sohn.

Sophie, seine Tochter.

Eduard, sein Nefte.

Agathe Florenau, } Sophiens Freundinnen.

Charlotte Florenau, }

Gotthold, ein armer Knabe.

Die Handlung ereignet sich in Rheinfelds Hause, in einer Hauptstadt der russisch-deutschen Ostseeprovinzen.

S c e n e :

Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren; Tische, Stühle,
eine Kommode u. s. w.

Erste Scene.

Karl und Eduard treten ein.

Karl.

Höre, lieber Eduard, Du mußt mir heute eine Gefälligkeit erzeigen.

Eduard.

Was wird das nun wieder seyn? Im Begehren bist Du unerschöpflich!

Karl.

Das kommt daher, weil Du von uns Beiden der Geschickteste bist. Du weißt, ich habe eine schwere lateinische Aufgabe zur Ausarbeitung bekommen.

Eduard.

Und Du bist noch nicht damit fertig?

Karl.

Wie kann man denn mit Etwas fertig seyn, wenn man es noch nicht angefangen hat?

Eduard.

Hast Du von 12 bis 4 Uhr nicht Zeit genug gehabt, daran zu arbeiten.

Karl.

Du wirst leicht einsehen, wie mir das nicht möglich war. Um 12 Uhr mußte ich eine Promenade nach der Vorstadt machen, um Appetit zum Mittagessen zu bekommen. Von 1 bis 2 Uhr saßen wir am Tische. Gleich nach der Mahlzeit sich sitzend zu beschäftigen, weist Du wohl, hat der Arzt verboten, und der Vater sagt selbst, daß dies für ihn sehr ungesund sey. Später habe ich einige gymnastische Übungen vorgenommen, um die Verdauung zu befördern.

Eduard.

Den Leuten die Fenster einwerfen, oder sich mit Straßenbuben herumschlagen, gehört gewöhnlich zu Deinen gymnastischen Übungen. — Doch Du hast noch Zeit genug bis auf den Abend, um Deine Arbeit zu vollenden.

Karl.

Du weißt doch, daß diese Stunden zum Schönschreiben bestimmt sind.

Eduard.

Unser Schreiblehrer hat ja für heute absagen lassen.

Karl.

Das thut nichts: Du weißt, ich mache alles verkehrt, wenn ich nicht zu jeder Arbeit die dazu bestimmte Stunde nehme.

Eduard.

Auch wenn Du eine Stunde Dich im Schreiben geübt hast, so bleibt Dir noch der lange Abend zur Ausarbeitung übrig.

Karl.

Ich habe nicht eine Minute Zeit. Meine Schwester erwartet heute den Besuch der beiden Demoiselles Florenau.

Eduard.

Sie kommen aber doch nicht zu Dir?

Karl.

Wenn auch, ich muß doch zu ihrem Amusement beitragen, muß meine Schwester unterstützen, die Honneurs zu machen.

Eduard.

Nun so nimm die Arbeit vor, wenn die kleinen Gäste sich entfernt haben.

Karl.

Warum nicht gar! beim Lichte zu arbeiten würde meine Augen total verderben. Indessen muß die Arbeit doch einmal abgeliefert werden.

Eduard.

Thue, was Du willst! Es ist sündlich, Dich in Deiner Faulheit zu bestärken.

Karl (böshaft.)

Ich weiß wohl, es macht Dir immer eine wahre Herzensfreude, wenn ich vom Lehrer Berweise und vom Vater Schläge bekomme.

Eduard.

Du weißt mich doch stets bei der schwächsten Seite zu erfassen. — Wohlan, wo ist die Aufgabe?

Karl.

Oben in meinem Zimmer auf dem Tische. Ich werde sie Dir holen, oder komme lieber mit mir hinauf!

Eduard.

Geh' nur voran! Ich muß vorher ein Paar Worte mit Deiner Schwester reden.

Karl.

Daß Du Dich aber nicht unterstehst, eine Sylbe von dem zu erwähnen, was eben unter uns abgemacht wurde, hörst Du?

(Geht schnell durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Sophie, durch die Seitenthüre. Eduard.

Sophie.

Ah, sieh' da, mein lieber Cousin! Was hattest Du denn mit meinem Bruder vor? er hat Dir gewiß wieder einen Streich nach seiner Art gespielt.

Eduard.

Diesmal ist's ein Streich, den ihm seine Trägheit gespielt hat. Ich soll für den morgenden Tag, wie gewöhnlich, seine Schulaufgaben ausarbeiten.

Sophie.

Aber soll denn nie mein Vater von seiner Faulheit unterrichtet werden?

Eduard.

Du weißt, liebe Cousine, Angeberei ist mir höchst zuwider; lieber will ich unschuldig leiden, als ihn bestraft sehn. Auch ist die Gesundheit meines lieben Onkels seit dem Tode Deiner guten Mutter so schwach geworden, daß die geringste Gemüthsbewegung ihn auf einige Tage krank macht. Übrigens lebe ich ja von der Güte Deines Vaters; wenn ich alle die schlechten Streiche Deines Bruders ihm erzählen wollte, könnte er glauben, ich wollte den Sohn aus seinem Herzen verdrängen, um mich bei ihm einzuschmeicheln.

Sophie.

Ich werde nicht länger schweigen! Bei der nächsten Gelegenheit — doch von etwas Anderm wünschte ich mit Dir zu sprechen. Die beiden Demoiselles Florenau haben sich heute zum Besuch bei mir ansagen lassen. Du weißt angenehm zu unterhalten, ich bitte um Deine Gesellschaft.

Eduard.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, liebe Cousine!

Sophie.

Da kommen sie schon!

Dritte Scene.

Eduard. Sophie. Agathe und Charlotte Florenau.

Sophie.

Herzlich willkommen, liebe Freundinnen!

(Die fremden Mädchen umarmen Sophie und begrüßen Eduard.)

Charlotte (zu Sophie.)

Wie lange habe ich schon die Freude, Dich zu sehen, entbehren müssen!

Agathe.

Ich glaube, es ist schon länger, als drei Wochen.

Sophie.

Das ist nicht meine Schuld; den nächsten Besuch waret Ihr mir schuldig.

Eduard

(präsentirt Stühle und arrangirt den Tisch.)

Charlotte.

Lieber Eduard, Sie geben sich viel Mühe!

Eduard.

Ich thue nur meine Schuldigkeit.

Sophie.

Ich bin überzeugt, Eduard wird uns Vergnügen machen. (Reicht ihm die Hand.) Ich wünschte, daß mein Bruder etwas von Deinem freundlichen Benehmen besäße.

Vierte Scene.
Die Vorigen. Karl.

Karl

(tritt mürrisch ein, ohne den fremden Mädchen die geringste Aufmerksamkeit zu widmen.)

Es ist recht schlecht von Dir, Eduard, mich so lange auf Dich warten zu lassen, um hier den Galanten zu spielen.

Eduard.

Ich glaubte, in dieser Gesellschaft der Letzte zu seyn, an den Du Dich wenden würdest.

Karl.

Das hat nichts zu bedeuten; ich werde später mit Krachfüßen zu Diensten stehen.

Agathe.

Beeilen Sie sich deshalb nicht!

(Die Mädchen unterhalten sich still.)

Karl

(zieht Eduard bei Seite und übergiebt ihm die Aufgabe.)

Hier hast Du! — Du verstehst mich!

Eduard.

Ich sage Dir, ich thue es heute zum Letztenmale.

Karl.

Seh nur still! Das wird sich finden!

Eduard.

Meine Damen, erlauben Sie, daß ich Sie auf einige Augenblicke verlasse; ein dringendes Geschäft —

Charlotte.

Wir erwarten Sie mit Ungeduld zurück.

Sophie.

Lieber Cousin! Sage doch der Christine, daß sie Thee besorgen soll.

Eduard.

Mit Vergnügen!

(Geht schnell ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Karl

(schiebt einen Lehnstuhl höchst ungeschickt an den Tisch, und wirft sich hinein.)

Hier werde ich mein Quartier aufschlagen.

Sophie.

Ich glaube wohl, es wäre nöthig, vorher um Erlaubniß nachzufuchen.

Karl (spöttisch.)

Bei Dir vielleicht?

Sophie.

Du siehst, ich bin nicht allein hier.

Charlotte.

Ich sehe wohl, daß wir in den Rechnungen Deines Bruders überzählig sind.

Agathe.

Oder er bildet sich vielleicht ein, daß seine angenehme Gegenwart uns schon überflüssig beehrt.

Karl.

Ich weiß wohl, daß Sie meine Gesellschaft entbehren können, ich habe aber gerade keine Lust, mich von der Ihrigen zu trennen.

Sophie.

Das war doch wenigstens ein kleiner Anflug von Höflichkeit. Doch für's Erste wäre es Deine Schuldigkeit, den Thee hereinbringen zu lassen.

Karl.

Ich glaube wahrhaftig, daß Du Dir einbildest, ich bin nur Deinetwegen auf der Welt.

Sophie.

Was dies anbelangt, denke ich viel zu bescheiden über meine Verdienste. Die Schwester eines so artigen Knaben zu seyn, ist Alles, was mich stolz machen könnte.

[Ein Dienstmädchen bringt Thee mit dem dazu gehörigen Service, stellt ihn neben Sophie und geht ab.]

Karl

(will nach der Theekanne greifen.)

Laßt mich einschenken, ich bitte.

Sophie (gibt ein.)

Nein, nein, das ist mein Geschäft! Du bist dazu zu linksch. Wenn Du Dich um etwas bekümmern willst, so sieh nach, ob der Kuchen noch nicht fertig ist.

Karl.

Ich thue nur freiwillige Dienste, befehlen lasse ich mir nicht.

Sophie.

Wir können auch warten.

Agathe.

Nicht zu viel Zucker für mich.

Sophie.

Nimm Dir selbst, soviel Dir beliebt.

(Sie reicht die Tassen herum, Karl nimmt auch eine für sich und ein Stück Zucker nach dem andern.)

Du hast ja schon vier große Stücke.

Karl

(die Zuckerschaale festhaltend.)

Es ist nicht zu viel! ich trinke gern ein wenig süß.

Sophie.

Schämst Du Dich nicht, Bruder? Du siehst ja, daß für uns nichts übrig bleibt.

Karl.

Im Fall der Noth wirst Du wohl den Victualien-schrank zu finden wissen.

Sophie.

Du würdest Dir ja Vorwürfe machen, wenn Du Deiner Schwester eine Mühe ersparen solltest.

Charlotte.

Gieb Dich zufrieden, liebe Sophie, ich trinke nicht mehr, als eine Tasse.

Agathe.

Bei mir ist dies derselbe Fall.

Karl (schenkt sich ein.)

Desto besser für mich.

Sophie.

Seht, liebe Kinder, ist mein Bruder nicht die Artigkeit selbst. — Ah, ich höre Freund Eduard kommen; nun wird die Unterhaltung eine andere Gestalt annehmen.

Karl (hämisch.)

Freund Eduard! — Mit Erlaubniß, mit dem habe ich vorher ein Wort zu sprechen.

(Steht auf und geht Eduard nach der Thür entgegen.)

Sechste Scene.

Eduard. Die Vorigen.

Karl

(zieht den eintretenden Eduard bei Seite.)

Bist Du schon fertig?

Eduard

(gibt ihm die Papiere.)

Hier hast Du und erröthe über Deine Faulheit. — Mademoiselles! haben Sie schon ein Spielchen beschlossen?

Agathe.

Wir erwarteten Sie, um Eines vorzuschlagen.

Eduard (mit Laune.)

Unten steht ein kleiner reisender Musikus zu Ihrem Befehl; er singt, spielt Guitarre und dreht den Leierkasten. Die Unterhaltung hat also die gehdrige Abwechslung: nach unserm Belieben Concert und Tanz.

Sophie.

Oy! das ist schön, darauf freue ich mich.

Agathe.

Man muß gestehn, Eduard versteht recht gut, eine Gesellschaft zu amüsiren.

Eduard.

Und das Beste dabei ist, indem wir uns Vergnügen machen, begehen wir zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit. Der arme Knabe besitzt nichts weiter auf der Welt, als seine beiden Instrumente.

Karl.

Und wer soll ihn denn bezahlen? Etwa Mosieh Eduard? Er spricht und handelt wahrhaftig, als ob er Vermögen besäße, und lebt doch vom Gnadenbrode meines Vaters.

Sophie.

Bruder, hast Du denn aller Schaam entsagt?

Eduard.

Laß ihn reden, Cousine, er beleidigt mich nicht; es ist kein Verbrechen, arm zu seyn. Ich erinnere mich dabei meines kleinen Musikers. Ich gab ihm meine letzten 30 Kopfen; er hat mir versprochen, den ganzen Abend dafür zu spielen.

Charlotte.

Wir Alle werden dazu beitragen, ihn zu bezahlen.

Eduard.

Soll ich ihn herauf holen? er wartet unten an der Thüre.

Sophie.
Geschwind! herauf mit ihm!

Eduard
(geht ab; in demselben Augenblicke bringt das Dienstmädchen
einen Kuchen auf einer Schüssel.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Eduard.

Karl

(will die Schüssel dem Mädchen abnehmen;)

Sophie

(verhindert ihn daran.)

Karl.

Ich wollte nur die Theilung veranstalten.

Sophie.

Ich will Dich der Bemühung überheben. Deine
Bescheidenheit möchte bei der Theilung sich selbst ver-
gessen.

(Sie zerschneidet den Kuchen und reicht ihn herum.)

Karl.

Für wen ist denn das übrig gebliebene Stück?

Sophie.

Soll denn Eduard nichts bekommen?

Achte Scene.

Die Vorigen. Eduard führt Gotthold
an der Hand herein.

Gotthold

(mit Guitarre und Leierkasten, verbengt sich vor der Gesellschaft.)

Eduard.

Ich habe die Ehre, hier meinen kleinen Virtuosen
vorzustellen.

Agathe und Charlotte.

Ein recht artiger Knabe!

Sophie.

Aus welchem Lande bist Du gebürtig, mein Kind?

Gotthold.

Aus dem sächsischen Erzgebirge.

Eduard.

Hat man Dir denn den Eintritt in unser Land an
der Gränze nicht verweigert?

Gotthold.

O lieber junger Herr, Sie wissen wohl, daß man in
dem gastfreien Rußland jeden Menschen aufnimmt, der
sein Brod redlich verdienen will.

Agathe.

Und warum kamest Du denn so weit hieher?

Gotthold.

Mein armer Vater ist blind und kann nicht mehr
arbeiten; wir durchreisen die Länder, indem ich mit der
Musik das Brod verdiene.

Sophie.

Nun? willst Du uns Deine Kunst auf der Guitarre
und im Gesange hören lassen?

Gotthold.

Recht sehr gern! aber mein Talent ist leider nicht
so weit her, als ich selbst.

Eduard.

Spiele so gut, als Du kannst; diese jungen Damen
werden Dir schon einen falschen Ton verzeihen.

Gotthold.

Wenn mein armer Vater nicht wäre blind geworden,
hätte er mich wohl können etwas lehren lassen, so aber
habe ich mich selbst unterrichten müssen!

(Singt nach der Melodie: „Guter Mond, du gehst so stille“
und accompagnirt mit der Guitarre.)

Wer mit Blindheit ist geschlagen,
Doch auf seinen Gott vertraut,
Ist gewislich zu beklagen,
Daß er nicht die Schöpfung schaut.
Ach, wie sah' er doch so gerne
Seiner Blumen Wunderpracht,
Seine Millionen Sterne;
Aber ihn umdüstert Nacht.

Alle Freude hier im Leben
Ruht in unsrer Augen Licht;
Die Natur mit ihrem Streben
Immer freundlich zu uns spricht.

Wer den Aufgang unsrer Sonne
 Schön am Frühlingsmorgen sieht,
 Der empfindet hohe Wonne,
 Die den armen Blinden flieht.

Wenn der Erde Schwächen weichen
 Strahlt ihm wieder heil'ges Licht,
 Dort in ew'gen Himmelsreichen
 Schaut er Gottes Angesicht!
 Seine Hoffnung darf er bauen
 Auf die lange Ewigkeit,
 Darum trägt er mit Vertrauen
 Hier die kurze Prüfungszeit.

Eduard (reicht ihm die Hand.)
 Liebes Kind, Du bist wohl recht sehr arm?

Gotthold.

Ach ja; aber ich hoffe, mit Hülfe meiner Instrumente
 soll es meinem Vater und mir nie an Brod fehlen.
 Sollten wir krank werden, so wird der liebe Gott für
 uns sorgen; und sollten wir sterben, so brauchen wir
 nur ein kleines Plätzchen in der Erde, und Gottes Erde
 ist ja überall.

Eduard (giebt ihm seinen Kuchen.)

Du armer Kleiner hast wohl Hunger? Hier ist ein
 Stück Kuchen.

Gotthold.

Nein, nein, mein schöner junger Herr! essen Sie ihn nur selbst; ein Stück Brod ist alles, was ich bedarf.

Eduard.

Nimm nur, mein Kind; auch ich kann Brod essen und will Gott bitten, daß er mir es nie im Leben daran fehlen läßt.

Gotthold.

Nun so danke ich recht schön; aber ich werde jetzt nicht essen; ich will ihn mit meinem armen Vater theilen, der hat lange nicht so etwas Kostbares genossen.

Sophie.

Dein armer Vater, sagst Du? Da nimm auch meinen Kuchen.

Charlotte.

Hier ist auch mein Theil!

Agathe.

Auch den meinigen nimm!

Gotthold.

Nein, nein, meine schönen Demoisellchen, behalten Sie ihren Kuchen, ich habe an einem Stücke genug: Naschwerk muß man nie zuviel genießen.

Karl (ironisch.)

Er hat Recht! das würde ihm seine schöne Stimme total verderben.

Sophie (zu Karl.)

Deinen Theil hat ja noch niemand verlangt.

Karl.

Der ist auch längst aufgezehrt.

Eduard (zu Gotthold.)

Wie steht es, mein Freund; willst Du nicht wenigstens Deinen Kuchen kosten?

Gotthold.

Nein, lieber junger Herr? Wenn ich ihn durchaus behalten soll, erlauben Sie, daß ich ihn mit nach Hause nehme.

Sophie.

Ich werde Dir hernach ein Tuch schenken, worein Du Deinen Kuchen wickeln kannst. Für's Erste wünschen wir eine Menuett zu tanzen. Hast Du ein solches Tanzstück auf Deiner Leierkastenwalze?

Gotthold.

Alle Tänze, die Ihnen belieben. Menuetten, Walzer, Scossaisen, Francaisen —

Agathe.

Für's Erste eine Menuett.

Gotthold

(hängt den Leierkasten über die Schulter und stellt die Walze.)

Eduard

(fordert Agathe zum Tanze auf und stellt sich in Position.)

Charlotte.

Warum tanzen wir nicht zwei Paar auf ein Mal?
(Nähert sich Karl mit einem Knip.) Lieber Karl! —

Karl.

Ich bitte um Entschuldigung, Mademoiselle, ich kann nicht tanzen!

Sophie (ironisch.)

Er hat auch nur zwei Jahre hintereinander Tanz-Unterricht gehabt.

Karl.

Wenn Sie es noch deutlicher wissen wollen: ich ver-
spüre heute keine Lust zum Tanzen.

Charlotte

(mit einem komischen Knir.)

Auch für das Korbchen dank ich Dir!

Sophie

(nimmt Eduards Hut in die Hand.)

Lieber Cousin, ich bediene mich Deines Hutes!

(zu Charlotte.)

Ich habe die Ehre, Ihr Cavalier zu seyn.

Agathe.

So tanzen wir also eine Menuett à quatre.

Gotthold

(fängt an zu drehen.)

(Während die Andern tanzen, stiehlt Karl Gottholds Kuchen weg und entfernt sich heimlich aus dem Zimmer.)

Agathe (nach der Menuett.)

Wenn Ihr Cousin so höflich gewesen wäre, wie Sie, so könnte immer eine ermüdete Person ausruhen, und der Tanz wäre nicht gestört worden. — Wo ist denn Karl?

Charlotte.

Er hat sich entfernt; desto besser!

Gotthold.

Befehlen Sie, noch etwas aufzuspielen?

Eduard,

Es ist genug — wenn nehmlich die Damen nicht befehlen. Der arme Junge wird nicht böse sein, wenn er noch anderwärts etwas verdienen kann. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich ihm nur Weniges geben konnte, und Karl hat seinen Antheil verweigert.

Charlotte.

Wir wollen Alle zusammen steuern.

Agathe.

Ohne Widerrede! Auf diesem Balle sollen auch die Damen kein freies Entrée haben.

(Nimmt Geld aus ihrem Arbeitskästchen und giebt es Eduard.)

Charlotte (thut dasselbe.)

Hier ist auch von mir eine Kleinigkeit.

Sophie.

Die Wirthin darf den Gästen an Großmuth nicht nachstehn. Hier ist auch mein Scherflein.

Eduard

(übergiebt Gotthold das gesammelte Geld.)

In diesem Augenblick fühle ich, daß reich zu seyn doch ein Glück ist. Nimm, mein Kind!

Gotthold.

Ach Gott! ach Gott! Das ist zu viel!

Eduard.

Geh', mein Kind! vielleicht kannst Du heute noch etwas verdienen.

Gotthold.

Die schöne Demoiselle wollte mir etwas geben, meinen Kuchen einzuwickeln.

Sophie.

Das hatte ich ganz vergessen. (Geht an eine Kommode und nimmt ein weißes Tuch heraus.) Es ist ein wenig gebraucht, Du wirst es aber doch noch benutzen können.

Gotthold.

Tausend Dank! Ach Gott, es ist nur zu gut.

(Geht herum, den Kuchen zu suchen.)

Sophie.

Wo hast Du Deinen Kuchen; ich will ihn Dir einwickeln.

Gotthold (traurig.)

Ach, der ist nicht mehr da!

Sophie.

Ich glaube gar, der böse Karl hat dem armen Jungen den Kuchen entwandt.

Gotthold.

Grämen Sie sich deshalb nicht; mir thut es nur meines Vaters wegen leid.

Eduard.

Wenn Karl nicht Dein Bruder wäre, seine Raschhaftigkeit sollte ihm theuer zu stehen kommen; aber Gott-

holds Vater soll nicht darunter leiden! Liebe Sophie,
leihe mir 20 Kopfen auf mein nächstes Taschengeld.

Sophie.

Nein, lieber Eduard, ich will das Verdienst allein
haben. (Zu Gerhoid.) Hier hast Du so viel, als Dir
mein Cousin bestimmte, kaufe Deinem armen Vater
Buchen dafür.

Gotthold.

Gott vergelte es tausendfach! Nehmen Sie Ihr
Luch zurück, liebe Mamsell!

Sophie.

Behalte es, wenn Du es brauchen kannst.

Gotthold.

Gott segne Sie! Zwei dankbare Herzen werden Sie
heute in ihr Abendgebet einschließen. Und nun erlauben
Sie mir ein munteres Liedchen zum Abschiede.

Eduard.

Es wird uns erfreuen.

Gotthold

(Singt nach der Melodie: „Husch, husch mit leichtem Sinn“ und
accompagnirt mit der Guitarre.)

Frommes Kind, zage nicht,
Wenn Dir's an Brod gebricht,
Heute der Himmel weint,
Morgen die Sonne schein.

Ist es auch finstre Nacht,
Doch Vaters Auge wacht.

Gorge für morgen nicht,
Jeder Tag bringt sein Licht.

Ist Dir das Herz heut schwer,
Sind Deine Taschen leer;
Morgen lacht froh die Welt,
Morgen giebt's frisches Geld.

Gott sieht durch Graus und Sturm,
Gott kennt den kleinsten Wurm;
Auch sind in seinem Reich
Fürsten und Bettler gleich.

(Nimmt Leierkasten und Gitarre und geht mit tiefen Bück-
lingen ab.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Gotthold.

Sophie.

Könnst Ihr Euch etwas Unwürdigeres, als Karls
Betragen, wohl denken?

Agathe.

Wenn er mein Bruder wäre, sollte er sich wohl
nicht einfallen lassen, solche Streiche zu machen.

Charlotte.

Es thut mir leid, daß er uns die Freude gestört hat,
die wir empfanden, einem armen Kinde eine kleine
Wohlthat zu erzeigen.

Agathe.

Er ist jetzt weniger zu beklagen, da ihm der Kuchen gut bezahlt worden ist.

Eduard.

Dank sey es Soybiens Freigebigkeit; doch das beschönigt Karls Verbrechen nicht im mindesten. Der arme Knabe hätte das Eine bekommen können, ohne das Andere zu verlieren.

(Man klopft an der Thür.)

Zehnte Scene.

Gotthold, Die Vorigen.

Eduard.

(nach der Thüre gehend.)

Sieh da! unser kleiner Musikus! Was willst Du noch?

Gotthold (weinend.)

Ach, liebe junge Herrschaften, ich bin auf einmal unglücklich geworden?

Sophie.

Was ist Dir denn geschehen?

Gotthold.

Mein kleines Kapital, womit ich meinen Vater und mich nährte — seht her! — meine Guitarre ist in Stücken — und Ihr Geld — Ihr Tuch — alles verloren — er hat mir alles genommen!

Eduard (erstaunt.)

Und wer hat Dein Instrument zerschlagen? Und wer hat Dein Geld genommen?

Gotthold.

Derjenige, welcher mir auch den Kuchen genommen hat.

Sophie.

Mein Bruder! ist es möglich!

Eduard.

Karl!

Charlotte.

Es ist unglaublich!

Agathe.

O der Bbsewicht!

Gotthold.

Ja, er war es! Als ich in das Vorhaus trat, stand er hinter der Hausthür, hielt mich an und fragte mich, ob ich für meine Musik auch sey bezahlt worden, wenn dies nicht geschehen wäre, wolle er mich bezahlen. Ach, ich habe nur zu viel dafür bekommen, sagte ich ihm. Wo hast Du denn das viele Geld, sagte er, zeige mir's doch, wie viel ist es denn? — Ich hätte an den Kuchen denken sollen, aber einfältig, wie ich bin, hatte ich den Streich längst vergessen. Ich war so vergnügt über die Menge Geld, daß ich es noch nicht ein Mal zusammen gezählt hatte; ich legte meine Guitarre auf den Boden und zog mein Tuch aus der Tasche. Was für ein Tuch hast Du

(zusammen.)

da mit unserer Chiffre? sagte er; eine von den jungen Mamsellchen hat es mir gegeben, antwortete ich. Ich hatte mein ganzes Geld in das Tuch gewickelt, wie ich es aufknüpfen wollte, faßte er auf einmal mit einem boshaften Blick nach dem Tuche; jetzt fiel mir sein voriger Streich wieder ein und ich hielt das Tuch fest. Wir zerrten uns ein Weilchen hin und her, endlich faßt er nach der Guitarre, die am Boden lag und schlug sie auf meinem Rücken entzwei. Ich erschrecke darüber, lasse das Tuch fahren; er nimmt es und entflieht. Und nun habe ich weder Geld noch Guitarre. Ach mein armer blinder Vater! womit soll ich Dich jetzt erhalten?

Sophie.

Kinder, was fangen wir an? ich habe gar nichts mehr.

Charlotte.

Da sind noch ein Paar Stücke Kleingeld, das ist alles, was ich bei mir habe.

Gotthold.

Ich danke liebes Mamsellchen; aber dafür kann ich mir keine neue Guitarre kaufen. O mein armer Vater!

Agathe.

Da nimm dieses noch, es ist der Rest meiner Börse!

Sophie

(geht an die Kommode.)

Hier ist mein Fingerhut! er ist von Gold! verkaufe ihn, ich habe noch einen von Messing, der auch diese Dienste verrichten kann.

Eduard.

Behalte Deinen Fingerhut, Cousinchen. Warte Freund, ich will Dir aus der Verlegenheit helfen. (Zieht seine Brustnadel aus dem Halsstuche.) Nimm diese Nadel; ein Verwandter hat sie mir zum Geburtstag geschenkt; sie ist beim Goldschmid 5 Rubel werth.

Gotthold.

Nein, ich nehme von diesen Sachen nichts an. Mein Vater könnte glauben, ich hätte es gestohlen.

Sophie.

Nur wenigstens meinen Ring.

Eduard.

Nimm meine Brustnadel, wenn Du mich nicht zornig machen willst. Nimm sie, sag' ich Dir.

Gotthold.

O himmlische Güte! Und ich sollte Sie Ihrer Präziosen berauben?

Eduard.

Mache Dir deshalb keine Sorgen. Du weißt ja, daß der liebe Gott doppelt ersetzt, was man der Armuth mit gutem Herzen spendet. Dein Vater braucht Brod; ich habe keinen Vater zu ernähren.

Sophie.

Nun geh' mein Kind, Dein Vater wird um Dich bekümmert seyn und der meinige möchte bald nach Hause kommen.

Gotthold (bedeutungsvoll.)

Wie? Ihr Herr Vater wird kommen?

Sophie.

Ja, gehe nur!

Gotthold.

Sind Sie auch sicher, daß er über Ihre Freigebigkeit nicht schelten wird.

Eduard.

Nein, nein, befürchte nichts.

Gotthold.

Gott beglücke Eure guten Herzen!

(Geht rasch ab.)

Elfte Scene.

Die Vorigen ohne Gotthold.

Charlotte.

Es betrübt mich sehr, daß Sie sich Ihrer Brustnadel entledigt haben, lieber Eduard.

Agathe.

Sie haben uns aber durch diese That ein herrliches Beispiel gegeben.

Eduard.

Ich folgte nur dem Beispiele Sophiens und gebe Ihnen die Versicherung, daß mir eine gewöhnliche Nadel in meinem Halstuche eben so viel Vergnügen macht, als jene Bijouterie.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Rheinfeld. Gotthold.

Rheinfeld.

Guten Tag, Kinder! (Zu den Fremden.) Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Tochter das Vergnügen machten, sie zu besuchen. Nun bitte ich aber, diesen armen Knaben anzuhören; er will nur in Eurer Gegenwart sagen, was er mir zu vertrauen hat; ich begegnete ihm auf der Treppe. Nun rede, mein Kind, was willst Du von mir?

Gotthold (zu Eduard und Sophie.)

Meine gütigen Wohlthäter, ich bitte Sie, nicht böse auf mich zu seyn; aber ich darf nicht schweigen. Ich will nicht Unfrieden stiften in einem glücklichen Hause; ich weiß, daß Kinder nichts zu verschenken haben.

Rheinfeld.

Rede weiter!

Gotthold.

Sie haben ein gutes Gesicht, Ihnen kann ich Alles sagen. (Auf Eduard deutend.) Dieser junge Herr sah mich auf der Straße mit meinem Leierkasten und meiner Guitarre; er forderte mich auf, diese jungen Damen mit meiner Musik zu unterhalten; hier war aber noch ein anderer Jungherr, der sehr gut aussah, der aber ein sehr schlechtes Herz hatte.

Rheinfeld.

War mein Sohn hier?

Gotthold.

Vergeben Sie, es ist mir so herausgefahren. Ich sang meine Lieder und spielte, so gut ich konnte. Diese guten Kinder erzeugten mir die Liebe, mir einige Stücke Kuchen, ein weißes Tuch und mehrere Stücke Silbermünze zu schenken.

Rheinfeld.

Weiter!

Gotthold.

Der kleine, böse junge Herr nahm mir den Kuchen, welchen ich meinem armen blinden Vater bringen wollte. Doch damit begnügte er sich noch nicht: er lauerte mir an der Hausthür auf, nahm mir das Tuch und all mein Geld, schlug mich und zerbrach mir meine Guitarre, mit welcher ich bis jezt meinen blinden Vater ernähren konnte.

Rheinfeld.

Sprichst Du auch Wahrheit? Das wäre ja eine abscheuliche Bosheit.

Charlotte.

Seine übrige Aufführung spricht wenigstens für die Wahrheit dieser Aussage.

Rheinfeld.

Ich werde Dich entschädigen, armer Knabe.

Gotthold.

Nur noch ein Wort, lieber Herr! In meiner Verzweiflung kam ich zurück und erzählte die Begebenheit diesen guten Kindern. Sie hatten nicht so viel Geld,

mir meinen Schaden zu ersetzen. Diese liebe Mamsell gab mir ihren goldnen Fingerhut und dieser junge Herr seine ächte Brustnadel. Ich darf dies nicht behalten, mein Vater könnte glauben, daß ich alles dieses gestohlen hätte. Ihnen stelle ich es hiemit wieder zu, mit der Bitte, die armen Kinder für ihre guten Herzen nicht zu bestrafen. (Giebt ihm die Geschenke; weinend.) O mein armer blinder Vater!

Rheinfeld.

Ihr guten Kinder! Eure Handlung ist Balsam für die Wunde, die meines Sohnes Betragen mir schlug. Und Du, ehrlicher Knabe, läuffst lieber Gefahr, den Unterhalt für Deinen geliebten Vater zu erbetteln, als mit dem Gelde, dessen Besitz Dir nicht gerecht scheint, ein neues Instrument zu kaufen?

Gotthold.

Unrecht Gut gedeihet nicht! Das haben mir meine Eltern oft gesagt. — Wenn Sie mich wieder glücklich machen wollen, so kaufen Sie mir irgend eine alte Guitarre auf dem Trödel. Freilich der Fingerhut und die Brustnadel sind mehr werth; aber man muß dem lieben Gott jeden Abend von seinen Handlungen Rechnung ablegen können.

Rheinfeld.

Es scheint, der Himmel hat mich ausersehn, Dich gutes Kind mit dem Glücke zu versöhnen. Bleib' in meinem Hause, ich will für Schule und Erziehung sorgen.

Einstweilen sollst Du Edwards Gesellschafter seyn; wir wollen dann sehen, was weiter zu thun ist.

Gotthold.

Wie? dieser brave junge Herr soll mein Freund seyn! ich bin außer mir vor Freude! (Auf ein Mal traurig.) Doch nein, ich kann meinen Vater nicht allein lassen; ich sollte reich und glücklich seyn, während vielleicht mein armer Vater vor Hunger sterben könnte!

Rheinfeld.

Gutes Kind!

Gotthold.

Hier im Hause könnte freilich was Rechtes aus mir werden, auch würde ich ein schönes Leben führen; aber wenn ich auch mit meinem Vater nur Milch und Brod zur Speise habe, was schadet das? Wer seine Eltern nicht verläßt, den verläßt Gott auch nicht.

Rheinfeld.

Nun wohl, auch für Deinen Vater will ich sorgen. Wir besitzen hier eine treffliche Blinden-Anstalt; da will ich ihn einkaufen, dort kann er ruhig und sorgenlos leben und vielleicht ist gar seine Genesung möglich.

Gotthold.

O guter, lieber Gott! Mein armer Vater wird diese Freude kaum ertragen. Ich kann nicht länger verweilen, ich muß ihn auffuchen — hieher führen. (Wilt fort.)

Rheinfeld.

Bleibe, mein Kind! In einer halben Stunde bekommst Du ein Fahrzeug und kannst ihn in mein Haus führen. Wenn Du Dein gutes Herz belohnt fühlst, sollst Du auch sehen, wie ich die Bosheit bestrafe. — Lieber Eduard, suche Karl auf und führe ihn sogleich hieher.

Eduard (geht ab.)

Rheinfeld.

Und nun, Kinder, geht in mein Cabinet, ich will ihn prüfen, wie weit sein Herz verdorben ist.

(Die Kinder gehen in das Cabinet.)

Rheinfeld.

Vaterfreuden sind die schönsten im Leben, Vater-sorgen die drückendsten.

Dreizehnte Scene.

Rheinfeld. Karl. Eduard.

Karl (ganz unbefangen.)

Was befehlst Du, lieber Vater?

Rheinfeld

(winkt Eduard, welcher in das Seitenzimmer geht.)

Wo warst Du?

Karl.

Der Schreiblehrer, wie der Musiklehrer sind heute nicht gekommen; meine Schularbeiten hatte ich beendet, so bekam ich Langeweile und ging ein wenig auf die Straße.

Rheinfeld.

Wie sind Deine Lehrer mit Dir zufrieden?

Karl.

Sehr gut; aber ich nicht mit ihnen. Sie behandeln mich schlecht, weil ich mich nicht so einschmeicheln kann, als Eduard.

Rheinfeld.

Das ist wahr, der Haß gegen Dich geht so weit, daß sie Dich nicht mehr unterrichten wollen. — Nun das thut nichts, es finden sich Andere, nicht wahr?

Karl.

Ja wohl, Du bist ja ein reicher Mann und brauchst Dir doch für Dein Geld keine Vorschriften machen zu lassen.

Rheinfeld.

Natürlich! Wie kam es denn, daß Du heute nicht Theil an der Gesellschaft hier nahmst?

Karl.

Ich war anfangs dabei. Da ich aber über einige Ungezogenheiten nicht schweigen konnte, wurde ich angefeindet; ich schlug vernünftige Spiele vor, da wollte man aber lieber herumrasen. Man ließ endlich einen Bettelknaben mit einem Leierkasten kommen, und jagte sich so unanständig herum, daß ich es nicht länger mit ansehen konnte.

Rheinfeld.

Das thut mir leid; ich hatte einen so schönen Kuchen backen lassen — Du bist ein Liebhaber davon.

Karl.

Um mich recht zu kränken, gab man mir keinen Bissen davon; aber mehr als die Hälfte dem Landstreicher.

Rheinfeld.

Du hast ja auch noch mit dem Buben einen Verdruß gehabt; was wollte der Landstreicher von Dir?

Karl.

Ich wollte es Dir verschweigen, damit Du ihn nicht öffentlich solltest bestrafen lassen; aber Du befehlst, so muß ich reden. Dieser Knabe hatte gleich für mich eine verdächtige Physiognomie. Ich lauerte ihm auf und sah richtig, daß er sich im Weggehn in Dein Schlafzimmer schlich. Als er herauskam, packte ich ihn fest und rettete einige Sachen, die er fortschleppen wollte. Ich hätte die Polizey rufen sollen, aber er bat fußfällig, ihn nicht unglücklich zu machen; ich habe ein weiches Herz und ließ ihn laufen.

Rheinfeld.

Auf welche Art ist er denn in mein Schlafzimmer gekommen, da ich heute den Schlüssel dazu bei mir trage?

Karl (erschrocken.)

Wie?

Rheinfeld.

Ich pflegte wohl sonst nie es zu verschließen; da aber durch untreue Hausgenossen mir seit einiger Zeit manche Kleinigkeiten abhanden gekommen sind, ward ich gezwungen, die Thüre fest zu halten.

Karl.

Dann hat er gewiß einen Dietrich oder andere Diebsinstrumente gehabt.

Rheinfeld (den Ton ändernd.)

Nichtswürdiger Lügner, schweige! Der Knabe hat nicht mich, sondern Du hast die Armuth bestohlen. Was Du seit einiger Zeit mir entwendet, hat der ehrliche Jude, mit dem Du Geschäfte treibst, mir, gegen Zurückerstattung des Einkaufspreises, überliefert. — Hier sind zwei Briefe Deiner Lehrer, beide entbinden sich von der Pflicht, Dich länger zu unterrichten. Schon mehrmals habe ich Dich gewarnt; der Termin Deiner Besserung ist abgelaufen. Wo ist das Geld, das Du dem Knaben stahlst.

Karl.

Es ist wohl wahr, daß ich mich mit ihm geschlagen habe, aber gestohlen habe ich ihm nichts.

Rheinfeld

(reißt ihm den Rock auf, das Tuch mit dem Gelde fällt auf den Boden.)

Wem gehört dies Geld, Nichtswürdiger?

Karl.

Verzeihung, mein Vater, ich will nie wieder Böses thun!

Rheinfeld.

Lügner! Verläumder! Dieb! Ein offenes Geständniß hätte Deine Strafe gemildert, jetzt ist mein Entschluß unwiderruflich. (Ruft in's Cabinet.) Kommt heraus, Kinder!

Letzte Scene.

Alle Kinder. Rheinfeld.

Rheinfeld.

Kinder, ich finde meinen Sohn unwürdig, länger in Eurer Nähe zu seyn; sein boshaftes Gemüth könnte am Ende auch Eure Herzen vergiften. Morgen wird er auf mein entferntes Landgut gebracht, wo er unter den Befehlen meines strengen, aber redlichen Verwalters stehn soll. Hat er sich ein ganzes Jahr hindurch untadelhaft aufgeführt, darf er mir wieder unter die Augen treten, wo nicht, so soll in einer Militairschule für arme Knaben der Stoß des Korporals Dich zur Raison bringen.

Karl (schmerzlich.)

Vater!

Rheinfeld.

Fort auf Dein Zimmer, welches Du nicht eher verlassen wirst, bis ich es Dir befehle. Fort!

Karl (geht ab und hält die Hände vor's Gesicht.)

Rheinfeld (zu Gotthold.)

Hier, gutes Kind! nimm Dein Geld zurück! Es ist Dein erster Segen in meinem Hause.

Gotthold.

Lieber Herr, wenn ich Schuld an Ihres Sohnes Unglück seyn soll, kann ich mich meines Glückes nimmer freuen. Lieber will ich in Dürftigkeit leben, als ein schlechtes Gewissen mit mir herumtragen. Vergebung für Ihren Sohn!

Alle Kinder.

Vergebung für Karl!

Rheinfeld.

Glaubt Ihr, daß Eltern Freude daran haben, wenn sie ihre Kinder bestrafen müssen? oder wollt Ihr Karl gänzlich in's Verderben stürzen? Nur durch eine nachdrückliche Züchtigung kann er der Welt einst ein nützlicher Bürger werden. Wenn Ihr bitten wollt, so bittet Gott, daß er sein Herz erleuchte. (Geht ab.)

Gotthold.

Der Vater hat Recht! Laßt ihn gewähren. Und Ihr, meine neuen Freunde, nehmt von einem armen Knaben die Lehre an und prägt sie in Eure Herzen: wer seine Eltern liebt, dem läßt es der himmlische Vater wohl gehn auf Erden. Wenn ich meinem Vater nicht stets gehorsam gewesen wäre und ihn treu geliebt hätte, so würde mir Gott das heutige Glück nicht bescheert haben. (Singt nach der Melodie: „Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude“)

Könn't Ihr der Eltern Segen Euch erfreuen,
Lebt Ihr beglückt zu jeder Zeit.

Es liebt der Herr die Frommen und Getreuen,
Sein Reich ist ihnen nur geweiht.

Wer treu seinen Eltern, gehorsam der Pflicht,
Lebt glücklich auf Erden, die Reue quält nicht.

Chor.

Wer treu seinen Eltern, gehorsam der Pflicht,
Lebt glücklich auf Erden, die Reue quält nicht.

(Der Vorhang fällt.)

II.

K i n d e r t r e u e .

Drama in drei Akten.

Personen:

Benny, ein Landmann.

Maria, sein Weib.

Joseph, 17 Jahr alt,

Marthe, 16 Jahr alt,

Elisa, 15 Jahr alt,

Leopold, 14 Jahr alt,

Franz, 12 Jahr alt,

Rosa, 10 Jahr alt,

} deren Kinder.

Die Handlung ereignet sich in Tyrol, im Jahre 1809.

Erster Akt.

Scene:

Benny's Stube mit einer Mittelthüre; an der linken Seite geht eine kleine Treppe zur Schlafstube.

Erste Scene.

Leopold (kommt mit einer Jagdflinte aus dem Schlafzimmer und springt muthwillig die Treppe herab;) Franz folgt langsam mit einer Waidtasche.)

Franz (sanft verweisend.)

Leopold, nimm Dich in Acht,
Denn der Stuzer*) ist geladen!
Kenne nicht so unbedacht!
Sicher bringst Du uns noch Schaden.
Spiele nur nicht in der Stube
Mit dem tödlichen Gewehr.

*) So werden in der Schweiz und Tyrol eine Art kurzer Jagdflinten genannt.

Leopold (muthig.)

Bist gar kein Tyroler Bube!
 Unglück kommt vom Ungefähr;
 Ob wir's zu verhindern trachten,
 Fragt der blinde Zufall nicht;
 Wenn wir Alles wohl beachten,
 Dennoch los das Schicksal bricht.
 Darum laß in Ruhe mich!
 Wenn mit munterem Gefühle
 Wild ich durch das Leben wühle,
 Sag' nur an, was kummert's Dich?
 Fliegt der Schuß auch aus dem Lauf,
 Durch des Pulvers Kraft hinauf,
 Fliegt er höchstens durch die Decke
 Und durchs schwerbelad'ne Dach;*)
 Daß der Knall die Mutter schrecke,
 Daß die Schwestern werden wach,
 Sieh, das ist der ganze Schaden.

Franz.

Allerliebste Heldenthaten!
 Vater breitet auf den Böden
 Oben Gemsenfelle aus.
 Sieh, und fliegt der Schuß hinaus,
 Kannst Du Deinen Vater tödten.

*) Die ziemlich flachen Dächer der Tyroler Landhäuser sind mit einigen großen Steinen belegt, um sie vor den Winden zu schützen.

Leopold

(das Gewehr schnell in einen Winkel setzend.)

Diesmal, Bube, hast Du Recht!
Ihn vergaß ich, das war schlecht!
Sieh nur, Franz, ich folge Dir! —

(Lächelnd.)

Aber nimm's nicht übel mir;
Daß Du in der Kirch' ein Jahr
Jüngst als Sacristan gedienet,
Hat die Sünde wohl gesühnet,
Die auf Deiner Seele war,
Hat Dir Kenntniß zwar erworben
In der heil'gen Wissenschaft;
Aber Muth und Lebenskraft
Hat dies gänzlich Dir verdorben.

Franz.

Ich bin muthig, wenn es gilt!
Doch „bedächtig, sanft und mild
Muß der Mensch in Freud' und Leiden
Stets vom Thier' sich unterscheiden,“
Spricht der Pater Selmenhoh,
Wild bist Du, wenn ich nur froh,
Toll, wenn Andre lustig sind.

Leopold (lächelnd.)

Sey nur ruhig, sanftes Kind!
Komm mit mir nach Wald und Auen,
Gottes Frühlingspracht zu schauen,

Hör' der Vögel frohlich Chor,
 In den Federn bleibt ein Thor,
 Wenn des Waldes Säng'er singt
 Und der Blumenflor uns winkt.

Franz.

Leopold, mach's Freude Dir,
 Geh' allein, ich bleibe hier;
 Geh' mit Mutter auf die Alme,
 Nähe ab die ersten Halme,
 Trag' im Grastuch sie nach Haus,
 Bring den Ziegen einen Schmaus.

Leopold.

Lieber nach des Aufbruchs Zeichen
 Laß mich muntern Schützen schaun,
 Das der Brenner gestern Abend
 Flammenroth uns schon verkündet.
 Selten größ're Freud' empfindet
 Ein Tyroler Bube doch,
 Als daß nun das fremde Joch
 Unfre Väter von dem Nacken
 Streitend sich jetzt schütteln können.

Franz.

„Du mußt Dich vom Vater trennen!“
 Sagt mir nur der dicke Rauch;
 Freut den guten Sohn dies auch?

Leopold.

Tief gebeugt durch Frankenketten
 Sehn wir ihn von dannen gehn;
 Als ein Held mit Siegespalmen
 Sehn wir ihn auf unsern Almen
 Bald als Retter vor uns stehn.

Franz.

Doch wenn uns der Feinde Schuß
 Tödtend auch den Vater nimmt?

Leopold.

Hat des Schicksals harter Schluß
 Ihn des Todes Loos bestimmt,
 Kann er hier, so wie im Feld,
 Als ein Bauer, oder Held,
 Kann er uns von dieser Erden
 Hier wie dort entrissen werden.
 Darum komm und zaudre nicht,
 Daß der Sonne helles Licht,
 Wenn sie höher steigend funkelt,
 Jene Flamm' uns nicht verdunkelt.

(Zieht Franz durch die Mittelthüre mit sich fort.)

Zweite Scene.

Maria. Rosa. Marthe. Elisa.

Rosa.

Mutter, Du hast nicht geschlafen
 Fene ganze lange Nacht;
 Ach, ich habe wohl gewacht.
 Unwillkührlich mußt ich dann
 Meine Thränen mit den Deinen
 Bange sorgend auch vereinen.

Elisa.

Und ich hab' es auch gehört,
 Wie Du schluchzend in den Betten
 Ohne Ruh' und ohne Raß
 Oft Dich umgewendet hast;
 Marthe nur schlief ungestört.

Marthe.

Ohne Vorwurf läßt Elise
 Keinen einz'gen Tag mich gehn;
 Schwester, ey, das ist nicht schön!
 Wenn ich festen Schlaf genieße,
 Nach des schwülen Tages Last,
 Wo in unverweilter Hast,
 Ich in einer Tageszeit
 Als ein Bote meilenweit
 Zu dem Better Briefe trug,
 Und zurück im schnellen Flug,

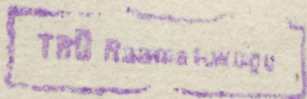
Ohne daß ich mich verweilte,
 Steher mit der Antwort eilte —
 O dann schläft man ungewiegt,
 Ob auch Leid und Kummer drückt.

Maria.

Ruhig! jeden Tag aufs Neue
 Macht mich, Kinder, Eure Treue,
 Die bei allen stets sich gleich,
 Eure Liebe macht mich reich;
 Doch der Krieg — ach, still davon!
 Morgen, Kinder, morgen schon
 Werdet Ihr die Art des Kummers
 Und des oft gestörten Schlummers
 Ursach noch zu früh erfahren.

Marthe.

Mutter, wenn wir lieb Dir waren,
 Sag uns schnell, welch eine Bürde
 Dich am wunden Herzen drückt.
 Marthe, die fromm zu Dir blickt,
 Hat nicht Ruh', wenn sie nicht weiß,
 Was Dein Herz mit Kummer füllt,
 Gib zur Liebe den Beweis
 Des Vertrauens — ach! es stillt
 Dir und uns die bittern Schmerzen.



Maria.

Laßt mich, Kinder, heut' nur noch!

Elisa.

Liebe Mutter, sage doch,
Deiner Elsa, die Dich liebet,
Was den heitern Himmel trübet. —
Hat das Glück sich abgewandt?
Deiner Kinder treue Hand
Hält Dich liebend in Gefahren,
Wird Dich wohl vor'm Sturz bewahren.

Maria.

Kinder, geht, Ihr macht mich weich,
Und ich brauche frische Kräfte;
Geht nur fröhlich an's Geschäfte.
Heute Abend sagt es Euch
Euer Vater, was mir fehlt.
Wenn Ihr mich mit Bitten quält,
Wird mir's banger in der Brust.

Marthe.

Laßt der Mutter uns gehorchen!
(Die drei Mädchen gehn durch die Mittelthüre ab.)

Dritte Scene.

Maria.

Durch des Gatten Lieb' und Treue,
 Durch der Kinder Fröhlichkeit
 Burden jeden Tag auf's Neue
 Frische Rosen mir gestreut;
 Doch des wilden Krieges Stürmen
 Lockt den Mann in's Feld hinaus,
 Und des Unglücks Wellen thürmen
 Drohend sich um unser Haus.
 Einem Weib' genügt stille Freude,
 Doch der Mann, er muß in's Weite,
 Und der Ehre blut'ger Schein
 Lockt ihn oft in's Grab hinein.

Vierte Scene.

Benny. Maria.

Benny.

Nun, wie stehts mit Dir, Marie?
 Hat kein Trost Dich noch erquicket?
 Wer zum Himmel betend blickt,
 Der erhält mit leichter Mühe
 Hoffnung, Trost, wenn Unheil droht.

Maria (sich an Benny schließend.)

Ist es nicht die höchste Noth,
 Wenn ich denke, daß er todt,

Den ich herzlich treu geliebt,
 Der mir jede Freude giebt?
 Laß der Ehre blut'ge Lorbeer
 Andre Deiner Brüder pflücken,
 Fühle dafür das Entzücken,
 In der Gattin Liebesblicken,
 In der Kinder frohen Kreis,
 Nach der Arbeit, nach dem Fleiß,
 Fröhlich uns an's Herz zu drücken.

Benny.

Weib, Du willst mich sicher prüfen,
 Ob ich gänzlich Deiner werth,
 Ob die Pflichtgefühle schliefen
 Von der Volksnoth ungehört? —
 Ohne Ehre ist der Mann
 Einem Weibe, was dem Kinde
 Eine todte Weihnachtspuppe,
 Die es in den Winkel schleudert,
 Wenn es satt mit ihr gespielt.
 Daß das Weib den Gatten ehrt,
 Bürgt nur für der Liebe Dauer. —
 Könntest Du mich liebend ehren,
 Wenn ich meiner Brüder Loos
 Willig nicht mit ihnen theilte,
 Nicht des Landes Wunden heilte,

Die durch eines Schicksals Fluch
 Uns ein fremder Herrscher schlug? —
 Nicht allein in unserm Thale
 Sieht man das Panier der Rettung
 Aufgesteckt uns Hoffnung schimmern.
 An der Eisak, wie an Inn,
 An der Etsch, wie an der Sill,
 Liegt kein braver Landsmann still.
 Alles sieht mit einem Sinn
 Der Befreiung Morgenröthe
 Leuchtend uns entgegen funkeln.
 Wolltest Du den Ruhm verdunkeln,
 Der mir längst schon zuerkannt,
 Daß ich kühn mit starker Hand,
 Wo es nöthig ist zu helfen,
 Mich nicht lange bitten lasse?
 Sieh, uns ehrte Östreichs Kaiser,
 Der uns zu den Waffen rief,
 Unser Recht uns zu erkämpfen,
 Sieh, mich ehrten meine Brüder,
 Die in unserm Thale wohnen,
 Daß zum Führer in den Schlachten
 Sie einstimmig mich beriefen.
 Du nur schlägst den Muth darnieder,
 Machst durch Seufzer und durch Thränen
 Mir den bangen Abschied schwer.

Maria.

Jedes Mannes Herz ist leer
 Von den liebenden Gefühlen,
 Wenn in stürmischen Gewühlen
 Es berauscht nach Ehre geizt.

Benny.

Nur an's alte Kaiserhaus
 Hat uns Schwur und Treu' gebunden,
 Und gekommen sind die Stunden,
 Wo sich unser Eid bewährt.

(Erblickt den Stuger und die Waidtasche.)

Sieh, die Kinder selbst beschämen
 Deines Herzens Weichlichkeit;
 Gleich, als wollten sie mich mahnen,
 Daß es Zeit sey, auszugiehen,
 Trugen Stuger sie und Tasche
 Aus der Kammer in die Stube.

Maria.

Lieber Benny, zieh in's Feld!
 Aber gieb mir das Versprechen,
 Daß Du retten willst, nicht rächen,
 Was an uns der Feind verübt.
 Daß, Dein Leben zu bewahren,
 Du als Gatt' und Vater suchst,
 Dich nicht tollkühn in Gefahren
 Stürzest, wo es nutzlos ist.

Benny.

Weib, ich kenne meine Pflicht
 Als der Berge treuer Bürger,
 Dennoch werd' ich nicht vergessen,
 Daß ich meines Lebens Glück
 In der Heimath froh besessen;
 Fagen will ich jene Bürger
 Aus den Grenzen, weiter nicht.

Maria.

So will ich in stiller Ruh
 In mein hartes Loos mich fügen,
 Herzlich noch einmal an Dich
 Mich mit ganzer Seele schmiegen.
 Und der Muth, er findet sich,
 Wenn in heißen Wunschgebeten
 Ich vom Himmel Dich zurück
 In die treue Brust erlebe.

(Sie hatten sich umschlungen.)

Benny.

So bist Du mein braves Weib,
 Des Tyroler Namens würdig.

Fünfte Scene.
Die Vorigen. Leopold. Franz.

Leopold.

Vater auf des Hügels Höhen
War ich jetzt mit Franz gestiegen,
Um zu wissen, ob man auch
Von dem Brenner Flamm' und Rauch
Bei des Tages Licht erblickte;
Als ich mich ein wenig bückte,
Konnte ich sehr deutlich sehen,
Daß ein junger Mann mit Eile
Um die große Felswand bog.
Wenn mich nicht mein Auge trog,
War es Joseph unser Bruder.

Benny (verwundert.)

Was führt den aus Inspruch her?

Maria (froh.)

Joseph! Joseph! wo ist er? (Will fort.)

Franz (hält sie auf.)

Bleibe nur zu Hause Mutter,
Bald hat er die Hütt' erreicht;
Denn er springt wie eine Gemse,
Die des Jägers Spur gewittert.

(Sieht durch's Fenster.)

Seht, da halten ihn die Schwestern,

Rüßend, herzlich schon umschlungen! —

Jetzt hat er sich losgerungen! —

Seht! jetzt kommt er!

(Breitet die Arme nach dem Fenster aus.)

Bruder Joseph!

Benny (durch's Fenster rufend.)

Mädchen! bringt ihm Wein und Brod,
Daß er sich erquickend labe.

Sechste Scene.

Joseph. Die Vorigen.

Joseph

(Stürzt matt und erschöpft zur Thür herein und stiegt der Mutter, welche ihm entgegen geeilt, zuerst in die Arme.)

Maria.

Bube! sag', wo kommst Du her?
Bist wohl in der Nacht gelaufen.

Benny (ihm die Hand reichend.)

Ruh' erst aus und dann erzähle!

Franz (umschlingt ihn.)

Bruder lange hab' ich Dich
Nicht in meinem Arm geschlossen.

Leopold (küßt ihn.)

Lieber Bruder, kennst Du mich?
's hat mich doch beinah verdrossen,
Daß ich muß der Letzte seyn.

Siebente Scene.

Rosa. Marthe. Elisa. Die Vorigen.

Rosa

(bringt ein Brod, aus Wälschkorn [türkischen Weizen] gebacken,
waches die Größe eines Tellers hat und flach ist.)

Bruder, hier ist Brod!

Marthe

(mit einer Flasche Wein und Gläsern.)

Hier Wein!

Elisa

(bringt auf einem Teller ungesformte Käsebrocken.)

Und hier bring' ich frischen Käse,
Den so gern Du immer aßest.

Maria

(trinkt und giebt Joseph dann ihr Glas.)

Laß von Deiner Mutter Dir
Jetzt das erste Glas Dir reichen.

Joseph (trinkt.)

Maria.

Aber, Joseph, brich Dein Schweigen
Baldigst nun, erzähle mir,
Was so schnell Dich zu uns führte?

Benny.

Hast Du aber die Erlaubniß,
Von der Schule jetzt zu gehn,
Von den Lehrern Dir erbeten?
Ferien, so weiß ich doch,
Waren niemals im April.

Joseph (mit Begeisterung.)
 Wißt Ihr nicht in Euern Bergen,
 Daß der blut'ge Krieg begann?
 Gestern in der Stadt entspann
 Sich das hitzigste Gefecht
 Zwischen Franken und Tyroler,
 Und die Schule ward geschlossen,
 Bis die Ruhe hergestellt. —
 Schon fünf Tage sind im Lande
 Östreichs tapfre Heldenschaaren;
 Chasteler, der General,
 Ist mit ihnen eingedrungen
 Durch das wilde Pusterthal.
 Gestern kamen von Passeyer
 Und von Sarentheim die Stürmer
 Mit dem Sandwirth Hofer an.
 Alles stürmte drauf und dran
 Und die wilde Schlacht begann.
 Die Tyroler in der Wuth
 Kämpften an mit raschem Muth,
 Suchten mit der Fäuste Stärke
 Zu zertrümmern jene Werke,
 Die des Feindes Kunst ersann.
 Mit den Stuzern, mit den Piefen
 Ging der wuthentbrannte Troß
 Grimmig auf die Feinde los.

Jene, die da keine Waffen,
 Suchten Keulen zu erraffen,
 Und erprobten auf den Schädeln
 Ihrer Feinde deren Härte,
 Weiber, mit des Windes Flügel,
 Eilten auf die nahen Hügel,
 Warfen muthig Stein auf Stein
 In der Feinde Glieder ein.
 Endlich suchte man die Reihen
 Mit dem Sturme zu entzweien,
 Welches bald und gut gelang,
 Und den Feindeshaufen zwang,
 Rasch umkehrend in zwei Theilen
 Nach der Stadt nun hinzueilen.
 Ein Theil, durch Morast und Schilf,
 Flüchtet nach Maria-Hilf,
 (Inspruck's Vorstadt so sich nennet)
 Und der and're, der getrennet
 Von dem ersten Haufen war,
 Suchte nun in Tod'sgefahr
 Schnell die Brücke zu gewinnen,
 Ohne lang' sich zu besinnen
 Setzten die Tyroler nach,
 Die auf die Verfolgten schossen.
 Kugeln fielen dicht wie Schlossen,
 Festung ward nun jedes Dach;

Denn Tyrols bekannte Schützen
 Wichen aus den dichten Reih'n,
 Drangen in die Häuser ein.
 Aus den Fenstern, aus den Ritzen
 Sah man die Gewehre bliken.
 Endlich auf den Markt gedrängt,
 Eingeschlossen und beengt
 Sind der Feinde Überreste,
 Selbst die Kirche wird zur Feste.
 Als des Feindes Führer sank,
 War der blut'ge Kampf zu Ende
 Und man faltete die Hände,
 Brachte Gott den besten Dank.
 Auf- und abwärts sah man wallen
 Den bekränzten Siegerschwarm,
 Hörte Jubellieder schallen,
 Brüder waren Reich' und Arm'.

Maria.

Gott! welch furchtbar Schlachtgemälde.

Benny.

Schade, daß ich dabei fehlte!

Joseph.

Gib Dich Vater nur in Ruh!
 Feinde giebt's in allen Ecken;
 Aber wo sie immer stecken,
 Bald erreicht sie unser Arm. —

Einen Brief vom Sandwirth Hofer
 Hab' ich Dir auch mitgebracht;
 Lies ihn, denn in künft'ger Nacht
 Sollst auch Du mit Deiner Schaar
 Zu dem tapfern Haufen stoßen;

(übergiebt ihm einen Brief.)

Er befahl mir Hast und Eile,
 Den Befehl hab' ich erfüllt.

Maria.

Setztest Du Dein junges Leben,
 Liebes Kind, nicht in Gefahr.

Joseph.

Oy, ich müßte mich ja schämen,
 Wenn ich dabei müßig war.

Leopold (muthvoll.)

Joseph! Du bist zu beneiden.

Franz.

Dabei fühl' ich keine Freuden.

Benny,

(welcher indessen den Brief gelesen.)

Heute noch, in dieser Stunde,
 Augenblicklich muß ich fort;
 Denn ich schwur dem Landesbunde
 Und ich halte redlich Wort.

(Setzt sich an den Tisch und schreibt.)

Maria (ängstlich.)

Gott! schon heute uns verlassen!
Mädchen, eilt zum Vater hin,
Sucht ihn bittend zu umfassen,
Daß er ändre seinen Sinn.

(Die Mädchen nähern sich dem Vater.)

Benny.

In den letzten Augenblicken
Das gepresste Herz mir drücken,
Dies gelingt Euch wohl;
Aber von der heiligen Pflicht
Ab mich halten könnt Ihr nicht.

(Legt den Brief zusammen, welchen er schrieb.)

Leopold, geh mit dem Schreiben
Zu dem Nachbar Arnnenheim,
Daß er schnell zusammenblase
Unsers Dorfes Kriegerschaar.

Leopold

(Übernimmt den Brief, lustig.)

Ich, Befehle in der Hand,
Bin des Vaters Adjutant. (Geht ab.)

Benny.

Sohn! mit Stolz blick' ich auf Dich! —
Hört nur, was mir Hofer schreibt.

(Liest den Brief.)

„Unterführer Benny! So eben haben wir
den schönsten Sieg erfochten. Stoße schnell mit Deinem

„Haufen zur Hauptmacht, welche einige Tage der Ruhe
 „genießt. Ich bin begierig, Dich kennen zu lernen, da
 „Du einen so braven Sohn hast, welcher zwei Stunden
 „unter meinen Augen muthig focht. Zur Belohnung
 „beehrte ich ihn mit der Botschaft an Dich.“

Inspruck, den 12. April, 1809.

Andreas Hofer.

Joseph.

Vater, hab ich Lob verdient,
 Laß an Deiner Seite mich
 Siegen, oder für Dich sterben.

Benny.

Deine Bitte sey gewährt!
 Du gehörst dem Vaterlande;
 Deinen Muth hast Du erprobt.

Maria (angstvoll.)

Mann, laß mind'stens mir mein Kind!

Benny.

Fünf behältst Du noch im Haus;
 Dieser zieht mit mir hinaus.

(Man hört den Ruf eines Signalthorns.)

Ha der Kriegeruf erschallt!

Blas't nur zu! ich komme bald!

(Hängt die Tasche um und nimmt den Stutzer in die Hand.)

Achte Scene.

Vorige. Leopold.

Leopold.

Alles eilt schon, lieber Vater,
Schnell zum Sammelplatze hin.

Benny.

Nun, so will auch ich betreten,
Mit Vertrauen auf den Schöpfer,
Die gefahrvoll steile Bahn.

(Knieet nieder und blickt zum Himmel)

Hast Du, starker Gott, beschlossen,
Daß ich in dem Kampfe falle,
Nimm Dich meiner Kinder an.

(Steht auf und will fort, die Mutter und die Töchter wollen sich noch einmal in seine Arme werfen.)

Jetzt nicht! draußen auf dem Hügel,
Wenn der Priester mich gesegnet,
Soll der Abschied erst beginnen.

(Schnell ab, außer Joseph folgen alle.)

Joseph

(reißt einen Stricker von der Wand.)

Lange hingst Du an der Wand,
Unbenuzt seit manchen Jahren,
Jetzt sollst Du in meiner Hand
Mich beschützen in Gefahren.

Meinem Vater stets zur Seite
 Geh ich in den heißen Kampf,
 Muthig in den Pulverdampf;
 Doch die letzte Bitte heute,
 Lieber Gott, gewähre mir:
 Laß mich, wenn Du hast beschlossen,
 Daß ein blutig Opfer fällt,
 Statt dem Vater, mich als Held
 Zu des Landes Ehre fallen!
 Rufft Du mich in Deine Hallen,
 Folge Dir ich unverdrossen.
 (Geht schnell ab.)

Z w e i t e r A k t.

Erste Scene.

Maria

(kommt unruhig aus dem Seitenzimmer und blickt durch's Fenster.)

Schon beginnt der Tag zu grauen
 Und der Sonne erstes Gold
 Läßt sich auf den Hügeln schauen. —
 Wo bleibt Franz und Leopold? — —

Hätte sich die böse Zeit
 Einmal doch nur erst geendet!
 Wäre doch der blut'ge Streit
 Auch von diesem Land gewendet.
 Osterreichs Kaiser hat den Frieden,
 Sagt man, seinem Land beschieden. —
 Ist der Friede dort geschlossen,
 O dann ist auch unser Land
 Sicher bald des Feindes Beute.

Zweite Scene.

Maria. Rosa. Marthe. Elisa.

Marthe.

Mutter, laß Dir doch erzählen:
 Heute Nacht hat von dem Joseph
 Und vom Vater mir geträumt; —
 Sicher werden sie bald kommen.

Maria.

Dies geschah, weil gestern wir
 Spät vor'm Schlafengehn noch
 Lang und viel von ihnen sprachen.
 Darum, glaub's, war auch mit ihnen
 Deine Phantasie beschäftigt.

Rosa.

Glaubst Du denn an Träume nicht?

Maria.

Seht, der Geist, der niemals schlummert,
 Wenn der Körper Ruh' genießt,
 Der wirkt schnell geschäftig fort,
 Und was nun des Tages stark
 Unfre Seele hat beschäftigt,
 Kommt uns Nachts im Traume vor.

Elisa.

Wunder! mir hat nichts geträumet,
 Und ich konnte vor Gedanken
 Nur um Mitternacht erst schlafen.
 Immer stand mir vor den Augen
 Jene schreckensvolle Schlacht,
 Die der Vater mitgekämpft;
 Wo des Feindes Wagenbüchsen
 Mit Kartätschen auf sie schossen.

Rosa.

Ja, und wie der Vater dann
 Mit dem Joseph und noch Dreien
 Einen Feuerschlund erbeutet.

Marthe.

Wie nun Hofer unsern Vater
 Vor der ganzen Heldenschaar
 Freudig in die Arme nahm

Und an's Herz ihn dankend drückte.
 Das hätt' ich nur mögen sehen,
 Wär vor Freuden stolz geworden,
 Daß ich einen solchen Mann
 Meinen Vater nennen kann.

Maria.

Bleibt nur ruhig jezt im Hause
 Ich will auf die Alme gehen,
 Um die Kühe dort zu milchen.

Marthe.

Liebe Mutter, laß doch mich
 Dies Geschäft allein verrichten;
 Es gehört zu meinen Pflichten
 Laß mich gehn, ich bitte Dich!
 Glaub' es nicht, daß mir der Eimer
 Auf dem Kopfe wird zu schwer.

Rosa.

Mutter, wenn die Marthe immer
 Alles für Dich thuen will,
 Schweig' auch ich nicht länger still.
 Als ob Unsereins gleich dümmer
 Macht sie alles nur allein,
 Mengt sich überall hinein;
 Deine Lieb' allein gewinnen,
 Ist ihr Trachten und ihr Sinnen.

Maria.

Euer Streit — er macht mir Freude,
Doch damit Ihr alle Beide
Etwas köunt für mich verrichten,
Geh' Du, Rosa, in den Garten,
Gäte dort das Unkraut aus,
Doch Elisa bleibt bei mir.

Rosa.

Sieh, so bin ich auch zufrieden.

Marthe (sainig zu Rosa.)

Und ich habe doch Dich lieb,
Ob Du gleich mit mir gezankt.
(Rosa und Marthe gehen Hand in Hand ab.)

Dritte Scene.

M a r i a, E l i s a,

Maria.

Mächt' in aller Welt nur wissen,
Wo die beiden Buben bleiben!
's wird beinahe mir nun bange,

Elisa.

Ach, es ist noch gar nicht lange,
Daß sie uns verlassen haben.

Wohl in Inspruch haben sie
 Gestern sich umher getrieben;
 Weiß man denn, was dort es gab?

Maria.

Es ist doch gewagte Sache
 Knaben zum Transport zu brauchen
 Bei erwachsenen, großen Männern.
 Obgleich ohne Wehr und Waffen,
 Um sich Freiheit zu verschaffen,
 Wagt der Mensch das Äußerste.

Elisa.

Sey Du ruhig! Jene Franken
 Ob sie gleich erwachsen sind,
 Können auf die Faust sich nicht
 Wie Tyroler Buben schlagen.
 Wenn sie ohne Mordgewehre,
 Sind sie muthlos wie ein Mädchen,
 Das mit Zucker und Rosinen
 In den Städten wird erzogen.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Franz. Leopold. (Beide bewaffnet.)

Leopold (scherzend.)

Heysa lustig! Krieger kommen,
 Bitten hier Quartier sich aus.

Elisa (erwiedernd.)

Liebe Herren! Platz genommen!
Denkt, Ihr seid in Euer'm Haus.

Maria (die Knaben koscend.)

Sagt mir aber, liebe Jungen,
Warum kamt Ihr gestern nicht?
Glaubte schon, daß Euch bezwungen
Die Gefang'nen, denn man spricht,
Daß Ihr kleinen Landsturmänner
Wohl vom Spielwerk wäret Kenner,
Aber von den Waffen nicht.

Leopold.

Da es unsre Mutter sagt,
Muß man ungeahnt es lassen,
Hätt' ein Fremder es gewagt,
Würd' ich ihn am Kragen fassen. —
Ja, bei meiner Treu'! es galt;
Denn die überleg'ne Menge
Brachte hart uns in's Gedränge,
Machte uns den Garaus bald.
Als wir um die Felswand bogen,
War ich nun als Commandant
Und als Chef vorangezogen,
Meinen Stutzer in der Hand;
Und auf einmal packt' es mich,
Fest am Kragen, fürchterlich!

Daß ich kaum mich konnte wenden;
 Meinen Stuhler aus den Händen
 Wollte mir ein Franke winden.
 Franz erblickt's und sicht von hinten
 Mit dem Fänger ihn im Arm,
 Daß sein Blut noch siedend warm
 Schnell mir in's Gesicht nun sprühte.

Maria.

Wie? dies that mein sanfter Franz!

Leopold (lächelnd.)

Daß er ihn ein wenig rihte,
 Schadet nichts; hätt' er nur ganz
 Um die Ecke ihn gebracht. —
 Denn es war sehr wohl bedacht,
 Daß ihm Franz gleich Eins versehete;
 Hätte man uns übermannt,
 Was's um Alle gleich gescheh'n. —
 Franz! Du bist ein braver Bube,
 Allen halfst Du aus der Noth;
 Fernhin will ich nie mehr sagen,
 Daß es Dir an Muth gebricht.

Franz.

Wie ich sah, daß meinem Bruder
 An der Kehle saß das Messer,
 Da verging mir aller Spas.

Es erwachte schnell mein Muth;
Gleich vereinigt mit der Wuth,
Half ich mir, so gut ich konnte.

Elisa.

Franz! dafür muß ich Dich küssen.

Leopold.

O Ihr müßt erst Alles wissen:
Wie ich mich entlassen fühlte,
Droht ich, nieder ihn zu schießen.
„Warte Schurke, Du sollst büßen!“
Zog den Hahn schnell auf und zielte,
Mich verstellend, ihm aufs Herz.
Da fiel Franz mir in die Arme,
Bat für dieses Kriegers Leben,
Gab den letzten Tropfen Wein
Aus der Flasch' und wusch die Wunde,
Band mit seinem Tuche sie zu;
Daß die Franken allesammt
Bon garçon den Franz nun nannten.

Maria (Franz umarmend.)

O Du guter lieber Knabe!
Schon empfand ich bitterm Schmerz,
Dachte, daß der Schwindel Dich
Endlich auch ergriffen habe. —
Doch ich kenne wohl Dein Herz
So rächt nur der Edle sich.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Rosa.

Rosa.

Nun, Ihr Stürmer, seyd Ihr da,
 Bringt Ihr nicht ein neues Märchen
 Aus der Stadt uns zum Geschenk.

Leopold.

Wärst Du früher nur gekommen,
 Hättest Du die Heldenthaten,
 Die wir unterwegs verübt,
 Auch mit können hören; aber
 Zweimal, Rosa, sag' ich's nicht.

Rosa.

Ach, ich mag es auch nicht wissen;
 Wer mit Ruhm sich selbst schmückt,
 Hat gar selten ihn verdient.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Marthe (einen Milcheimer, welcher
 mit einem weißen Tuche bedeckt ist, auf dem Kopfe
 tragend.)

Marthe.

Grüß' Euch Gott! Willkommen Brüder! —
 Mutter, gute Botschaft bring' ich:

Alles sagt, daß Friede sey
Und die Männer heim bald kehren.

Maria.

Geb' es Gott! Denn ach wir Armen
Unterliegen ohn' Erbarmen,
Wenn allein mit diesen Mächten
Wir noch länger wollen rechten.

Marthe.

's war ein ängstlich banger Sommer:
Unruh' ohne Unterlaß,
Und der Vater nicht daheim.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Joseph (mit Gewehr und Waidtasche.)

Joseph.

Grüß Euch Gott, Geschwister, Mutter!

Maria

(fliegt ihm entgegen.)

Joseph! Joseph! lebst Du noch?
Sag', wo liehest Du den Vater?

Joseph.

Bald kommt er; nur in der Stadt
Hat er noch sich aufzuhalten.

Marthe

(ihm das Gewehr abnehmend.)

Leg' doch, Joseph, ab den Stutzer.

Rosa.

(ihm die Tasche abnehmend.)

Ey! die Tasche ist noch schwer.

Joseph.

Pulver ist darin und Kugeln,
Auch etwas erbeutet Gold.

Elisa.

Sag' uns Joseph, ist's denn Friede?

Joseph.

Wohl mit Osterreich lange schon,
Doch noch nicht mit unserm Lande;
Zwar ein Theil Tyroler Brüder
Machte sich und uns die Schande,
Legte seine Waffen nieder,
Ließ die Andern feig im Stich.

Marthe.

Doch der Vater?

Elisa (vertrauend.)

Der that's nicht!

Joseph.

Ist bewaffnet noch beim Haufen;
 Doch ist Waffenstillestand
 Auf vier Tage abgeschlossen;
 Und ist diese Zeit verflossen,
 Kehrt er in den Dienst zurück,
 Und erwartet das Geschick
 Unsers Landes nur in Waffen.

Maria.

Wär' er doch zurückgetreten;
 Denn vergeblich ist das Hoffen.
 Wenn uns Osterreichs Macht verläßt,
 Kann uns nimmer Sieg erblüh'n. —
 War in steter Angst um Euch;
 Seit sechs Wochen keine Briefe.
 Sag', wie ging's seit dieser Zeit?

Joseph.

Als des Feindes letzte Reste
 Aus dem Lande wir vertrieben,
 Zogen wir in Salzburgs Thäler,
 Um dort unsers Landes Glück
 Auch wohlthätig zu verbreiten.
 Viele griffen zu den Waffen,
 Schlossen kühn sich an uns an;

Doch um Frieden ward gehandelt, —
 O' Streichs große Macht erlag;
 Unser schöner Freiheitstag
 Wurde nun in Nacht verwandelt, —
 Aber mit gesundem Blut
 Reger Kraft und frischem Muth
 Wollten wir das Letzte wagen:
 An den Pässen uns zu schlagen;
 So lang' bis zu uns'rer Ehre
 Einst der Feind gesättigt wäre.
 Endlich 'nah' bei Berchtolsgadn
 Kam der Feind in großer Zahl,
 Griff uns heftig auf einmal
 Gleich von allen Seiten an.
 's war kein Streit Mann gegen Mann;
 Feinde, dreifach überlegen,
 Kugeln fielen dicht wie Regen;
 Mit Kartätschen und Granaten
 Warf man uns nach Berchtolsgadn.
 In der Stadt an allen Orten
 Lobte nun das wilde Morden.
 Endlich sind wir eingeschlossen;
 Eingehauen und geschossen
 Ward auf uns von allen Seiten;
 Keiner sprach doch vom Ergeben,
 Jeder wollte gern sein Leben
 Nur die Freiheit nicht verlieren.

Da der Feind nun nirgends wich,
 Schlag der Vater endlich sich
 An der schwächsten Seite durch.
 Eh' die Feinde sich besonnen,
 Waren längstens wir entronnen,
 Hatten in gewagter Flucht
 Schnell das nahe Thor gesucht.
 Da man Pulverkarren fand,
 Steckten wir mit eigener Hand
 Jetzt die Vorstadt kühn in Brand.
 Flammen lodern bis zum Himmel
 Und das wilde Kriegsgetümmel
 Hört man ringsum meilenweit; —
 Alles rettet, läuft und schreit.
 Kinder kriechen unter'n Beinen,
 Kranke jammern, Mütter weinen,
 Greise mit dem Krückenstabe
 Suchen ihre kleine Habe
 Vor der Flammen Wuth zu retten; — —
 Doch kein Mensch kann durch den Haufen.
 Mit dem umgestümmten Laufen
 Drängt sich Alles vorwärts immer
 Und der Häuser Flammenschimmer
 Macht hell den trüben Tag. —
 Weiter ging kein Feind uns nach.
 Und der Marsch ward nun beschleunigt,
 Bis wir endlich wohl vereinigt

Bei den Pässen Strub und Loser,
Mit dem Commandanten Hofer,
Uns in sicher'm Schuß befandem.

Maria.

Und Ihr kamt in diesem Treffen
Unbeschädigt Beide durch?

Joseph.

Ich bekam am linken Arme
Einen Streiffchuß; doch die Wunde
War in Kurzem auch geheilt.

Franz.

Ist der Vater auch gesund?

Joseph.

Wohl und munter; doch auch er
Kam nicht ohn' ein kleines Zeichen
Aus dem heißen Kampf zurück.

Die drei Mädchen (zugleich.)
Gott! — Der Vater?

Maria.

Stark verwundet?

Joseph.

Seid nur ruhig! Unbedeutend
Ist der Hieb, den ihm ein Reiter
Über'm Kopf hat angebracht.
Heil beinah' ist schon die Wunde,
Nur die Narbe blieb zurück,
Eines Kriegers höchster Stolz.
Wollte auch, daß mich am Schädel
Jener Streiffchuß hätt' getroffen.

Maria.

Wäre doch nur auch der Vater
Heut' mit Dir zurückgekehrt!

Rosa.

Mutter, ach wie ich mich freue,
Daß der Vater bald uns wieder
Fröhlich in die Arme schließt.

Marthe.

Und nach heißem Kampf nun wieder
Endlich stiller Ruh genießt.

Elisa.

En, es ist ja noch nicht Friede,
Nur vier Tage Waffenruh';
Und ist diese Zeit verflissen —

Leopold (einsäffend.)

Ist der Friede auch geschlossen.

Maria.

Geb' es Gott! ich fleh' darum!

(Man hört die Messglocke.)

Kommt, es ruft der Kirche Glocke

Uns zu brünstigem Gebet.

Last uns, Kinder, allesammt

Zu der heil'gen Messe gehn

Und in heißen Dankgebeten

Sühnend Gott um Gnade flehn.

Rosa.

Last zur Kirch' uns betend wallen;

Gott erhört der Unschuld Lallen!

Elisa.

Könnt ich meines Landes Freiheit

Und der Eltern Glück erbeten,

Wollt' ich beten tagelang.

Marthe.

Unser frommer Priester spricht:

„Trauet in der höchsten Noth

„Auf den allerhöchsten Gott;

„Er verläßt Euch sicher nicht!“

(Die Mädchen fassen die Mutter an den Händen und gehen ab; Franz und Leopold wollen folgen, Joseph hält sie zurück.)

Achte Scene.

Joseph. Franz. Leopold.

Joseph.

Brüder, laßt die Weiber beten,
 Uns liegt Thaten-Pflicht am Herzen,
 Mich erdrückten fast die Schmerzen,
 Doch ich durfte nichts verrathen;
 Denn der Schreck kann Jenen schaden.

Franz.

Gott im Himmel! Ist der Vater
 Auf dem Schlachtfeld todt geblieben?

Leopold.

Lieber Bruder, rede schnell!
 Deine Brüder, die Dich lieben,
 Bitten darum angstvoll Dich.

Joseph.

Brüder, hört mit Ruhe mich:
 Als wir hinter Losers Paß
 Uns in sich'rer Obhut dachten,
 Schanzten wir ohn' Unterlaß
 Tag und Nacht hindurch und machten
 Unbezwinglich bald den Ort.
 Freiheit war das Loosungswort.

Und Speckbacher war allda
 Angestellt als Commandant.
 Als er diese Feste sah,
 Hat er freudig uns bekannt,
 Daß der Feind hindurch nicht könnte;
 Seht, nun schickt Speckbacher mich
 Eilig in das Hauptquartier,
 Dort Depeschen hinzubringen.
 Als ich nun zurückgekehrt,
 Sah' ich in der größten Eile
 Unsern Haufen rückwärts gehn;
 Doch gar sehr war er geschmolzen.
 Unsern Vater nicht erblickend
 Frag' ich ängstlich, wo er sey?
 „Der ist in des Feindes Händen
 „Und in wenig Tagen todt!“
 Hieß es jetzt zu meinem Schrecken.

Franz.

Unser Vater! lieber Gott!
 Rett' ihn uns aus Feindes Händen.

Leopold.

Sag' uns doch, wie hängt denn Alles
 Dies zusammen? und erdenke
 Dir doch Rettung für den Vater.

Joseph.

Lange schon war eingezeichnet
 In das Buch der Hauptrebelln
 Bei dem Feinde unser Vater;
 Bloss darum, weil stets er tapfer
 Für das Land sein Blut versprühte,
 Muthig immer da nur focht,
 Wo Gefahr am höchsten war. —
 Jetzt, da ein Spion verrathen
 Einen Seitenweg durch Berge,
 Ward der feste Platz umgangen,
 Und im Rücken angegriffen;
 Gleich beim ersten Sturme fiel
 Unser Hauptmann — und den Vater
 Rief man aus als Commandant.
 Dieser will es muthig wagen,
 Durch die Feinde sich zu schlagen.
 Feige, Todesangst in Blicken,
 Ließen sich von Furcht berücken,
 Warfen die Gewehre hin,
 Und der Vater mitten drinn
 Musste sich gefangen geben;
 Viele flehten um ihr Leben,
 Doch der brave Vater nicht.
 Selbst ein Marschall kam zu ihm,
 Fragte, warum er nicht auch,

So wie And're, um Pardon
 Die großmüth'gen Franken bitte?
 Keck trat er in Feindes Mitte,
 Sprach in stolzem Kriegerton:
 „Herr, ich hab' Euch oft bewiesen,
 „Daß ich kenne meine Pflicht;
 „Zwar, Ihr könnt mein Blut vergießen,
 „Mich beschämen könnt Ihr nicht.“ —
 „„Kühner Mann! wie nennst Du Dich?““ —
 „Benny heiß' ich, kennt Ihr mich?“
 „„Ja, Du bist ein Hauptrebell!
 „„Bindet ihm die Hände schnell!““
 Rief der wüthende Franzos;
 Alle Andern kamen los,
 Weil sie tückisch noch bestätigt,
 Daß der Vater vor dem Kriege
 Mit den Feinden der Franzosen
 Lang schon unterhändelt hätte. —
 Jetzt komm ich und hohl' die Briefe,
 Die, im Schranke dort verschlossen,
 Laut von seiner Unschuld zeugen.

Franz.

Ach, Du lieber Gott! die Briefe
 Hat die Mutter längst verbrannt.
 Als, es sind jetzt schon drei Monden,
 Sich der Feind dem Dorfe nahte,

Glaubte Mutter wohlzuthun,
Daß die Briefe sie vernichte.

Joseph.

Nun, so kann ihn Gott nur retten,
Denn kein Feind giebt ihm Pardon;
In drei Tagen wird er schon
Durch die Kugel hingerichtet.

Leopold.

Nein, das kann, das darf nicht seyn!
Lieber woll'n wir alle Dreie
Uns dem Feind zum Opfer bringen.

Joseph.

Den Gedanken gab Dir Gott! —
Laßt durch Würfel uns entscheiden,
Wer der Todgeweihte ist.

(Nimmt aus einem Tischkasten drei Würfel.)

Wer die meisten Augen hat,
Giebt sich kühn den Kugeln Preis!

Leopold.

Gebt nur her! In jedem Spiel
Warf ich immer ziemlich viel;
Doch ein hoher Wurf macht heute
Meines Lebens höchste Freude.

Franz.

Auch ich bin, wenn's Gott beschieden,
Mit dem Todesloos zufrieden.

Joseph

(Schüttet die Würfel auf den Tisch.)

Achte nur hab' ich geworfen.

Leopold (wirft auch.)

Sechszehn! Seht ich habe Glück!

Franz

(würfelt ebenfalls, sieht hin, fällt auf die Kniee und blickt
zum Himmel.)

Nimm Dich meiner Seele an!

Joseph

(steht nach den Würfeln.)

Achtzehn hat der Franz geworfen!

(Er hebt den Bruder auf.)

Steh' nur auf, Du frommes Wesen!
Hat das Schicksal Dich erlesen,
In den heißen Kampf zu gehn?
Oft hab' ich den Tod gesehn
In dem furchtbar strengsten Walten,
Mit den schrecklichsten Gestalten,
Und erzitt're nicht für ihn.
Darum laß für Dich mich ziehn! —

Mögt für meine Seele beten.
 Ich will vor die Henker treten,
 Deren Schuß ich längst gekannt,
 Und mit herzlichem Entzücken
 Knieen auf des Hügel's Sand,
 Mit den Augen unverwandt,
 Stolz nach ihren Flinten blicken.

(Knieet nieder.)

Gott! nimm Du mich gnädig auf! —
 Wenn des Lebens Erdenlauf
 So sich meinem Ende naht,
 Sterb' ich mit der guten That,
 Geh' ich mit dem frommen Glauben,
 Den kein Henker mir kann rauben,
 Nach der dunklen Ewigkeit,
 In die hohe Seligkeit!

(Springt auf.)

Muthig fühl' ich Kraft und Stärke,
 Fort! o fort zum frommen Werke.

(Geht schnell ab.)

D r i t t e r A k t .

E r s t e S c e n e .

Marthe und Rosa (winden Guirlanden.) Elisa (sitzt in der Mitte mit einem Korbe und reicht den Schwestern Blumen zu.)

Marthe.

Schwestern, werden nicht die Krieger
Kindisch sich und herzlich freuen,
Wenn wir ihnen Blumen streuen,
Grüßend mit dem Kranz als Sieger,
Die den höchsten Ruhm errungen,
Die den stolzen Feind bezwungen.

Rosa.

Ach der Streit ist nicht gedämpt!
Wär' der Sieg nur ganz erkämpt,
Dann wolt' ich erst glücklich seyn;
Doch Tyrol ist viel zu klein,
Um dem Feind zu widerstehen;
Frankreich soll viel größer seyn.
Auf der Charte kann man's sehen,
Die in unsrer Schule hängt.
Und wenn man nun das bedenkt,
Wie in solchen großen Landen
Viele Menschen sind vorhanden,

Die da werden aufgerafft; —
 Kugeln werden angeschafft,
 Zahllos und in großer Menge;
 Kommen wir am Ende doch,
 Trotz dem Sträuben, immer noch
 Schwer und heftig in's Gedränge.

Elisa.

Schwester Weisheit redet wieder
 Wie ein unverständlich Kind.
 Sind nicht die Tyroler Brüder
 Stets einstimmig gleich gesinnt?
 Alle wollen lieber sterben,
 Als im fremden Joch verderben.

Marthe.

Schwestern, laßt die Stürmer streiten,
 Die an unsern Grenzen stehn;
 Glaubst es sicher, ohn' Euch Beiden
 Wird es, wie es soll, geschehn.
 Laßt uns lieber von der Mutter
 Und von ihrem Leide reden.
 Sie befindet sich nicht wohl;
 Möglich, daß die große Freude,
 Weil der Vater kommt nach Hause,
 Etwas ihr geschadet hat.

Rosa.

Lange ist mir's aufgefallen,
 Daß die Mutter sich nicht freut;
 Auch die Brüder sind zerstreut.
 Ihre Jubellieder schallen
 Bei der Freude ringsherum,
 Doch heut' sind sie still und stumm.

Elisa.

Kommt, laßt uns die Mutter fragen,
 Warum sie sich grämt und quält;
 Sicher wird sie, was ihr fehlt,
 Ihren treuen Kindern sagen.
 Daß der Joseph gestern Morgen
 Heimlich aus dem Haus entwich,
 Quälte mir mit bangen Sorgen
 Die Gedanken fürchterlich;
 Etwas hat dies zu bedeuten.
 Nicht im Taumel reger Freuden
 Sah man aus dem Dorf ihn flieh'n.

Marthe.

Ach, der Bube wird sich müh'n,
 Unsern Vater aufzufinden.
 Laßt uns nur die Kränze winden,
 Muthig uns're Blumen binden. —

Horch! ich hör' die Buben kommen.
 Hurtig Alles weggenommen.
 Laßt uns in den Garten gehn,
 Daß die Kränze sie nicht seh'n.

(Die Mädchen nehmen die Blumen zusammen und eilen durch
 die Mittelthüre ab.)

Zweite Scene.

Leopold. Franz. (Aus dem Seitenzimmer.)

Leopold.

Hättest Du der Mutter doch
 Alles flüglich noch verschwiegen.

Franz.

Lügen, Bruder, kann ich nicht!
 Und sie fragte nach dem Joseph
 Ängstlich und mit bangen Sorgen;
 Sieh, da mußte ich gehorchen,
 Und erzählte Alles ihr. —
 Wenn ich auch noch länger schwieg,
 Doch käm' es an's Tageslicht.
 Einer muß sein theures Leben
 Doch dem Feind zum Opfer geben.

Leopold.

Noch geb' ich die Hoffnung nicht
 Und den frohen Glauben auf,
 Daß zum Himmel dringt hinauf
 Unsrer Mutter frommer Schmerz.
 Gott kennt aller Menschen Herz;
 Ohne seinen Willen bricht
 Auch das kleinste Hälmlchen nicht.

Franz.

Wenn ich Worte nur des Trostes
 Für die Mutter finden könnte!
 Weinend ohne Unterlaß
 Härt sie ab ihr theures Leben,
 Daß am Ende wir auch sie
 Von der Erde noch verlieren.

Leopold.

Heute wird das Loos entschieden,
 Das dem Haus' Krieg oder Frieden,
 Unheil bringet oder Glück.
 Ob der Sonne sanfter Blick
 Uns mit hellem Strahle lacht,
 Oder ob des Unglücks Nacht
 Uns mit Finsterniß umwölkt,
 Muß der nächste Morgen sagen. —
 Joseph wird sein Leben wagen,

Doch der Vater wird befreit.
 Ob des Knaben Munterkeit
 In des Todes bitt'rer Stunde,
 Wird der Frankenheld erstaunen.

Franz.

Höre Bruder, laß uns doch
 Spähend auf die Berge eilen,
 Ob wir nichts von fern gewahren.

Leopold.

Aber können wir es wagen,
 Uns're Mutter hier allein
 Mit der Sorgen schwerer Pein,
 Mit der Schwermuth bitter'n Klagen
 In dem bden Haus' zu lassen?

Franz.

Sind die Mädchen nicht im Haus'?

Leopold.

Sind vielleicht auf's Feld hinaus,
 Oder in den Wald gegangen.

Franz.

Stille, Bruder, mein Verlangen:
 Laß die Mutter uns befragen,
 Ob wir nicht hinaus in's Freie
 Nach den Lieben dürfen schauen?
 Frage Du! — Dort kommt die Mutter.

Dritte Scene.

Maria. Die Vorigen.

Maria.

Liebe Kinder, habt Ihr auch
Unser herbes Mißgeschick
Noch den Mädchen streng verschwiegen?

Leopold.

Wie Du wolltest! — Sag' uns auch,
Wie es heute Dir um's Herz?
Ob des Unglücks bittr'rer Schmerz
Dir mit einer Krankheit droht?

Maria.

Dies verhüte Gott der Herr! —
Will nach Ruhe hoffend streben,
Denn für Euch muß ich noch leben,
Wenn der Tod die Lieben raubt.

Leopold.

Mutter ist es uns erlaubt,
Hinzueilen nach den Hügeln
Mit des Windes schnellen Flügeln,
Ob wir oben was erspäh'n,
Sie von weitem kommen sehn?

Maria.

Noch zu früh ist's an der Stunde;
Aber geht nur, bringet bald,
Mir die heißersehnte Kunde,
Daß Ihr Beide aus dem Wald
Nach dem Thale kommen seht.

Leopold.

Wie der Wind die Blätter weht,
Werd' ich freudig mich im Kreise
Von den Hügeln abwärts dreh'n.
Kannst uns durch das Fenster sehn.
Trauerboten haben Weile,
Freude kommt mit Windeseile;
Merk' es Dir, und schaue nach.

(Geht mit Franz ab.)

Vierte Scene.

Maria.

O verhängnißvoller Tag!
Meines Vaterlandes Schmach
Und des treuen Vatters Tod
Soll ich Ärmste noch erleben.
Möge nur der höchste Gott
Das gepreßte Herz erheben,

Daß ich nicht dem Schmerz erliege
 Um die Mutter noch betrüge
 Die verlass'nen, armen Kinder.

—
Fünfte Scene.

Die Vorige. Leopold. Franz.

Leopold.

Mutter! Mutter! freue Dich!
 Täuschte nicht mein Auge mich,
 Sah ich Joseph schon im Dorfe
 Freudig nach dem Hause eilen.

Maria

(in ängstlicher Erwartung.)

War der Vater nicht dabei?

Franz.

Sicher ist der Vater frei,
 Denn der Joseph ging allein
 Ohne Rettung nicht von ihm.

Maria.

Eilen mücht' ich ihm entgegen.
 Aber kann ich denn? — es reget
 Angst und Freude sich im Herzen,
 Halten fest mich an der Stelle,
 Daß ich nicht der Thüre Schwelle
 Ohne Wanzen kann erreichen.

Leopold.

Als uns im vergang'nen Winter
 Eine Schneelavine drohte,
 Unser Haus und noch viel andre
 Zu verschütten mit der Kraft,
 Die sie rollend sich gesammelt,
 Hab' ich nicht so große Angst
 Als wie heute ausgestanden. —
 Sieh nur, Mutter, die Lavine,
 Welche mit der strengsten Miene
 Damals uns zu schaden schien,
 Bog sich auf des Berges Mitte
 Seitwärts und die fromme Bitte,
 Uns zu schonen, ward erhört.
 Der uns damals Heil bescheert,
 Wird uns auch gewißlich heute
 Unsrer Herzen hohe Freude
 Und des Glückes Gunst gewähren.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Joseph. Marthe. Rosa. Elisa.

Joseph,

(ohne Waffen, auf die Mutter eilend.)

Heil und Segen bring' ich Mutter!

Heil und Segen Dir in's Haus!

Marthe.

Kommt der Vater nicht mit Dir?

Maria.

Joseph! Joseph! zaudre nicht,
Sieh auf meinem Angesicht
Meines kranken Herzens Frage.

Joseph.

Ich — der Vater — beide frei! —

Maria

(wirft sich mit Hestigkeit in seine Arme.)

Gott vergelte Deine Treu'!
Hab' zum zweitemale Dich
Mit der Seele Angst geboren!
Alles gab ich schon verloren,
Aber Gott erbarmte sich.

Marthe.

Ich versteh' die Mutter nicht.

Rosa.

Auch ich weiß nicht, was sie will.

Leopold.

Schwestern, schweigt ein wenig still,
Daß der gute Joseph spricht.

Maria.

Sage schnell, wie hat Gott Dich
Und den Vater uns erhalten?

Elisa.

War denn in verfloßener Nacht
Etwa wieder eine Schlacht?

Franz.

Schwestern, jetzt könnt Ihr es wissen:
 Unser'm Vater, der gefangen
 Bei dem Feind in Fesseln lag,
 Drohte man, das Lebenslicht
 Durch die Kugel auszulöschen.

Joseph.

Froh, mit stolzer Seele sag' ich,
 Seine Rettung ist mein Werk;
 Kam ich eine Stunde später,
 War der Todesstreich vollbracht.
 Gott, der Herr, hat mich geleitet
 Auf der schreckensvollen Bahn,
 Mir das höchste Glück bereitet,
 Nahm sich gnädig meiner an.

(Blickt zum Himmel.)

Du hast meinem jungen Leben
 Schon der Freuden viel gegeben:
 Meinen Vater aus der Noth,
 Aus den Fesseln der Barbaren,
 Aus den drückendsten Gefahren,
 Hab' ich an das Licht gebracht.
 Höher kannst Du nicht beglücken;
 Es ist seliges Entzücken,
 Wenn wir Gutes können üben
 An den Menschen, die wir lieben.

Marthe.

Sage doch, warum den Vater
Du nicht gleich mit Dir gebracht?

Joseph.

Eilend, um Euch Trost zu bringen,
Flog ich auf der Freude Schwingen
Nach der lieben Heimath zu,
Als der Vater seine Ruh'
In dem letzten Dorfe pfliegte.

Rosa

(ruft die Schwestern bei Seite.)

Schwestern, kommt mit schnellen Füßen,
Laßt uns ihm entgegen gehn,
Damit wir zuerst ihn sehn
Und von weitem ihn begrüßen.

(Mit den Schwestern ab.)

Siebente Scene.

Maria. Joseph. Leopold. Franz.

Maria.

Sag' mir aber, lieber Joseph,
Wie es Dir gelungen ist,
Ob durch Wunder, oder List
Du den Vater hast errettet?

Joseph.

Als des Feindes erstem Posten
 Ich mich kühn genähert hatte,
 Nahm ich meinen Hut und winkte
 Jenem Krieger Friede zu;
 Und zu meinem Glück gewahr' ich,
 Daß er unsres Landes Sprache
 Auch geläufig konnte reden.
 Ich bat ihn, daß er zum Chef
 Friedlich mich geleiten sollte,
 Wenn er würde abgelöst
 Und der Post entlassen seyn.
 Wicht'ges hab' ich, sagte ich,
 In der Eil' ihm zu berichten.
 Hämiſch halb und halb verachtend,
 Mich mit großem Blick betrachtend,
 Übergab man mich von hier
 Einem jungen Officier,
 Der mich zu dem Feldherrn brachte.
 Dieser sah' mich an und fragte,
 Was ihm ein Tyroler Knabe
 Wichtiges zu sagen habe? —
 „Herr“, sprach ich, „Ihr habt gefangen
 Meinen armen Vater hier,
 Woll't Ihr seinen Tod verlangen,
 O so nehmet mich dafür.
 Benny hat ja nichts verbrochen,

Nur nach Blut gelüftet Euch,
 Darum tödtet mich sogleich,
 Wenn ich einmal ihn gesprochen
 Noch vor meinem Tode habe.
 Denn ein Opfer soll Euch werden,
 Ich will nicht um Gnade flehn;
 Laßt Ihr aber frei ihn gehn
 In der Heimath stilles Thal,
 Will ich muthig jede Qual
 Und den Tod mit hohen Freuden
 Für den guten Vater leiden.
 Seyd zufrieden mit dem Tausch,
 Denn fürwahr, mein Freiheitsrausch
 Übertrifft des Vaters Thaten.
 Darum laßt Euch friedlich rathen,
 Nehmt an dessen Stelle mich,
 Leb' ich, werd' ich fürchterlich
 Einst den Mord des Vaters rächen!“
 „„Wer heißt so verwegen Dich
 Mit des Feindes Feldherrn sprechen?
 Daß der Haß nicht mag vererben,
 Sollt Ihr Beide — heut' noch sterben!““
 „Herr, Ihr schändet mit den Worten,
 Die Ihr eben mir gesagt,
 Eures Kaisers hohe Orden,
 Die Ihr hier am Busen tragt;
 Daß als Held Ihr sie erworben,

Zweifle ich als Krieger nicht,
 Doch ist Euer Herz erstorben
 Für Gerechtigkeit und Pflicht.
 Glaubet Ihr, daß ich mich scheue
 Vor des Todes Flammenstreich?
 Herr, wir sind der Brüder Dreie,
 An Gesinnung Alle gleich;
 Nehmt, statt einer, drei der Seelen,
 Die, ich kann's Euch nicht verhehlen,
 Ewig mit der Freiheit Hang,
 Für des Feindes Untergang,
 Für des Landes Rechte streiten.
 Habt Ihr Eltern nie verloren?
 Ward Euch selbst kein Kind geboren? —
 Dann könnt Ihr mich nicht verstehn.“ —
 Seht, da sah der große Mann
 Staunend und gerührt mich an,
 Und ich sah an seinen Wangen
 Große Thrämentropfen hangen.
 „„Geh mein Sohn, Du bist entlassen,““
 Sprach er abgewandt zu mir,
 „„Nimm den Vater auch mit Dir!
 Doch Ihr Beide müßt versprechen,
 Daß in diesem Kriege Ihr
 Gegen Frankreich niemals fechtet!““
 Und der Vater gab das Wort,
 Und man brachte schnell uns fort

Bis zu unserm ersten Posten. —
 Mag der Stuzer nun verrotten,
 Ich berühre nie ihn wieder!
 Sprach der Vater, meine Brüder
 Haben mich für meine Thaten
 Schändlich an den Feind verrathen.

Maria (ihn umarmend.)

Sohn, Du bist mein höchster Stolz!
 Jede große That des Kriegers
 Muß bei Deiner That verdunkeln.
 Nimm in Deinen Ehrenkranz
 Deiner Mutter Dankesthränen.

Leopold.

Bruder, Du hast viel gethan,
 Streben will ich, Dir zu gleichen,
 Doch, kann ich Dich nicht erreichen,
 Nehmt für That den Willen an.

Franz.

Dein Bewußtseyn sey Dein Lohn.
 Diese That verschafft den Himmel
 Dir auf dieser Erde schon.

Achte Scene.

Die Vorigen. Rosa. Marthe. Elisa. Benny
(ohne Waffen, eine Blumenguirlande hängt ihm
über die Schulter.)

Maria

(fliegt ihm entgegen.)

O mein Benny!

Leopold und Franz

(sich an ihn schmiegend.)

Lieber Vater!

Benny.

Daß ich Euch noch einmal hier,
In des Lebens dunklem Garten,
Froh in meine Arme schliesse,
Hab' ich meines Sohnes Treue,
Seinem hohen Muth zu danken!

(Zum Himmel blickend.)

Gott! Du Richter der Gedanken,
Halte mein Gefühl in Schranken,
Daß ich den nicht Engel nenne,
Der als Vater mich verehrt.

Maria.

Laß als Engel ihn uns lieben,
Ehren mag ihn seine That.
Wer der Tugend hohen Pfad
Muthig so wie er betrat,

Der verdient der Seinen Liebe
 Und der Welt Bewunderung.
 Es bestimmte schon sein Handeln,
 Ihn als Engel umzuwandeln,
 Unser Engel ist er ja.

Marthe

(näher sich Joseph mit einer Guirlande, welche sie ihm über
 die Schulter hängt.)

Josephs Brüder neigten sich
 Vor dem hochgestellten Bruder,
 Deine Schwestern wanden Dir
 Kränze aus den Lieblingsblumen,
 Die der Heimath Boden trägt,
 Nimm sie für des Kriegers Sold;
 Aber was das Herz bewegt,
 Thränen in die Augen preßt,
 Meine Wange rührend näßt,
 Nimm für Deiner Tugend Lohn.

Joseph.

Mir vergolten ist ja schon.
 Was ich Euch erhalten habe,
 War ein unentbehrlich Gut
 Auch für meines Herzens Raum.
 Unser Leiden war ein Traum,
 Freude sey nun das Erwachen

Und die Hoffnung unser Ziel.
 Laßt mit diesem Vorgefühl
 Still und ruhig uns verhalten,
 Bis der Schickung hohes Walten
 Uns in künft'ger bess'ren Zeit
 Durch ein tapf'res Volk befreit.
 Denn aus unser's Kerkers Pforten
 Schweift die Hoffnung nach dem Norden!
 Laß uns Gott im Staube danken,
 Der dem Übermuthe Schranken,
 Und dem Leiden Trost verleiht.

(Die Eltern knien in der Mitte, an der Mutter Seite die Mädchen, an des Vaters Seite die Knaben nach der Jahresfolge; Alle haben sich umschlungen.)

Benny.

War noch Keiner der Erfinder
 Für den Orden treuer Kinder?

(Der Vorhang fällt.)

III.

Der Mutter Namenstag.

Dramatische Kleinigkeit in einem Akt.

P e r s o n e n :

Alexandra, }
Minna, } Geschwister.
Pauline, }
Mariane, }
Agathe, deren Freundin.

S c e n e :

Ein gut möblirtes Zimmer, ein Tisch mit Schreibmaterialien und ein Lehnstuhl.

Agathe (sitzt in der Mitte.) Alexandra, Mariane, Pauline, (ländlich-festlich gekleidet.) Minna, (mit einem langen Capot, trägt ein verdecktes Vogelgebauer; die Andern tragen verdeckte Körbchen.)

Alexandra.

Liebe Agathe, Dir wird heute eine große Ehre zu Theil! Wir hoffen, daß Du als Tochter eines Hofgerichtsadvokaten Deinem Vater etwas von der Rechtswissenschaft wirst abgelernt haben; darum haben wir Dich erwählt, um einen Streit unter uns zu schlichten.

Minna.

Wenn Du in der Probe bestehst, woran ich übrigens zweifle, wollen wir Dir auch sogleich den Doktorhut aufsetzen.

Agathe.

Du zweifelst an meinen juristischen Kenntnissen? Welche Berwegenheit! Habe ich nicht seit zweimal zwei Jahren wöchentlich zweimal die Pandekten meines Vaters abgestäubt? Es ist ein *delictum publicum* — *ordinarium* — *et privatum* — mit einem Worte, es ist — dumm, daß Du glaubst, ich verstehe nicht *quid juris*. Ich habe einen ganzen Strickbeutel voll lateinischer Brocken dem Herrn Papa abgelernt. Und das ist die Hauptsache! Denn ohne Latein kann der Mensch gar nicht gerecht seyn. — Doch zur Sache! (Rückt sich den Großvatersstuhl an den Tisch, steckt eine Feder hinter das Ohr, räuspert sich und singelt.) Das Gericht nimmt seinen Anfang. Die Parteien dürfen eintreten. — *Altum silentium!* — Wer ist so streitsüchtig, den heutigen Tag, als Eurer Mutter Namenstag, *per viam actionis* zu entwürdigen!

Alexandra.

Eben dieser Streit beweist unsre Liebe zur Mutter. Wir haben Alle Verschen gelernt und kleine Geschenke bereitet, womit wir einzeln die gute Mutter erfreuen wollen; allein Jede will ihre Gratulation zuerst anbringen, obgleich mir als Ältesten von Rechtswegen der Vortritt gebührt.

Minna.

Um Vergebung Mamsell Schwester! hier gilt keiner Jahre Zahl. Beim Anfange meines Denkens habe ich

die Mutter schon so geliebt, daß bei zunehmendem Alter meine Liebe zu ihr doch nicht mehr zunehmen konnte. Zwar bin ich schon eine große Person und hoffe mit Gottes Hülfe noch größer zu werden; aber wenn ich auch so groß würde, daß ich als Riesin mich für Geld könnte sehen lassen, so könnte ich doch unmöglich die Mutter mehr lieben, als es jezt geschieht.

Alexandra.

In unserer Liebe sind wir gleich. Daher sollst Du unsere Geschenke beurtheilen, wer dabei von uns die klügste Wahl getroffen hat. — Der Scharfsinnigsten gebühre der Vorrang.

Minna.

Die Klügste spaziert voran; die Andern trollen hinterdrein.

Alexandra.

Liebe Minna, auf Deinen Scharfsinn darfst Du Dir nicht viel zu Gute thun; wenn Du ja einen klugen Einfall hast, so kommt er so von selbst, Du weißt nicht einmal was davon.

Minna.

Ich habe meine Gedanken-Blumen in mein kleines Hausgärtchen gepflanzt, wo ich zwar keinen großen Vorrath habe, aber sie stehen mir in jedem Augenblicke zu Gebote; Ihr habt die Eurigen in große Gärten nach den Vorstädten verlegt, darum müßt Ihr oft sehr weit darnach laufen.

Agathe.

Silentium! Kraft meiner richterlichen Autorität gebiete ich Ruhe! Die Klagenden haben mir also bei diesem termino peremptorio die Vollmacht ertheilt, durch einen rechtskräftigen Spruch die Rangordnung nach dem Umfange des Genius zu bestimmen.

Alle.

Ja!

Agathe.

Sind auch entschlossen, meine Person ohne Perücke oder gepuderten Kopf zu respektiren und meinem Urtheile sich ohne Murren zu unterwerfen?

Alle.

Ja!

Alexandra (leise zu Agathe.)

Diesen Ring bekommst Du, wenn ich den Preis erhalte.

Agathe.

Ich werde ihn salvo honore judicis annehmen.

Minna.

Aha! hier giebt es Ohrengesflüster!
 Daraus wird nichts, Ihr lieben Geschwister.
 Und Er, Herr Richter, läßt Er sich bestechen,
 So wird mich ein muthiger Jüngling schon rächen.
 Denn paß Er auf, Herr Perückenstock,
 Hier unter diesem Weiberrock

Steckt Bruder Friß, ein Krieger voll Leben,
 Der wird Ihm den Lohn des Unrechts schon geben.
 (Sieht das Capot ab und steht jetzt da als Officier gekleidet.)

Pauline und Mariane.

Was für ein kleiner Officier!

Alexandra.

Die Uniform vom Regimente, bei welchem unser
 Bruder steht. Was willst Du denn mit dieser Verklei-
 dung?

Minna.

Nicht wahr, das ist Dir zu hoch? Auch der Mosieh
 Quid-juris macht große Augen. Sieh, damit wollte ich
 Dein ganzes Genie zu Boden schlagen. Mich hat die
 Mutter alle Tage vor Augen, aber den Bruder Friß,
 welcher sich am schwarzen Meere mit den Türken herum-
 schlug, hat sie seit zwei Jahren nicht gesehn. Da fiel
 mir ein, mich als Officier zu verkleiden und die Mutter
 zu bitten, sie möchte sich für den heutigen Tag einbilden,
 ich sey der Bruder Friß; das wird sie gewiß erfreuen.

Agathe.

Bene! bene! optime! Das heißt zu deutsch: ich bin
 vollkommen mit Deiner Erfindung zufrieden.

Alexandra.

Wollen wir nicht endlich zur Entscheidung schreiten?

Minna.

Der Prozeß wird nach allen gerichtlichen Formen betrieben, daß heißt: er zieht sich etwas in die Länge.

Agathe.

Ihr habt Euch proprio motu mir anvertraut und so erwarte auch Jede fein demüthig meinen Urtheilspruch, welcher nur erst durch eine lange Verzögerung den Werth hoher Bedeutsamkeit erhält. Alexandra hat als Älteste das Recht ihre Verse und Geschenke zuerst vor meinem Richtersthule zu produciren.

Alexandra.

Ich habe hier im Korbchen Blumen, welche ihren höhern Werth durch die Zusammenstellung erst erhalten. Von jeder den ersten Buchstaben genommen, bilden sie den Namen unsrer Mutter — Maria. Erster Buchstabe: M. Ein Maiblümchen.

(Hält deklamirend die Blume empor, welches bei jedem Buchstaben geschieht.)

Raum ist der Winter fortgegangen,
 Raum wacht zu neuem Leben die Natur,
 So sieht man auch im Mai dies Blümchen prangen
 In zarter Form auf grüner Rasenflur. — —
 Und wenn Dich auch des Lebens Sorgen drücken,
 Wenn des Geschickes Stürme Dich umweh'n,
 So hoffe nur, es wird Dich bald entzücken
 Ein Sonnenstrahl aus heiter'n Himmelshöh'n. —

Zweiter Buchstabe: A. Eine Aurikel.

Die Aurikel war sonst eine Wiesenblume,
 Durch die Kunst verwandelt zu des Gärtners Ruhme.
 So kann ein gutes Kind sein künft'ges Glück bereiten,
 Läßt es sich folgsam nur von guten Eltern leiten.

Dritter Buchstabe: R. Eine Rose.

Liebe Rose, Sinnbild schöner Lebensfreuden,
 Aller Blumen holde Königin!
 Wie sich hundertfältig Deine Blätter breiten!
 Doch auch hier find' ich der Deutung Sinn. — —
 Für Dein Sorgen, für Dein Mühen,
 Sollen tausendfältig Freuden Dir erblühen.

Vierter Buchstabe: I. Immergrün.

Immergrün verwelket nimmer,
 Ewig grünend zeigt sich's unser'm Blick. —
 So genieße Du der Freude Rosenschimmer,
 Ewig blühend sey Dein stilles Glück.

Fünfter und letzter Buchstabe: A. Das Alpenröslein.

Einsam blüht auf hohen Gletschermassen
 Dieser holden Blume stille Pracht;
 Selten kann ein Wanderer sie erfassen,
 Wellend nur wird sie in's Thal gebracht. —
 Nie sollst Du aus unser'm Kreis Dich trennen,
 Hier bist Du geschätzt und hochgeliebt;
 Niemand kann Dich so, wie wir, erkennen:
 Liebe heißt die Luft, die Dich umgiebt.

Agathe.

Bene! bene! — Wer etwa nicht Lust haben sollte, mit diesem kühnen Ritter in die Schranken zu treten, der bezahlt nur pro redimenda vexa und erspart die Schande der öffentlichen Abbitte.

Minna.

Herr, Er versteht wohl seine Mühle nach allen 32 Winden zu drehen, aber auf die Herzen versteht Er sich gar nicht. Er steht mich vielleicht für dumm an; aber wenn die Liebe zu meiner Mutter meine Erfindungsgabe leitet, ist mein Kopf eben so geschmeid, als irgend ein anderer.

Agathe.

Ein frischer Bogen Papier! Der Proceß scheint sich vollkommen auszubilden; die Partheien sind hartnäckig, wollen keinen Vergleich eingehen. — So laß also hören, Minna, wie weit Deine Schlaubeit sich erstreckt? — Antworte!

Minna.

Ich schlenderte gestern den Hafen entlang und hatte meine Freude an dem Treiben und Drängen des arbeitenden Schiffsvolks; da entdeckte ich auf einem Schiffe eine Nachtigall im Gebauer; weil ich nun diese Thierchen gern singen höre, fragte ich, wie theuer und was für ein Landsmann sie sey? Theuer war sie, ich glaube, daß man für dieses Geld ein halb Duzend gebratener

Gänse hätte kaufen können, aber der Schiffer sagte mir, sie sey am schwarzen Meere gefangen; da dachte ich gleich:

Warte, Mamsell Philomele,
 Dich mit Deiner Silberkehle
 Hat der Bruder Fritz gehört.
 Sonst sangst Du den Türken Deine Klagen,
 Doch jezt soll ein deutsches Herz Dir sagen,
 Wie man Deinen Sang verehrt.
 Hier lebst Du in schönen Tagen,
 Wenn Du uns brav Freude singst;
 Mutter wird Dich gern auf Händen tragen,
 Wenn Du wirst ihr Triller schlagen
 Und von Friedrich Grüße bringst.

Agathe.

Bene! bene! Das jus potius ist schwer zu bestimmen.

Alexandra.

Meine Erfindung ist erhabener, poetischer, als die der Minna.

Minna.

Die Meine ist herzlicher, überraschender, als die Deine.

Alexandra.

Die Meine auf den heutigen festlichen Tag, der Mutter Namenstag, viel anwendbarer und spricht gewiß zum Herzen.

Minna.

Und die Meinige singt zum Herzen.

Alexandra.

Halt! jetzt fällt mir etwas ein! (Lacht.) Die Nachtigallen singen ja nur im Frühjahre.

Minna.

Wenn eine Nachtigall eine große Seereise gemacht hat, wird sie wohl auch verstehen, im Spätsommer und im Herbst sich hören zu lassen.

Alexandra.

Hast Du schon einen Ton von ihr gehört?

Minna.

Nein, aber gegessen hat sie schon, und ich hoffe, daß sie ihre Mehlwürmer wird verdienen wollen.

Alexandra.

O! sie werden ihr den Winter hindurch recht gut schmecken, aber singen wird sie gewiß keinen Ton.

Minna.

Ach, mir wirst Du nicht bange machen. Sie hat ihre Marotten, wie alle Sängerinnen; wenn sie eine Reise gemacht haben, sind sie heiser, oder bilden sich wenigstens ein, es zu seyn. Auf diesen Fall bin ich schon vorbereitet. Sie bekommt Zulage! Ich habe eine Tüte voll Bonbons gekauft, damit will ich sie traktiren, und wenn das noch nicht hilft, so lasse ich ihr ein Glas Madeira reichen, dann wird sie gewiß Vernunft annehmen.

Alexandra.

Wenn ich Dir aber sage, daß es nicht in der Natur der Nachtigallen liegt, länger, als bis zum Ende des Frühlings zu singen.

Minna.

Ach, das wird wohl die Nachtigall am besten wissen. Herr Richter, frage Er sie doch, ob sie singen will, oder nicht? Im Weigerungsfalle kann man ihr ja Arrest bei Wasser und Brod ankündigen.

Agathe.

Höchstens als *corpus delicti* kann eine Nachtigall vor dem Richterstuhle erscheinen! — Menschen kann man zum Singen zwingen; aber in den Landesgesetzen ist nichts enthalten, daß dieser Artikel sich auch auf Nachtigallen beziehe.

Alexandra.

Nun so sage Er wenigstens, welche von uns Beiden das Recht auf ihrer Seite hat?

Agathe.

Recht habt Ihr alle Beide; darum sollt Ihr auch keine Strafe zahlen, wohl aber die Gerichtskosten gemeinschaftlich tragen.

Minna.

Noch ist gar nichts zu entscheiden. Unsere jüngeren Geschwister können eben so gut den Preis verdienen, als wir.

Agathe.

Ach, die hätte ich bald vergessen; sie stehen so still da und sagen kein Wort. Merket Euch die gute Regel: kleine Supplikanten müssen oft erinnern, wenn sie nicht vergessen werden sollen. Nun, Pauline, sage an, was Du gelernt hast und zeige vor, was Du im Korbchen verbirgst.

Pauline.

Jede thut, so viel sie kann!
Bei dem Schweizer-Zuckermann
Hab' ich für mein baares Geld
Ein geback'nes Herz bestellt,
Oben drauf der Mutter Namen
Mit Zucker-Lettern eingegraben.
Dieses Herz soll nun der Mutter sagen,
Daß die Herzen ihrer Kinder für sie schlagen.

Minna.

Wie in aller Welt kann man wohl sagen,
Daß die Schweizer-Bäcker-Heizen schlagen?
Hat man jemals wohl verspürt,
Daß sich ein geback'nes Herz gerührt?

Agathe.

Silentium! Mariane, was hast Du aufzuweisen?

Mariane.

Ich habe nur ein rosaseid'nes Band
Als treuer Liebe Unterpfand;

So wie sich dieses um die Mutter schlingt,
 Will ich an sie mich herzlich schmiegen,
 In ihre Lehren kindlich fügen;
 Und wenn es mir gelingt,
 Daß Mutter ist mit mir zufrieden,
 So ist mein ganzes Glück entschieden.

Alexandra.

Vers und Erfindung, beides ist matt!

Mariane.

Wer weiß, hier ist ein Zeitungsblatt; gewiß das beste
 Geschenk für die Mutter.

Alexandra.

Ein Zeitungsblatt?

Mariane.

Lies nur diesen Artikel!

Alexandra (liest.)

Se. Majestät haben allergnädigst geruht, den Lientenant — (liest still ein Weischen fort, dann ruft sie laut aus:)
 Freude! Freude! Unser Bruder ist Hauptmann und
 Ritter durch seine Verdienste.

Minna (innig.)

Und durch die Gnade unsers großen Kaisers!

Agathe.

Nun hört meine Entscheidung! Daß Euer Bruder
 den Vorrang verdient, wird wohl Keine von Euch ab-
 streiten; um ihn gebührend zu ehren, muß in seiner Ab-

wesenheit diese Charge unbesezt bleiben. — Und hier ist mein Geschenk! (Zieht im Hintergrunde von einem großen Rahmen den Vorhang; es zeigt sich ein allegorisches Bild, glückliche Familienverhältnisse darstellend, mit folgender transparenten Devise, welche gelesen wird von)

Alexandra und Minna.

Nur wer am besten zu werden strebt,
Am glänzendsten im Mutterherzen lebt.

Agathe.

Dixit!

Alexandra

(führt die Schwestern in den Vordergrund.)

Jede wollte zuerst es nennen,
Was uns heute so innig beseelt;
Laßt vereinigt uns bekennen,
Daß wir in dem Wunsch gefehlt.
Gleich sind unsrer Seelen Triebe,
Gleich ist uns're Kindesliebe.
Laß auch gleich seyn unser heil'ges Streben,
In unsrer Mutter Geiste fortzuleben:
Einigkeit, sie sey hinfort
Unsrer Herzen Loosungswort!

Alle (wiederholen.)

Einigkeit, sie sey hinfort
Unsrer Herzen Loosungswort!

(Der Vorhang fällt.)

(Damit dies Kleine Familienspiel bei mehreren Gelegenheiten zum Gebrauch dienen kann, folgen noch einige Blumenverse, woraus, mit Hülfe der ersteren, noch verschiedene Namen zu bilden sind.)

—
Balsamin.

Wie am Balsaminstamm da und hier
Knospe sich an Knospe reihet,
Hat auch Gottes Liebe Dir
Schön Dein Erdenparadies mit Blumen ausgestreuet.

Dreiblatt.

Dreiblatt als ein Schmuck der Auen,
Süßer Klee muß hier auch seyn;
Daran mögest Du erschauen,
Freundschaft, Glück und Liebe im Verein.

Eyheu.

Wie traulich und freundlich des Eyheu Ranken,
Die ewig grünend die Stützen umzieh'n;
So wird auch die Liebe der Deinen stets danken
Dir Dein mütterlich Sorgen und Müh'n.

Eichenblatt.

Eichenlaub, Du kennst es wohl,
Deutet Wiedersinn und Redlichkeit;
Darum hab' ich dies Symbol
Auch in Deinen Kranz gereih't.

Hyazinthe.

Wie Hyazinthen noch im späten Winter
Mit ihrer schönen Blüthe uns erfreun,
So sollst auch Du für Deine treuen Kinder
Noch spät im Alter ihre Freude seyn.

Jasmin.

In der mit Jasmin umrankten Grotte
Ruhet der Mensch am schwülen Sommerabend
Nach des Tages Last und Mühen gern:
So auch werden in des Lebens Herbst
Uns're Eltern an den treuen Herzen
Guter Kinder süße Labung finden.

Kaiserkrone.

Nimm im Kranz die liebe Kaiserkrone;
's ist ein schöner Schmuck, der uns erblüht,
Denkst Du erst dabei, daß auf dem Throne
Sich der hohe Herr für unser Glück bemüht.

Lilie.

Lilie, ein Schmuck der Tugend,
Sey stets unser Talisman;
Sie begleite uns're Jugend
Auch auf einer Dornenbahn.

Levkoie.

Wie Levkoien süße Augenweide
Uns im Sommer in den Gärten geben,
Wögen stets zu Deiner Freude
Deine Kinder blüh'n und leben.

Myrthe.

Myrthe auch ist schöne Augenweide!
 Du hast sie gepflückt mit sel'ger Lust;
 Liebe lacht Dir an des theuern Vaters Seite
 Und erfüllt mit Wonne Deine Brust.

Nelke.

Auch die Nelke fehle nicht in Deinem Kranz;
 Mannigfaltig ist ihr hoher Schönheitsglanz.
 Wohlgepflegt und wild steht sie in Gärten und in Feldern,
 Wohlgerüche streuend selbst an Bergen und in Wäldern.
 So erblühe Dir auf allen Deinen Wegen
 Mannigfaltig Glück und Heil und Segen.

Narcisse.

Ein schöner Jüngling hat den Namen mir gegeben,
 Doch nur sein Tod gab mir mein Blüthenleben;
 Einheimisch bin ich jezt an vielen Orten,
 Verschiedenartig auch ist mein Geschlecht geworden. —
 Die Schönheit bringt das Glück im Leben nicht allein,
 Verbunden muß mit ihr auch hohe Tugend seyn.

Leander.

Wie sich Rose hier und Lorbeer eng verbinden
 Seht Ihr einen Schmuck der deutschen Häuslichkeit.
 Ruhm gebührt den Frauen, die um's Leben Kränze winden;
 Dank der Edlen, die den Weg mit Rosen streut.

Palme.

Friedenspalmen sollen Dir den theuren Gatten,
 Dich, die Kinder und Dein Haus umschatten;

Nur wo Friede thront in einem Ehebunde,
Segnete der Herr die heil'ge Weibestunde.

Stiefmütterchen.

Stiefmütterchen sind wohl recht liebe Gestalten,
Aber der Name mir nimmer gefällt;
Es möge die Güte des Himmels walten,
Daß lang' sich der glücklichste Bund noch erhält.

Tausendschön.

Das Tausendschön steht an der Gärten Wände,
Es blüht wohl niedrig, doch in stiller Pracht,
Ach, wenn ich tausend schöne Freuden für Dich fände,
Gern würden sie Dir heute überbracht.

Weilchen.

Weilchen, in dem Grase still verborgen,
Ist ein Sinnbild der Bescheidenheit.
Drücken das Verdienst auch manchmal herbe Sorgen,
Achtung aller Guten bleibt ihm stets geweiht.

IV.

Die Talentprobe.

Dramatisch-musikalisches Intermezzo.

Die Musik, vom Herrn Musik-Direktor Friedrich Keller,
ist im Clavierauszuge dem Buche beigelegt.

Aufgeführt auf den Theatern zu Riga, Kopenhagen,
St. Petersburg, Leipzig u. s. w.

Personen:

Sorgenreich, Schauspiel-Direktor.

Emilie Frommhold, erscheint als:

deutsche Sängerin,

Wiener Gastwirthstochter,

Berliner Wäscherin, und

Italienische Prima-Donna.

Franz Weibrauch, Schauspieler.

S c e n e :

Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren;
rechts ein großer Schreibtisch mit Büchern, Noten=
blättern und Briefen; links ein Fortepiano.

Erste Scene.

Sorgenreich

(wirft Briefe durcheinander.)

Du mein Himmel! Welch eine horrenden Unsumme von Engagements-Anträgen! Aber wer steht mir dafür, daß von diesen Subjekten auch nur Eines wahrhaft tauglich sey. — Da bietet sich eine Prima-Donna an, die in den ersten Städten Deutschlands, wie sie mir schreibt, furor gemacht haben will, und doch ist mir ihr Name völlig unbekannt. — Hier schreibt ein Bassist von dem ungeheuren Umfang seiner Stimme; doch kann dieser Stimmenumfang unmöglich den Umfang seiner Bedingungs-Artikel übertreffen. — Hier schildert eine tragische Heldin ihr emi-

mentes Talent; da aber ihr Name schon vor dreißig Jahren bei den deutschen Bühnen glänzte, befürchte ich, das Publikum möchte bei der allzuaufgeblühten Rose neben der Kunst die Natur vermissen. — Hier schreibt ein naives Mädchen einen höchst natürlichen Brief, worin sie alle Fesseln der Orthographie von sich wirft. — Hier will Einer als dummer Junge viel Glück gemacht haben; sein Briefftyl läßt wenigstens natürliche Anlage zu diesem Fache vermuthen. — Kurz, nach den Briefen zu urtheilen, könnte ich die ersten Künstler Europa's für meine Bühne gewinnen. — Wahrlich, mein Unternehmen scheint mir fast zu viel gewagt, und nur der eifrige Wunsch, die Kunst möglichen wieder auf einen würdigen Standpunkt zurückzuführen, konnte den Vorsatz in mir befestigen, ein Theater zu organisiren. Doch wie werde ich, der seit einiger Zeit unabhängig in seinen Verhältnissen war, mich in die Launen eines Publikums und in die noch viel schlimmeren eines Kunstvereins zu fügen wissen? (Man klopft an die Thür.) Herein!

Zweite Scene.

Emilie (als deutsche Sängerin.) Voriger.

Emilie (sehr bescheiden.)

Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn ich Sie vielleicht bei wichtigen Geschäften störe. Der Wunsch, bei dem neuen Theater, dessen Unternehmer Sie sind, Enga-

gement zu erhalten, führt mich zu Ihnen. Ich erlaube mir hiermit, mich Ihnen als Sängerin vorzustellen.

Sorgenreich.

Mit wem habe ich die Ehre —?

Emilie.

Ich heiße Emilie Ehrlich.

Sorgenreich (bei Seite.)

Ein unpoetischer Name für eine Künstlerin. (Laut.)
Woher kommen Sie?

Emilie.

Ich bin hiesigen Orts geboren und erzogen. Von unserem Stadtmusikus zur Sängerin gebildet, habe ich auf einem Liebhabertheater meine ersten theatralischen Versuche mit einigem Glücke gemacht.

Sorgenreich

(präsentirt einen Stuhl.)

Sehen Sie sich gefälligst. Sie verließen nie Ihren Geburtsort? Haben nie Kunstreisen gemacht?

Emilie.

Meine Mittel versagten mir den Wunsch, in Unabhängigkeit zu sehen und zu prüfen, und meine Bescheidenheit erlaubte mir nicht, auf Kosten des Publikums als practicirende Künstlerin die Welt zu durchreisen.

Sorgenreich.

Und doch hält Ihre Bescheidenheit Sie keineswegs ab, bei meinem Theater Engagement zu suchen? Wissen

Sie wohl, daß ich gesonnen bin, nur ausgezeichnete Talente, nur Künstler von Ruf für meine Bühne zu gewinnen?

Emilie.

Nicht immer ist der Ruf der Herold glänzender Verdienste, und manches Publikum, auch mancher Kunstvorsteher, wurden schon damit getäuscht.

Sorgenreich.

Sie haben Recht! Nicht immer hat es damit seine Richtigkeit. Ich weiß wohl, daß manches Weilchen im Verborgenen blüht und traue Ihnen Genie und Kunstfertigkeit zu; denn ich habe alle Achtung vor Ihrem Lehrer: ein tüchtiger Theoretiker, ein fertiger Kontrapunktist, ein Künstler in der alten Bachschen Schule gebildet; aber das Alter macht oft eigensinnig; er hat keinen Sinn für die Methode des neuern Gesangs und daher fürchte ich, daß auch Sie —

Emilie.

Sie geben doch zu, daß der deutsche Gesang neben dem südlichen fortbestehen wird? Die Werke unsrer deutschen Meister, Handl, Mozart, Beethoven, wo Reichthum der Modulation mit echt deutschem Charakter herrscht, können nur in ihrer kostbaren Einfachheit gefallen; jede Ausschmückung würde sie verunstalten. Auch unser zu früh verstorbene Weber, der das deutsche Lied auf die Oper sehr sinnig anzuwenden wußte, fordert Einfachheit des Vortrags; sein Freischütz hat den Beweis geliefert,

daß auch in der neuern Zeit eine Oper ohne rasenden Aufwand von Trillern und Passagen gefallen kann.

Sorgenreich.

Sie haben Recht; indessen habe ich Beweise erhalten, daß eben in erwähnter Oper und namentlich auf hiesiger Bühne die Ausschmückungen und Verzierungen bei einer Gastspielerin sehr gefielen.

Emilie.

Vielleicht der Menge, aber dem Kenner gewiß nicht.

Sorgenreich.

Liebes Mädchen, ich sehe wohl, daß Sie die Kunst im Herzen tragen, aber von der Praxis haben Sie noch keinen Begriff. Das Opern-Publikum theilt sich in zwei Gattungen: der Musikk Liebhaber und der Schaulustigen. Erstere nehmen es mit einem langweiligen Text und mit allen Mängeln des Spiels nicht genau, ertragen neben der kunstreichen musikalischen Aufführung den plattsten Unsinn der Handlung. Diese Gattung ist jedoch in unsern Zeiten an Zahl die kleinere Parthie. Die größere verlangt rasche, glänzende Handlung und Ohrenkitzel.

Emilie.

Wenn Sie nun eine Sängerin fänden, die im deutschen Sang die Kenner befriedigte und in der neuern südlichen Oper die Menge an sich lockte?

Sorgenreich.

Dann wäre mir freilich geholfen; aber so hoch wagen es meine Wünsche gar nicht, sich zu versteigen.

Emilie.

Es wäre anmaaßend, wenn ich hoffen wollte, Ihnen einst einen solchen Nutzen gewähren zu können; indessen bitte ich Sie, mit meinen Fähigkeiten einen Versuch zu wagen. Mein alter Meister lehrte mich die Grundlagen der Harmonie kennen und von einigen fremden Künstlerinnen lernte ich den Vortrag der neuern Schule. Obgleich ich mich Ihnen lieber im deutschen Gesang zeigen möchte, so bin ich dennoch bereit, auch in einer Rossinischen Arie mich Ihrem Urtheile zu unterwerfen.

Sorgenreich

(auf die Seitenthüre links zeigend.)

Haben Sie die Güte, hier im Probesaal zu warten, bis der Musik-Direktor kommt. — Liebe Mamsell, ich achte Sie hoch; Sie scheinen mit einem gesunden Streben für die Kunst begabt zu seyn, aber ich kann Ihnen keine Hoffnung machen, bei meiner Bühne eine Anstellung zu erhalten. Beginnen Sie Ihre Laufbahn bei einem kleinen Theater und fragen Sie nach einigen Jahren wieder zu.

Emilie.

Ich traue Ihnen so viel Gerechtigkeitsliebe zu, daß Sie mich nicht eher abweisen werden, bis Sie mich gehört haben.

Sorgenreich.

Wenn Sie sich bemühen wollten, mir irgend eine kleine Piese vorzutragen; — ich habe in der That wenig Zeit.

Emilie.

Die nähere Prüfung in Gegenwart Ihres Musik-Direktors; — für jetzt bitte ich ein kleines Liedchen als eignen poetisch-harmonischen Versuch von mir gefälligst anzuhören.

Lied.

Nur in Südlands gold'nen Auen
Kann man Künstlerwerke schauen. —
Habt Ihr auch des Pinsels Ehre
Und des sichern Meißels Glück,
Bleibt doch auch in dieser Spähre
Deutschland bald nicht mehr zurück.

Tasso konnt' es nur gelingen,
Dort sein heil'ges Grab zu singen. —
Schweigt beschämt vor unsern Meistern,
Namen nenn' ich Euch sogleich,
Die zum höchsten Stolz begeistern,
In der Dichtung Zauberreich.

Nur in Südlands gold'nen Zonen
Ruhmbefränzte Sänger wohnen. —
O Ihr lieben, deutschen Kinder
Freut Euch auch des Himmels Gunst,
Euer Land besitzt nicht minder
Süße Sänger, holde Kunst.

(In den Probefaal ab.)

Dritte Scene.

Sorgenreich

(allein, steht ihr nach.)

Nicht übel! Ein nettes Stimmchen! Auch schien ihr der Vortrag recht gut eingeübt zu seyn. Aber das kennt man schon. Wenn Dilettanten im Zimmer in Gegenwart einiger Freunde singen oder deklamiren, da geht das Ding prächtig; kommen sie aber erst auf die Bretter, tritt erst die Krisis des Lampenfiebers ein, dann stehen sie da, als ob ihnen die Gerste verhagelt wäre. — Es ist und bleibt wahr, der Dilettantismus ist der grimmigste Feind aller Theaterunternehmer, der will immer mit der ledernen Brille der Eigenliebe Alles besser sehen, als wir mit dem klaren Auge der Erfahrung. — Freilich, wenn der Dilettantismus so bescheiden und wirklich unterrichtet einhertritt, wie bei diesem Mädchen, so muß man ihm wider Willen Achtung zollen; aber — desto langweiliger ist er auch dann. Ich sehe es beinahe lieber, wenn die Leute über Dinge schwätzen, die sie nicht verstehen; dabei kann man sich doch amüsiren. Allen Respekt vor Kenntnissen, aber bei der Bühne ist Routine die Hauptsache.

Vierte Scene.

Sorgenreich. Emilie (als Wienerin.)

Emilie

(naiv und fröhlich.)

I küß de Hand, Ihr Gnaden! un hob de Ehr, an guten Morgen z' wünschen. Seyn Se doch weiter nit böß, daß i komm, Ihne meine Aufwartung z' machen.

Sorgenreich.

Sieh da! eine Wienerin. Womit kann ich Dir dienen, liebes Kind.

Emilie.

Gott soll behüte, daß Se bei mir diene sollten; im conträre Gegentheil, ich komm z' frage, was der Herr von mir schafft?

Sorgenreich.

Ich bin unverheirathet, brauche keine weiblichen Domestiken.

Emilie.

Ei! ei! Ihr Gnaden! Was Se da fer talketes Zeug daher plauschen! I hob was g'lernt in de Welt, ich brauch nit in de Kuchel z' diene.

Sorgenreich.

Nun, was giebt es denn eigentlich?

Emilie.

I hab g'hört, Se wollen Ihr Theater cultivire un brauchen a erste Sängerin; dazu wollt i mi halt offerire.

Sorgenreich

(lachend, bei Seite.)

Was Teufel! (laut.) Schon bei'm Theater gewesen?

Emilie.

Bei'm Theater und im Theater bin ich halt in meinem Leben sehr oft g'weßt; aber auf'm Theater noch ka einzig's Mal.

Sorgenreich.

Thut mir leid, ich engagire keine Anfänger; ich kann nur gebildete Künstler gebrauchen, die durch lange Routine Alles Eckige abgeschliffen haben.

Emilie.

Nig für ungut, Ihr Gnaden, das kommt mir a Bissel dumm vor! Verstehengs! i seß den Fall, der Herr findet a Diamanterl, das nit abg'schliffen is und nebenbei liegt a ordinaires, g'schliffnes Steinerl; welchen von Beiden würdens halt aufnehme?

Sorgenreich (lacht.)

Alle Wetter! wir bilden uns viel ein.

Emilie.

Daran is der Herr selbst Schuld. I bin a Wienerin, und wir Wienerinnen sind gar nit so aufg'blasen wie engere Nordländerinnen, aber wenn man mi beleidigt, da fühl i halt was i bin.

Sorgenreich (bei Seite)

Ein drolliges Mädchen! (Unentschlossen, ob er sie Du oder Sie nennen soll.) Ich wäre doch neugierig — unsere Lebensgeschichte zu wissen.

Emilie

(bemerkt es; pfffig.)

Unsere Lebensgeschichte kann i Ihne nit erzähle, aber d' meine sollens höre. — Ich bin z' Wien im Prater g'boren. Mein Herr Vatter war Wirth zur g'rupften Nachtigall, bei der bin i in Lust und Fröhlichkeit aufg'wachsen; de Noten, des Klavier un de Guitarre hab i g'lernt, i was selbst nit wie. Nachmittags hab i den Gästen im Garten vorg'sungen un g'spielt, da hat der Herr Vatter viel Zuspruch g'habt, un des is Alles.

Sorgenreich.

Warum willst Du Deinen Vater nicht länger unterstützen?

Emilie.

Rede der Herr doch nit so dalket! I würde mei Herrn Vatter doch nit verlassen, wenn er noch auf d' Welt wäre! — Wie mein Vatter is todt g'west, da hat mi wollen unser Oberkellner zur Frau nehme, i hab ihn aber nit g'mocht; da hat er um meine Frau Mutter ang'halten, un hat ah richtig ihr Herz mit sammt de g'rupfte Nachtigall verschluckt. Nachgehengs hat mi de Herr Stiefvatter maltraktiret und hat schlimme Absichten

mit mir vorg'habt, denn i dürfte mi im Garten unter d' Herren gar nit mehr sehe lasse. Da hab i denn endlich mei Bündel g'schnürt, un bin uf un davon gange.

Sorgenreich.

Sie thun mir leid, liebes Kind. — Wenn ich auch Ihre Gesangsfähigkeiten prüfen wollte; aber wie wollen Sie mit Ihrem Wiener Dialekt bei der Bühne fortkommen?

Emilie.

Darum braucht sich der Herr kein graues Haar wachsen z' lassen. Es giebt in Deutschland etliche große Sängerinnen, die noch toller Wienerisch plauschen als i, un se werden vom Publikum auf d' Hand g'tragen.

Sorgenreich.

Das Publikum ist nicht bei jedem Individuum so nachsichtig. Wir wollen es vor der Hand mit Chor und kleinen Parthieen versuchen. Gehen Sie nur in dieses Seitencabinet, bis mein Kapellmeister kommt.

Emilie.

Mit Chor und klane Parthieen dürfens mir nit ang'zogen komme. I bin wie jener große Kaiser, i muß halt immer de Erste seyn, entweder z' Rom oder z' Krähwinkel.

Sorgenreich.

Das Mädchen gefällt mir immer mehr!

Emilie.

Und auf Ihren Kapellmeister wart i a nit. Sie
seynd halt der Herr Direktor, un da müßens doch we-
nigstens a Bissel von de Kunst verstehn.

(Setzt sich an das Klavier.)

Lied.

Mei Franzel is a lustig Blut
Un hat mi gar zu lieb;
I bin ihm a en Bissel gut
Dem klanen Herzensdieb;
Zeit er zu mir kommt auf de Freit,
Leb i in Lust un Fröhlichkeit.

Mei Franzel hat a schdnes Haus
Un folgt mir auf den Wink,
Stets lustig is er bei dem Schmaus
Un bei der Arbeit sink.
Zeit Franzel mir sein Herz vermacht,
Wird nur geküßt, gescherzt, gelacht.

Und künst'ges Jahr wird's schöner seyn,
Da führt mi Franz zur Frau,
Da komm i in de Haub hinein
Und bin nun seine Frau;
Dann führt mi Franz im Myrthenkranz
Mit Kuß un Gruß zum Hochzeitstanz.

Und ist a Fährchen durchgeführt
 Im lieben Ehestand,
 Da kommt a Bübel anmarschirt
 Als unsrer Liebe Pfand.
 Wird erst der klane Schäfer schreim,
 Wird i mi toll un nährisch freun.

(Ab in den Probesaal.)

Fünfte Scene.

Sorgenreich (allein.)

Wieder eine niedliche Stimme! Schade nur, daß sie in einer Disettantenfehle keinen Segen bringen kann. Ein niedliches Lärvchen, hübsche Gestalt, einschmeichelnde Manieren, aber — ein gräßlicher Dialekt. Man müßte sie vor der Hand in Sprechrollen nicht auftreten lassen, sie in gebildete Zirkel einführen, ihr einen Sprachlehrer halten, vielleicht wäre sie dann zu dritten Parthieen zu gebrauchen. Die letzte drollige Äußerung wird wohl der ehrlichen Wienerin nicht vom Herzen gehn. — Was hilft aber das Alles! Für Nebenparthieen finden sich immer Subjekte, aber für erste Fächer ist leider noch gar nichts vorhanden. Auf die berühmte Bellaroganza bin ich neugierig; sie will erst bei ihrem Eintreffen Bedingungen machen: ist dies Bescheidenheit oder Stolz, darüber bin ich noch nicht im Klaren. — Der Bassist brummt mir auch im Kopfe herum! — Wie beim Tenor die Höhe, so

scheint beim Bass die Tiefe beinahe ganz aus den deutschen Kehlen zu verschwinden; es giebt nichts als Baritonisten.

Sechste Scene.

Sorgenreich. Emilie (als Berliner Wäscherin.)

Emilie,

(dem Stande gemäß, doch sehr sauber gekleidet; äußerst geschwätzig.)

Rischt vor unjut! Seind Sie derjenigte, der der Kaptän vun de Kumbdijanten is und Sorgenreich heessen thut?

Sorgenreich (fährt auf.)

Was will Sie?

Emilie (erschrickt.)

O Herr Je! wat ranzen Se mir denn so an? Ich bin ehne Perschon, die Se Glück in det Haus bringt.

Sorgenreich.

Schnell! was will Sie? ich habe keine Zeit!

Emilie.

Hören Se, ich habe ehnen Sohn, der möchte sich jerne mit de framatische Kunst vermenjeliren und uf des Bühnen-Theater jehn, und da er jehört hat, daß Se ehne neies Theater orjanisirenen wollen, so schickt er mir zu Se und läßt fragen, ob Se ihm nicht ankuraschiren wollten.

Sorgenreich.

Ist das Weib toll! Glaubt Sie denn, daß wir bei unsrer Kunst Kreti und Pleti brauchen können?

Emilie.

Hören Se, werden Se man nich ausfallend. Ich bin ehne jebildete Perschon und kann Se Ihre Anzüglichkeiten verieben; hätten Se dieses aberst ehn unjebildetes Wesen jesagt, des würde Se ufindblirt haben nach der Schwerlichkeit. Ich bin von sehr honnetter Herkömlichkeit, mein Vater war Minister-Real bei ehne große Kanzellei, und es is mich nich an der Wiege vorjesungen worden, daß ich mein Brod hinter det Schauerfaß verdienen sollte. Ich habe aberst dennoch für meine jeistige Seele etwas jethan; wenn Andre meines Gleichen aus der Pulle Gluck! Gluck! jemacht haben, bin ich mit meine vier juten Groschen in det Theater spaziert un habe ehne Glucksche Operation bejiewohnt. Ich als Waschfrau bin ich in sehr honnette Familien jekommen und es wundert mir sehr, daß Se mir vor Kreti oder jar vor Pleti ansehen.

Sorgenreich.

Schon gut, halte Sie mich nicht länger auf, ich kann Ihren Sohn nicht brauchen.

Emilie.

Ich habe es meinem Sohn gleich jesagt, der Herr Theater-Kaptän wird dir nich ankuraschiren; aberst mein

Junge sagte, Se würden man nich so vernagelt sind und Ihr Glück von sich stoßen. Der Schlingel hat sich den inädigen Herrn von Göthe und den Trillenpraker schon bis an den Hals instudirt, un jezt fällt er über den Raupenbach her; ick sag Se, es ist ehn Schenie, und der liebe Gott jiebt sich nich alle Tage de Mühe mit ehner solchen Pflanze.

Sorgenreich.

Was hat er denn gelernt?

Emilie.

Ich sag Se ja, es ist ehn Schenie, er hat far nischt jelernt. Wie det Junkschen zehn Jahr alt war, da dachte ich wulle: sollst de ihm wat lernen laaßen? i dacht ick: ne! es kommen in Berlin so vülle Taugenische fort, die nischt jelernt haben und der Kuffuk wird meinen Jungen och nich holen, wenn er nischt kann; dann hat er mich immer bei meinem Jeschäfte mitjeholfen; er hat mich des Wasser jetragen und hat mich des Holz jehackt, und wann ick bin fertig jewesen mit Waschen, da hat er mich jerollt und hat mich och ufiehängt.

Sorgenreich.

Und jezt soll er auf einmal Künstler werden?

Emilie.

De Kunst steckt ihm schon lange im Feblite. Jeder Berlinter is ehn jeborner Utdör und mein Edhniken hat Jelegenheit jehabt, sich janz besonderst zu bilden. Ich

habe jewaschen vor velle vun de Herren dramatische Künst-
lers, und mein Sohn hat immer die Packenehlchen mit
Wäsche zu sie jetragen, da hat er oft jesehn, wie se Al-
terüden und Exkulationen jemacht haben, und den De-
vrient, den hat er's besonderst Alles abjelernt. — Haben
Sie den Devrient schon jesehn?

Nein!

Sorgenreich.

Emilie.

Nu, da haben Se noch jar nischt jesehn! Hören Se,
der kann Se mit seinem Zessichte ehn janzes Donnerwetter
vorstellen, mit dem Munde macht er den Donner, mit
den Dgen den Blitz und mit der Nase schlägt er in.
Das hat ihm mein Lude janz und jar abjelernt; ick sage
Sie, der Junge macht ehn Donnerwetter, daß man vor
Lachen davon losen möchte.

Sorgenreich.

Komme Sie doch endlich zur Sache! Wo ist denn
Ihr Sohn?

Emilie.

Er hat ehne ganze Weile unten jestanden uf de Strafe
und hat Ihr Haus anjefuckt, wie de Kuh des neue Dohr;
er hat sich aberst noch nich rinter jetraut.

Sorgenreich.

Ist der junge Mann so bescheiden? das gefällt mir!

Emilie.

Ja ne, dat is er just niche, da würde er ja den Berlinter Schande machen; aberst er will Se ehne Kulle vordeklariren, und da will er erst sehen, ob er sie auf dem langen Wege nich verjessen hat. Er jeht in Ihrem Farten uf und nieder und marmorirt sich de Kulle noch ehnmal durch.

Sorgenreich.

So komme Sie meinetwegen mit ihm her. (Bei Seite.) Wenn er so originell ist, wie die Frau Mutter, so lohnt's wohl der Mühe, seine Bekanntschaft zu machen.

Emilie.

Es wird Ihr Schaden jar nich sind, wenn Sie mein Söhnken ankuraschiren, denn Se frigen meine Perschon als Zujabe, und bei der Operation können Sie mir sehr jut brauchen; mein Sohn sagte, icß hätt' ehne Stimme, so fein wie Postpapier. Icß werde Se ehne Liedken vorsingen, des icß von meinem Lude jelernt habe.

Sorgenreich.

Gott soll mich bewahren!

Emilie.

Machen Se man fene Umstände, es jeschieht sehr ferne. Kennen Se vielleicht das Lied vun de Caprice?

Sorgenreich.

Ja, ich war früher schon zehn Jahr lang Schauspiel-Direktor; da ist mir das Liedchen oft vorgesungen worden.

Emilie.

Wenn Se mir ankuraschiren, werd ick Se det Lied-
fen och oft vorsingen. Ick hab aberst ehn andern Text
dazu jepoetisirt.

Sorgenreich.

Das muß etwas Schönes seyn!

Emilie.

Na, hören Se, Se brauchen mir nich zu mukiren.
Es jiebt in der Naturjeschichte allerhand Jeschöpfse, och
Naturschauspieler, Natursänger und Naturdichter. Sehen
Se sich an des Klavier und spielen Se mir man de
Melodie vor, denn ick will doch hoffen, daß Se ehn Bis-
chen ufs Klavier klimpern können, Se jehören ja och un-
ters jebildete Publikum.

Sorgenreich.

Ich will versuchen, ob ich es der geehrten Kennerin
zum Dank egekutiren kann. (Setzt sich und accompagnirt das
Lied: „Voll Caprice ist Alles ja auf Erden.“)

Emilie (singt.)

Im Theater is doch Alles jar schöne,
Im Theater is de Lust och nich fleine,
Im Theater freut sich Seele und der Leib,
Im Theater jiebt et Zeitvertreib.
Im Theater spricht man viel von Geld,
Wenn't zu Hause am Besten och fehlt.
Kurz und jut, es is und bleibt jewiß,
Des Theater, des is ehn Paradies. :/:

Falsches Feld, falsche Tressen, falsche Spitzen,
 Sieht man dort wie ächte oft blihen;
 Im Theater is och das Firmament,
 Es blitzt jar oft, der Donner nimmt fehn End'.
 Raßt det Schicksal oft och in dem Haus,
 Alles jeht am End' doch glücklich aus:
 Kurz und jut, es ist und bleibt jewis,
 Des Theater is ehn Paradies. :/:

Doch jewis det Beste is von Allen,
 So recht stark dem Publikum jefallen:
 Wenn man so recht in de Hände schlägt,
 Wird det Herz und och der Geist bewegt.
 Hört man jar noch bravo! bravo! schrein,
 Möchte man sich toll und nährisch freun.
 Kurz und jut, es is und bleibt jewis,
 Des Theater is ehn Paradies. :/:

(Sie hüpfst in den Probesaal.)

Siebente Scene.

Sorgenreich (ihr nachsehend.)

Was Teufel! das Weib läuft wirklich in den Probesaal. Sie hat vielleicht die Thüre verfehlt. (Ist im Begriff, sie zurückzurufen, kehrt aber wieder um.) Ach sie mag meiner wegen da bleiben, das giebt für die Damen einigen Zeitvertreib. — Aber merkwürdig bleibt es doch, wo heute

alle niedlichen Stimmen herkommen; obgleich dies Weib höchst ordinair und ihr Gesang nicht ausgebildet war, so ist doch nicht zu läugnen, daß diese Stimme mancher Theaterfängerin zu wünschen wäre.

—

Achte Scene.

Sorgenreich. Franz Weibrauch.

Franz

(höchst ungenirt.)

Guten Tag, mein Herr Direktor!

Sorgenreich (pikirt.)

Ihr Diener!

Franz

(nimmt einen Stuhl und wirft sich gemächlich hinein.)

Sie suchen Künstler von Bedeutung, darum hab' ich mich hieher verfügt, um Ihnen mein ausgezeichnetes Talent anzubieten. Meine Forderungen sind gering und stehen nicht im Verhältniß mit meinen Leistungen. Da ich weiß, daß die meisten Theater-Direktoren arme Teufel sind und ich eigentlich nur aus Kunstliebe zum Theater gegangen bin, so will ich nur meine täglichen Ausgaben gesichert sehen und mache weiter keine Ansprüche. Ich kleide mich immer nach der neuesten Pariser Mode, reite zweimal des Tages aus, spiele sehr gut Whist, aber leider mit wenig Glück, speise in den ersten Hotels, trinke nur die feinsten Weine, und lebe überhaupt, wie ein Künstler

von Rang leben muß. Das kostet denn so im Jahre 4000 Thaler, die Sie mir gewiß sehr gern bewilligen werden.

Sorgenreich

(springt vom Stuhle auf.)

Herr! sind Sie toll, oder halten Sie mich dafür?

Franz.

Ich bitte, beruhigen Sie sich! Dergleichen Redensarten sind mir bekannt, so machen's alle Direktoren, darum fordere ich auch keine Gage, sondern nur eine kleine Entschädigung für meinen Lebensunterhalt.

Sorgenreich.

Ihre Arroganz steht mit Ihrer Unhöflichkeit in gleichem Verhältniß.

Franz.

Das bilden Sie sich ein, weil ich Geld von Ihnen verlange. Heut zu Tage können die Herren Direktoren nicht früh genug reich werden, sie möchten die Künstler lieber ganz umsonst haben. Was Sie Arroganz zu nennen belieben, ist nur Bewußtseyn; das Publikum mag entscheiden, ob ich dazu berechtigt bin.

Sorgenreich (seufzt.)

Ja, Ihr Herren seyd gleich fertig, diesen Richter anzurufen. Das Publikum fällt das Urtheil zu Gunsten seiner Lieblinge, und der arme Direktor muß bluten. — Mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre — ?

Franz.

Daß Sie einen Schauspieler vor sich sehen, wird Ihnen wohl so ziemlich klar seyn. Nur der Name bleibt zu wissen übrig! Ich bin Weichselholz, vom deutschem Publikum mit dem Beinamen der Große beehrt.

Sorgenreich.

Ah! sehr willkommen! Künstler von so ausgezeichnetem Ruf dürfen sich schon etwas erlauben; — ich hoffe, wir werden uns noch einigen. Und sollte es meinen Verhältnissen unmöglich seyn, Ihre Forderungen zu befriedigen, so werden Sie doch wenigstens unsre Stadt mit einigen Gastrollen erfreuen.

Franz.

Das kommt auf Umstände an.

Sorgenreich.

Entschuldigen Sie eine Bitte! Ich ersuche Sie, mir eine Arie vorzusingen. Ich habe so viel von dem bedeutenden Umfang Ihrer Stimme und Ihrer Virtuosität gehört, daß ich meine Neugierde bei Ihrer Gegenwart kaum zu zügeln vermag. Ich erwarte in jeder Minute den Musik-Direktor, der wird sich eine Ehre daraus machen, Sie auf dem Forte-Piano zu begleiten.

Franz.

Ich will mich weiter nicht rühmen, aber von meiner Tiefe spricht Europa. Die Polizei ließ mir in mehreren Städten verbieten, das Contra-C anzuschlagen, weil alle

Logenthüren von dem Schalle auffsprangen. Aber ich merke schon, Sie alter Fuchs wollen sich nicht um das Honorar der ersten Gastrolle prellen lassen. Ihnen zu gefallen, singe ich nicht; Sie sind nicht Musiker, wissen das Hohe nicht zu schätzen, aber Ihr Musikk-Direktor soll ein tüchtiger Tonkünstler seyn, dem will ich was vorsingen.

Sorgenreich

(auf die Seitenthüre rechts deutend.)

Gehen Sie gefälligst in dies Zimmer, dort erwartet Sie ein gutes Frühstück; ich habe noch einige Geschäfte, verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht Gesellschaft leisten kann.

Franz.

Bei einem guten Frühstück ist manche Gesellschaft schon zu entbehren. (Er geht ab.)

Sorgenreich (allein.)

Grober Socius! Ich würde den Kerl wahrhaftig nicht auftreten lassen, erfährt aber das Publikum, daß Weichselholz hier ist und ich ihn nicht spielen lassen will, da komme ich wieder in des Teufels Küche. — Ein Schauspiel-Direktor ist doch das geplagteste Thier auf Gottes Erdboden. Leider sind unsere Theatergesetze so unzulänglich, daß man sie nur gegen ordentliche Subjekte anwenden kann und unsre Diplomatie ist so leicht, daß sie oft von einer sechszehnjährigen Choristin durchschaut wird.

Neunte Scene.

Sorgenreich. Emilie (als italienische Sängerin.)

Emilie

(stolz und anmaaend)

Mein Herr! Seyn Sie der Signor Direttore del
opera seria in isiker Stadt?

Sorgenreich.

Zu dienen. Mit wem hab' ich die Ehre —?

Emilie.

Sie haben der Ehr, vor sich zu sehn der ersten prima
Donna aus Italia. Die Compositori Generali, Rossini,
Salieri, Rhigini und Spontini aben mir immer knieend
fedankt, wenn ich aben fesungen in ihre Opere. Die
fanze Albinsel aben meiner Kunst fehuldigt.

Sorgenreich.

Wie kommt denn Deutschland zu der Ehre, sich Ihres
Besuches zu erfreuen?

Emilie.

Ein großer Genie muß allfemein seyn, wie der Son-
nenlicht, muß seine wohlthätigen Strahlen auf der fanzen
Ball von die Welt ausbreiten.

Sorgenreich.

Sehr nobel!

Emilie.

Ich bin fesommen, der deutschen Gesang zu kultivi-
ren, ihn zu reißen aus der Barbarei. Ihr Theater werde

ich suerst in meinen Schutz nehmen. Sie sollen das krosse Kluck aben, der Packer von meiner Talenten su seyn.

Sorgenreich.

Viel Ehre! aber würden Sie auch mit den Bedingungen zufrieden seyn, welche ich Ihnen machen könnte?

Emilie.

Sie aben mir keine Bedingungen su maffen, die maffen Signora Bellaroganza selbst, und sehr billigen. Sie leben mir jährlick 2000 Ducati, nemlick deutscher Ducati; wann ich ausfahren will, werden ich ausfahren in Ihrer Equipage, das Repertoir maffen ich selbst, alle Opere, die ich nit leiden kann, werden fortgestrichen; ich singen nur, wann ich Lust aben, wann ich keiner Lust aben, singen eine Andere. Ich fahren in die Bäder und auf der Kunstreisen, wann ich Lust aben und wann ich von die Kunstreise und aus der Bäder wiederkomme, muß ich ein Beneficium feniesen. Per Dio! das seyn sehr billick.

Sorgenreich.

O ganz erstaunlich billig! ich bin enchantirt.

Emilie.

Das müssen Sie auch seyn! — Aben Signor Direttore einen Italiano zum Maestro di Capella?

Sorgenreich.

Ich bitte um Verzeihung, mein Kapellmeister ist ein ehrlicher Deutscher.

Emilie.

Ehrlich! man ist verdammt wenig, wenn man nicht ist, als ehrlich. Der Deutsche müssen fort, ich schaffen Ihnen einen Italiano, der werden seyn galant, werden zu mir kommen zum Studio, wenn ich befehlen, werden seyn mein Servitore in noblen Reschäften.

Sorgenreich.

Dazu wird sich freilich kein deutscher Künstler herablassen.

Emilie (frappirt.)

Erablassen? Signor, spreken sie sich nit um die Kopf! Die prima Donna ist die Seele der Opera, alle andre Subjekte sind nit als Folio.

Sorgenreich.

Wenn mein erster Tenorist solche Ausdrücke hörte, der würde verdammt pikant werden, und mein Bassist würde am Ende gar grob.

Emilie.

Diese beiden Signores sind meine Planeten, die von meiner Sonnenflanz erst beleuchtet werden.

Sorgenreich.

Ich zweifle keinesweges an der Vortrefflichkeit Ihres Gesanges; aber Ihre deutsche Aussprache würde sich unser Publikum schwerlich gefallen lassen.

Emilie.

Der Publikum muß sich von mir Alles gefallen lassen; ich würde mich rächen fürchterlich, wenn der Publikum wollten eine Miene verstehen.

Sorgenreich.

Ich habe noch keinen Künstler gekannt, der dem Willen eines ganzen Publikums hätte trotz bieten können. Wie wollen Sie denn das anfangen?

Emilie.

Ich würde in langer Zeit nit singen; endlich würden auf der Affischen bekannt gemacht, daß heute Signora Bellaroganza singen. Der Publikum strömt in das Opernlokal, der Aus ist gedrückt voll; Signora erscheint, wird mit Applaus empfangen, das Ritornell fängt an, aber — Signora singt nit, sie macht einer spöttischen Verbeugung, geht ab und fährt su Aus. Per Dio! das wären Soddifazione.

Sorgenreich.

Ganz gut; aber das Publikum würde wahrscheinlich an mir auch Satisfaktion nehmen, und würde mich steinigen, wenn ich den Mitgliedern meines Theaters solche Beleidigungen gestatten wollte.

Emilie.

Das würden auch nit schaden! Ein Direttore finden sich doch immer wieder. — Ich werden Ihnen einer klei-

nen Piese vortragen, da werden Sie dren, welch einer schrecklichen Verlust der Publikum hat, wenn sie mich nit singen drt.

Dimmi qual magico potere
 M' attrae ognora a te,
 Dimmi come potrò tacere
 Un tal sconcerto in me?
 Talor volevo allontanarmi
 Dal lato tuo incantator,
 Talor davanti a te prostrarmi
 E palesar' il cor.

Chi può, mirando i tuoi bei rai,
 Serbar la libertà?
 Chi può vedermi in tanti guai,
 Nè mai sentir pietà?
 Invan colla filosofia
 Vorrei domar si vivo ardor; —
 Tu sola puoi, o Nice mia,
 Rasserenar' il cor!

(Nach dem Liede.)

Und Sie fallen nit in Ohnmacht, da Sie mich aben dren singen?

Sorgenreich.

Dem Himmel sey Dank! Wir Deutschen haben starke Nerven. — Obgleich mir nun Ihre Stimme besser

gefällt, als Ihr Betragen, so kann ich Sie doch versichern, daß sich hier im Probesaal drei deutsche Sängerinnen befinden, die sich alle Tage mit ihnen messen können.

Emilie.

Die müßten ich hören!

Sorgenreich

(öffnet die Thüre.)

Ich bitte, meine Damen! — Was ist das? Der Saal ist leer.

Emilie.

Ich werden sie herausolen.

(Geht in den Saal.)

Sorgenreich.

Geht denn heute mit mir Hexerei vor?

Emilie

(steht mit dem Kopfsputz der deutschen Sängerin durch die Thüre.)

Wollen Sie vielleicht eine deutsche Arie von Weber von mir hören?

Sorgenreich.

Es scheint, als wäre ich ein wenig angeführt.

Emilie

(steckt den Kopf mit der Wiener-Mütze durch die Thüre.)

Schafft der Herr a Wiener Liedl?

Sorgenreich.

Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Emilie

(mit dem Kopfschuze der Berlinerin.)

Na, werden Sie nicht mich man mein Ludeken anfräschiren.

Sorgenreich.

Nein, so dumm bin ich mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.

Emilie

(tritt auf die Bühne und ruft in das andre Cabinet:)

Franz!

Letzte Scene.

F r a n z. Die Vorigen.

Franz.

Verzeihen Sie uns die kleine Masquerade. Ich bin nicht Weichselholz, sondern Franz Weihrauch, der sich sammt seiner Braut, (Emilie vorstellend) Emilie Frommhold, Ihrer Güte empfiehlt.

Sorgenreich.

Verzeihen Sie, wenn mein Erstaunen mich noch keine Worte finden läßt.

Franz.

Sie setzten Zweifel in das Talent meiner Braut, weil sie ihre Bildung nicht in italienischer Schule empfangen hat. Frauenzimmer sind empfindlich; sie hat sich also diese kleine Rache ausgedacht.

Sorgenreich.

Nun, ich will mit Schröders gebesserter Frau ausrufen: da Du mich so schön angeführt hast, sey Dir von Herzen gern verziehen. — Und nun, Kinder, reicht mir Eure Hände! Das Loosungswort unseres Freundschaftsbundes soll heißen: Feindschaft jeder Theaterkavale! Dabei gewinnt die Kunst, das Publikum und wir.

Schluß-Terzett.

Franz und Emilie.

Last uns nach dem Höchsten streben,
Nur der Kunst und Liebe leben.

Sorgenreich.

Soll das Glück vollkommen seyn,
Nehmt die Freundschaft zum Verein.

Emilie.

Ja, die Freundschaft sey im Bunde,
Wenn uns Kunst und Liebe lacht.

Franz.

Und verloren sey die Stunde,
Die im Trübsinn zugebracht.

Alle Drei.

(An das Publikum.)

Nöge Nachsicht uns erfreuen
Bei der Mimen schwerer Kunst;
Unsre Kräfte laßt Euch weihen,
Schenkt dafür uns Eure Gunst.

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Vermischte Aufsätze;

w e l c h e

dem Herausgeber von verschiedenen Verfassern ge-
fälligt überlassen worden sind.

I.

Verderbliche Folgen der Eifersucht.

Eine wahre Geschichte.

„Die Wahrheit ist nicht selten viel sinnreicher als die vollkommenste Erdichtung“, sagte einst der treffliche F. P. Hebel, und hatte Recht; dafür giebt nachstehende Begebenheit, die ich aus einer alten Chronik entlehnt habe, den bündigsten Beweis.

Zu jener Zeit, als die bürgerlichen Kriege der Guelfen und Gibellinen ganz Italien zerrissen, und fast jede Stadt zum Schauplatz blutigen Mordes machte, flüchtete ein Mann mit Namen Grimaldi aus Genua nach Pisa, der treuen Anhängerin der Kaiser und der Gibellinen. Es stammte derselbe aus einer sehr vornehmen und reichen Familie ab; aber ein gesunder Stamm kann

wohl einmal einen schlechten Zweig treiben, und hoher Stand und Reichthum schützen nicht immer vor niedriger Denkfungsart und verderblichen Lüssen. Und so beherrschte den Grimaldi auch ein bodenloser Geiz, und seine Seele belästeten die Flüche vieler Familien, deren Wohlstand sein gottloser Wucher zerrüttet hatte. — So häufte der entsefliche Mensch Schätze auf Schätze, und weidete seinen gierigen Blick an dem aufgehäuften Golde. Außerlich aber trug er sich einfach, fast dürftig; jedoch aus keinem andern Grunde, als um seinen übermäßigen Reichthum den Leuten zu verbergen. Dennoch gelang ihm dieses nicht, und das Volk sprach laut von des Grimaldi Schätzen und Geiz, der um so empfindender war, als der Wucherer weder in Pisa noch in Genua Verwandte besaß, denen etwa sein Gut einst hätte zukommen mögen.

Zu derselben Zeit lebte in Pisa ein Goldschmidt, Namens Fazio, der von seinem Vater ein hübsches Vermögen ererbt und es durch sein Geschäft, dem er mit eben so viel Liebe und Lust als Geschicklichkeit vorstand, bedeutend vermehrt hatte. Denn nach dem Sprüchworte hat jedes Handwerk und jede Kunst einen goldenen Boden. — Es kamen aber viele vornehme Leute gerne zu dem Meister Fazio, seine treffliche Arbeit zu bewundern, und dieses oder jenes Stück zu kaufen oder zu bestellen. — Der Fazio hätte also wohl glücklich und wohlbehalten leben mögen, wenn er nicht gar bald angefangen, seine gute Kunst zu verachten. — Es war aber damals an der Zeit,

daß die Menschen allerhand geheime Wissenschaften treiben wollten, besonders aber die Kunst Gold zu kochen; und daß viele listige und gewissenlose Betrüger umhergingen, und schwache Leute durch ihre Vorspiegelungen verleiteten, den sichern Besitz für unsichern Gewinn aufzugeben, oder wie es heißt: „den Spatz aus der Hand zu lassen, ehe denn man die Taube hat.“ — Auch der ehrliche Fazio fiel in die Hände eines solchen arglistigen Betrügers, und ließ seine Kunst fast ganz liegen, bei elender Goldkocherei seine Nächte durchwachend. — So slog ihm denn allmählig ein Goldstück nach dem andern durch den Rauchfang, und endlich verschuldete er immer mehr und mehr, bis ihm nur ein kleiner Meyerhof noch übrig blieb, und er kaum das tägliche Brodt mehr hatte für sein Weib und seine beiden Kinder. — Überdem hatte er noch eine arme alte Verwandte im Hause, mit ihrem Kinde, das ein gar schönes und anmuthiges Mädchen zu werden versprach. — Das traurige Beispiel so vieler Goldföche lehrt, daß sie, immer größere Leidenschaft zu ihrem verderblichen, weit erfolglosen, Treiben gewinnend, allmählig allen edlern Genüssen des Lebens absterben, keine Anhänglichkeit mehr für die Ihrigen haben, keinen Fleiß mehr für ihren Beruf. — So wie es zu dunkeln begann, setzte sich Fazio an sein unheimliches Geschäft, kochte und kochte, bis der Morgen durch die verschlossenen Laden blickte; dann suchte er erschöpft sein Lager, um in ängstlichen Träumen sein verderbliches Treiben fortzusehen. —

Also saß er auch eines Abends in seinem Laden, der jetzt ärmlich genug aussah, und blickte starr auf den Tigel, dessen hundertfältiger Inhalt sich nun bald in das ersehnte Gold verwandeln sollte. — Draußen tobte ein furchtbares Wetter gegen die Fenster, und der Sturmwind pfiß sein heulendes Lied durch den Rauchfang; aber Fazio hörte nichts von der Elemente Toben; er hatte nur Sinn für sein unseliges Geschäft. — Da sprang plötzlich die Thüre mit großem Geräusche auf, und herein trat ein Mann leichenbläß, und bedeckte die Brust mit der Hand. — Aufgebracht über die ungestüme Unterbrechung, die sein mystisches Werk stören konnte, trat Fazio streng dem unwillkommenen Gast entgegen und fragte ihn barsch, was er wolle, bei so später Nachtzeit und so argem Unwetter? — „Reicht mir einen Stuhl, Meister Fazio!“ sagte Grimaldi, das war der Eintretende, „und eilt nach einem Wundarzt, ich bin auf den Tod verwundet!“ Mit diesen Worten auf einen Stuhl sinkend, den ihm Fazio schnell unterschob, gab er allsogleich seinen Geist auf. — Entsetzt rüttelte ihn Fazio, und da das nicht half, so riß er ihm das Kleid auf. Ein tiefer Dolchstich zeigte sich in der Brust; das geronnene Blut hatte die Wunde verstopft, und der Kranke war an dem nun nach innen strömenden Blute erstickt. — Fazio's Lage war entsetzlich. — Seine Armuth war allgemein bekannt, und Armuth ist ein arger Versucher, wenigstens glauben das viele Menschen. — Wie leicht konnte der Verdacht

auf ihn fallen, er habe den Grimaldi ermordet, zumal kein Zeuge für ihn sprechen konnte. — Er schwankte also lange zwischen entgegengesetzten Entschlüssen hin und her. — Endlich durchzuckte ihn der Gedanke an Grimaldi's Reichthum, wie ein Blitz. — Er konnte, bei der späten Stunde und dem gräulichen Unwetter, überzeugt sein, daß niemand den Grimaldi gesehen habe, zu ihm hineingehen — und so faßte er einen kühnen Entschluß, den einzigen, der ihn — seiner Meinung nach — vor jeder drohenden Gefahr schützte. — Grimaldi trug immer die Schlüssel zu seinen Schätzen bei sich. — Dieser sich bemächtigend, verschloß Fazio die Leiche in seinem Laden, und eilte nach Grimaldi's Wohnung. Hier fand er einen großen Reichthum an Edelsteinen und allerhand Geschmeide; er rührte jedoch nichts davon an, sondern nahm nur vier Säcke mit, von denen etwa jeder dreitausend Stück Ducaten enthielt. Darauf verschloß er Stube und Wohnung sorgfältig und ordentlich, und gelangte unbeschrien in seinen Laden. Schnell trug er nun die Leiche in seinen Keller, und vergrub sie so tief, als irgend möglich.

Grimaldi war an jenem Abende auf einem Gastmale gewesen, und, spät nach Hause kehrend, überfallen worden. — Zwar entfloh er seinem Mörder, indessen konnte er nicht weiter kommen, als zu Fazio's Laden, wo er — wie wir wissen — auch sogleich starb. — Dergleichen Meuchelmorde waren zu jener Zeit in Italien nichts Sel-

tenes und Ungewöhnliches, und mogte diesen entweder des Grimaldi's bekannter Bucher veranlaßt haben, oder auch seine politische Meinung, die zu äußern höchst gefährlich war, in der Zeit allgemeiner Gährung. — Nachdem Grimaldi einige Tage war vermißt und vergebens aufgesucht worden, eilten die Behörden herbei, den Nachlaß in Beschlag zu nehmen; und wiewohl es anfangs befremdete, daß nur wenig baares Geld vorgefunden ward, so betrug doch die Edelsteine und das Geschmeide, welches Alles der Goldschmidt weislich hatte liegen lassen, eine so ungeheure Summe, daß man alle Nachforschungen um so mehr ruhen ließ, als die vorgefundene Ordnung jeden Verdacht einer Beraubung oder Entwendung entfernte. —

Fazio verhielt sich unterdessen ganz ruhig, und arbeitete scheinbar in seiner Goldküche fort; eigentlich aber schmelzte er nur die Ducaten in Barren um, und verbrannte vorsichtig die Beutel, damit sie ihn nicht zufällig verriethen. — Nachdem nun ein Jahr und mehr verflossen war, niemand des Grimaldi mehr gedachte; äußerte der Goldschmidt bescheiden hie und da, wie er nun sichere Hoffnung habe, daß seine vieljährigen Bemühungen zu einem glänzenden Resultate führen würden. — Man lachte ihn aus. — Er ließ sich aber nicht irren, sondern beobachtete in seinen Reden eine genaue Steigerung, bis er einmal ein Wort von Goldbarren fallen ließ. Endlich glaubte er seinen Plan reif genug, deshalb borgte

er eine kleine Summe auf jenen Meyerhof, der ihm allein von seinem ehemaligen Wohlstande übrig geblieben war, und schickte sich zu einer Reise nach Marseille an, wo er die in Barren umgeschmolzenen Ducaten vortheilhaft zu verkaufen gedachte. — Valentine, so hieß des Fazio Ehefrau, erfuhr nicht sobald die beabsichtigte Reise ihres Mannes, als auch der Verdacht bei ihr rege ward, er habe nunmehr all sein Hab und Gut verfocht, und wolle deshalb in die weite Welt gehen, sie und ihre Kinder jeder Noth und Sorge preisgebend. Vergebens suchte Fazio sie zu beruhigen; sie schrie und tobte, bis er endlich das weise Wort vergaß: „so viel Vertraute, so viel Herren!“ — und zu dem gefährlichen Mittel griff, ihr sein Geheimniß anzuvertrauen. War ihre Verzweiflung schon groß gewesen, so war ihre Freude jetzt noch größer. Sie weinte und lachte in einem Augenblicke, tänzelte trällernd im Zimmer umher, umhalste dann wieder ihren Mann, wog mit gierigem Blick die Barren, und lachte und betete und weinte durcheinander. Endlich gelang es dem Fazio sie zu beruhigen; sie mußte ihm ewige Verschwiegenheit angeloben, und so trat er seine Reise nach Marseille an, nachdem er ihr eine bedeutende Summe zurückgelassen, die er nicht eingeschmolzen hatte, um seinem Weibe und seinen Kindern, während seiner Abwesenheit, ein gutes Auskommen zu sichern. — Indessen spielte Valentine die tiefbetrübte und ganzverarmte Gattin und Mutter mit vieler Kunst vor allem Volke, während

sie im Hause keine Noth kannte. Monate vergingen, allgemein bedauerte man die arme Valentine mit ihren beiden unmündigen Kindern, und verwünschte den Fazio als einen thörrigten Verschwender; da kehrte er eines Tages triumphirend zurück, und mit ihm auch der Reichtum in sein kleines Haus ein. — In Marseille hatte er sein Gold in sichern Wechselln auf die reichsten Handlungshäuser in Pisa umgesetzt, und erhielt nun eine so bedeutende Summe ausgezahlt, daß er bald seine Schulden bezahlte, Haus und Meyerhof einlößte, und als ein wohlhabender Mann zu leben begann, dabei aber seine Kunst wieder trieb und treffliche Gold- und Silber-Arbeiten lieferte. Wie es in der Welt zu geschehen pflegt, rühmte nun Jedermann des Goldschmidts Klugheit und tiefe Wissenschaft; und die früher am heftigsten gegen seine Narrheit geeifert hatten, thaten es nun allen übrigen im Lobe zuvor, und kannten des kein Maaß. — Sein Haus wurde nicht leer von besuchenden Freunden, und Fremde kamen nach Pisa, den Mann von Angesicht zu sehen, dem es gelungen war, die als Träumereien verachteten Speculationen der Alchymisten in Wahrheit zu verwandeln. — So lebte Fazio einige Jahre im Wohlstande. Niemand ahnete die wahre Quelle seines Vermögens; denn der Mensch ist zu jeder Zeit geneigt, lieber das Unwahrscheinlichste zu glauben, als die nackte Wahrheit durch tieferes Nachforschen zu ergründen. — Fazio hätte also sein Leben als ein geachteter Bürger und wohl-

habender Mann immerhin beendigen mögen, wenn nicht der Teufel des Hochmuths und der Lust in ihm mächtig geworden wäre, und ihn verleitet hätte, sein Weib zu beleidigen. —

Es lebte, wie bereits erzählt worden ist, eine alte Verwandte in seinem Hause, die eine bildschöne Tochter hatte. — Adelheid vereinte in sich alle Schönheit und Anmuth, aber auch das siedende Blut italischer Mädchen; und so ward es dem Fazio nicht schwer, die arme Base durch reiche Geschenke zur letzten Günstbezeugung zu verleiten. — Es entschuldigt den Fazio schlecht, daß solche Verhältnisse damals in Pisa sehr häufig waren unter den reichen Familien, denn hundertmal Unrecht ist noch keinmal Recht, und die Ehe ist ein Sacrament und von Gott eingesetzt. — Bald merkte Valentine das Verhältniß, und da sie eine gar große Meinung von ihren Rechten als Ehefrau hatte, Adelheid aber, auf Fazio's Leidenschaft sich stützend, eben nicht immer schonend gegen Valentine sich betrug, so entspann sich mancher heftige Zwist, der endlich damit endigte, daß die heftige Valentine die schöne Adelheid mit ihrer Mutter aus dem Hause und auf die Straße warf. Statt nun, wie es weise gewesen wäre, auch mit einigem Verlust einen Frieden zu vermitteln; denn Friede ernährt und Unfriede verzehrt; ferner: ein magerer Friede ist allemal besser als der fetteste Krieg; und ferner: hast Du Unrecht, so gehe in Dich und schlage an Deine Brust, und verßdhne den, so Du kränktest, denn

es ist weder löblich noch weise, in seinem Unrecht zu beharren, und darin am Ende umzukommen; und ferner: wer sein Weib kränkt, der schlägt sich selbst in's Angesicht; — statt also einen Frieden zu vermitteln, fühlte Fazio sich sehr gekränkt, als hätte er Wunder wie großes Recht, nahm seine Geliebte auf seinen Meyerhof hinaus, und auf diese Weise sich mit Valentinien ganz überwerfend, verließ er die Stadt und zog zu seiner Adelheid. — Eine solche Geringschätzung brachte Valentine zur grenzenlosesten Wuth, und in der ersten Raserei grimmig empörter Eifersucht, hatte die Unselige keinen andern Gedanken, als Rache, die blutigste Rache. — Es soll aber der Mensch die Rache Dem überlassen, Dessen Auge erhaltend, segnend und strafend über uns Alle wacht, und nicht dem göttlichen Arme vorgreifen; denn die Rache des Menschen ist ein blinder Schütze, der entweder den Unschuldigen mit dem Schuldigen trifft, oder selbst vom rückprallenden Pfeile tödlich getroffen wird; wie jener Riese, der drohend seinen Pfeil in die Wolken sendete, ohne zu bedenken, daß er im nächsten Augenblicke zurückfallend sein eignes Haupt mit tödlicher Spitze durchbohren würde. — Entmenscht und aller Vernunft beraubt eilte Valentine zum Richter, und gab ihren Gatten, den Vater ihrer unschuldigen Kinder, als den Mörder Grimaldi's an, der Fazio doch nicht war. —

Die Gerichte verhafteten sogleich die Anklägerin, wie das allemal nach einem weisen Gesetze geschehen muß,

wenn irgend jemand einen andern auf Leib und Leben anflagt, und ließen sodann im Keller des Fazio nachgraben; und da man gar bald das Gerippe des Grimaldi entdeckte, so wurde auch Fazio aus den Armen seiner geliebten Adalheid gerissen, und in ein tiefes Gefängniß geworfen. — Es waren aber dazumal die Gefängnisse viel schrecklicher als jezt, wo eine menschlichere Regierung auch die Unglücklichen nicht vergiftet, die durch eigne Schuld um ihre Freiheit sich gebracht haben. — Es ist aber nicht jeder ein Verbrecher, der das Unglück hat, eingekerkert zu werden, sondern auf manchem ruht bloß ein Verdacht, der später aufgeklärt wird; man muß aber des Verdächtigen sich versichern, und darum wird er in ein Gefängniß gesetzt. Der Vernünftige sieht also ein, daß schlechte Gefängnisse eine wahre Grausamkeit, ja ein langsamer Mord sind. — Doch wir kehren zu dem armen Fazio zurück.

Anfangs leugnete er das gegen ihn eingezeugte Verbrechen durchaus; als er aber seinem Weibe gegenüber gestellt wurde, als seiner einzigen Anklägerin: da überwältigte ihn der Schmerz. „Du!“ rief er, „Du, deren Wohl ich begründet; Du hast mich verrathen, und Dich, mich und unsre Kinder in gränzenloses Elend gestürzt. „Meine Liebe zu Dir war mein erstes Verbrechen!“ — Darauf erzählte er treu und wahr, wie sich Alles begeben habe. Indessen trauten die Richter seinen Worten nicht, und da ein so schwerer Verdacht auf ihm ruhte, so ver-

hängten sie — nach dem unmenschlichen Rechtsgebrauche jener Zeit — die sogenannte scharfe Frage gegen ihn. — Die Menschlichkeit entsetzt sich vor den Martern, die Menschen für Menschen zu erfinden vermogten. — Gepeinigt und zerrissen von der namenlosen Qual der Folter gestand Fazio Alles, was die Richter wollten, und wurde nun zum Tode verurtheilt. —

Valentine erhielt jetzt ihre Freiheit wieder, aber nur zu größerer Qual; denn als sie in ihr Haus zurückkehren wollte, hatten die Gerichte es, als ein Eigenthum des ermordeten Grimaldi, in Beschlag genommen, und Valentine fand es von Gerichtsdienern besetzt; ihre Kinder aber hatten mitleidige Nachbarn aufgenommen. — Nichts blieb ihr und den Kleinen, als die Kleider, mit denen sie ihre Blöße deckten. — Jetzt öffnete sich der Unglücklichen der Blick in den tiefen Abgrund des Elends, den sie für sich und die Ihrigen erschlossen hatte. Verzweiflung ergriff sie. Von einem Richter zum andern eilend, widerrief sie hundertfältig ihre blutige Anklage; sie nannte sich eine Wahnsinnige und flehte um Barmherzigkeit für ihren unschuldigen Mann. Vergebens! — Fazio hatte unter der Folter den Mord eingestanden, und die Gerechtigkeit durfte sich ihr Opfer nicht entreißen lassen. —

Der schreckliche Tag der Hinrichtung brach an. — Fazio wurde durch die Gassen der Stadt zum Richtplatze geführt. Todtenstille herrschte in der großen Menge Volks, die ihn hinausbegleitete. Man bedauerte ihn all-

gemein und fluchte der Eifersucht seines Weibes. Jetzt bestieg er das Schaffot. Noch einmal wandte er sich an das Volk und betheuerte seine Unschuld an dem Morde Grimaldi's; er sterbe dafür, sagte er, daß er fremdes Gut sich zugeeignet und sein Weib schwer beleidigt habe; seine Hände und seine Seele seien rein vom Blut. — Er ward hingerichtet. — Kaum hatte der Scharfrichter sein blutiges Werk vollbracht, als Valentine, von allen Furien der Verzweiflung getrieben, mit ihren Kindern herbeieilte. Nicht vernahm sie die lauten Verwünschungen des Volks, sie eilte auf's Schaffot. Hier befahl sie den Kindern, an der Leiche ihres Vaters niederzuknieen und zu beten. Als beide das gethan, zog sie plötzlich einen Dolch aus dem Busen und stieß ihm erst dem einen Knaben und dann noch rauchend dem andern Knaben in die Brust. Entsetzt wollten einige aus dem Volke hinzuspringen, allein ehe ihnen das noch gelang, hatte die Unselige schon mit demselben Dolche auch sich ermordet.

Dieser furchtbare Anblick erschütterte auch die härtesten Gemüther, niemand zweifelte mehr an der Unschuld des unglücklichen Goldschmidts, und das Volk wallfahrte ordentlich mit tiefem Schmerze zu dem Schaffot; — ja es war, als habe ein allgemeines Unglück die Stadt Pisa betroffen. — Endlich fühlten auch die eisernen Richter Erbarmen. Sie erlaubten den Verwandten des unglücklichen Ehepaars, ihre Leichen außerhalb der Stadt zu begraben. Die beiden Knaben aber wurden in der

Kirche der heiligen Catharina feierlich bestattet. — Noch jetzt soll die Sage von dieser traurigen Begebenheit unter dem Volke von Pisa fortleben und in manchem schwer-müthigen Gesange ertönen. —

Wir aber lernen aus dieser Geschichte: daß der Mensch wachen und beten soll, daß er nicht in Anfechtung und Versuchung falle. Es ist aber ein gut und kräftig Gebet, wenn der Mensch sein erwähltes Gewerbe, oder seine Kunst und gute Wissenschaft mit Fleiß und Eifer treibt, und dabei freudigen Muthes zum Himmel aufblickt, von dem Alles Gute kommt. — Ferner: daß kein Unrecht ohne Strafe bleibt; und ein großes Unrecht war es, daß Fazio sich fremdes Gut zueignete. Deshalb war er allerdings dem göttlichen wie dem menschlichen Gesetze verfallen, nur traf ihn freilich das letztere zu hart, durch die Schuld seines Weibes. — Also wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung und Versuchung fallet. —

Oswald.

II.

ü b e r d a s S i n g s p i e l :

Der Freischütz;

nach dem Französischen des Herrn Hofraths und Ritters
Ulibitschew, im Journal de St. Pétersbourg 1825,

von

K. F. W. F l e i s c h e r.

Von der Spree und Donau bis zur Themse, von der Seine bis zur Nema erschallen die Musentempel von den Tönen des Freischützen und von dem Beifalle, der diesem Meisterstücke rauscht. Seitdem es zum ersten Male bei uns dargestellt ward, hat es Alles erobert: im Schauspielhause, in unsern musikalischen Vereinen, auf Spaziergängen, auf Wachparaden hört man nichts, als den Freischützen, ganz oder theilweise, und obgleich er ein neues Werk ist, so sollte man dennoch meinen, seine Me-

Iodiceen seien alte Volkslieder, durch Überlieferung erlernt, Allen bekannt, und wiederholt von jedem, der nur ein wenig Gehör und Stimme hat. Keine Komposition unferer Zeit hat in ganz Europa einen so allgemeinen und glänzenden Ruf erhalten, ohne selbst Rossinis beste Leistungen auszunehmen. Ein Erzeugniß, welches sich so viele Stimmen erwarb, zu allgemeiner Bewunderung den so verschiedenen Geschmact der Wiener- und Pariser-Musikfreunde vereinte, und selbst auf einen andern Tonseker die erbliche Vorliebe übertrug, welche die Engländer Händel widmeten, gewiß ein solches Wunder konnte nicht das Werk eines Anfängers sein. Gleichwol war der Komponist, ungeachtet der großen und gerechten Berühmtheit, die er unter seinen Landsleuten genoß, noch so wenig auswärts bekannt, daß die französische Zeitungschreiber, nachdem sie seinen Namen in Polyhymnias Jahrbüchern gesucht hatten, nicht wußten, ob sie ihre Huldigungen an Webers Person oder Asche richten sollten. Der Grund dieser Dunkelheit, welche den Ausländern einen Komponisten des ersten Ranges so lange verbarg, ist vielleicht der zu ausschließlich nationale Geschmact, in welchem er seine ersten Werke gesetzt hat. Zu diesem Gedanken führte uns wenigstens eine Darstellung der *Silvana*, welche dem Freischützen um mehrere Jahre voranging. So haben wir zu bemerken geglaubt, diese Komposition verathe noch den Einfluß der Muster, welche Weber sich gewählt hatte, daß die ursprünglichen Gedanken darin

oft mit der Gewalt der Vorbilder und Erinnerungen kämpfen, und daß der Künstler nur vorläufig auf den neuen und unabhängigen Flug hindeute, welcher die Bahn des allseitigen Genius bezeichnet. Endlich erschien für Weber dieser Zeitpunkt, wo der höhere Künstler, indem er in den durch seine Studien und Erfahrungen bereicherten Ergebnissen einen Stützpunkt fand, sich zum Gipfel der Kunst erhob. Der Freischütz erschien, und nun überschritt seines Schöpfers Ruf, bis dahin auf Deutschlands Gauen beschränkt, die Grenzen, und ergoß sich in gewaltigen Strömen auch über das ganze übrige musikalische Europa.

Nach dem Vergnügen, welches ein Meisterstück der Kunst gewährt, ist ohne Zweifel dasjenige das größte, sich Rechenschaft ablegen zu können über das, was uns so sehr entzückt hat. Wir hoffen also, unsre Leser werden uns gern in der Prüfung der Gründe folgen, welche zu dem außerordentlichen und fast beispiellosen Erfolge des weberschen Werkes beigetragen haben. Diese Gründe beruhen nicht einzig und allein, wie man glauben sollte, auf dem innern Verdienste der ganzen Komposition, oder auf dem Glanze einzelner Nummern. Andere neuere Singspiele, z. B. das Opferfest, Josef und die Vestalin würden in ersterer Hinsicht mit dem Freischützen sich messen dürfen, und in letzterer gab es nie einen Komponisten reicher an glänzenden Einzelheiten, als Rossini, dessen einschmeichelnden Gesang wir immer

mit gleichem Vergnügen hören, er lasse sich auf der Bühne, oder im Saale vernehmen, oder selbst auf dem Balle, hätten wir fast gesagt. Im Freischützen hingegen kann man kein einziges Stück finden, welches, herausgerissen aus der Situazion, wozu es gehört, nicht den größten Theil seiner Wirkung verliere.*) Warum hat nun dieses Singspiel seit seinem Erscheinen wie ein Donnerschlag ergriffen? warum ist es noch in Deutschland, nach einer unendlichen Zahl von Vorstellungen, eine reiche Quelle von Einnahmen für Schauspiel-Unternehmer und Direktöre? Man könnte vielleicht den eigenthümlichen Geschmack der Deutschen anführen, der sich in so vielen Dingen von dem ihrer Nachbarn entfernt; aber Robin des bois, so schlecht diese Nachahmung oder vielmehr Parodie des ursprünglichen Gedichtes ist, zieht es nicht die Menge in Paris, wie in London, an? und wir Russen, die jüngsten Söhne europäischer Bildung, die wir unsere Grundsätze in der Literatur und Tonkunst noch nicht festsetzten, zwischen den verschiedenen, von älteren Völkern angenommenen Systemen hin und her schwanken, und aus diesem Grunde geneigter sind, jedem sein volles Recht angedeihen zu lassen, sehen wir nicht

*) Das mögen jene von Apoll verstoßenen Bearbeiter beherzigen, welche die Musik des Freischützen zu Märschen und Tänzen eingerichtet haben. Wir nehmen davon den Marsch und Walzer des ersten Aufzuges aus, nach denen man marschiren und walzen kann, weil sie dazu gemacht sind.

auch den Freischützen wöchentlich auf unsern Theaterzetteln von Neuem angezeigt? Dennoch soll, nach der Meinung des Hausens, der Gegenstand, für welchen Weber die Schätze seiner Fantasie, und die Quellen der Kunst, deren Grenzen er erweitert, erschöpfte, unter den mittelmäßigsten Operntexten sein. Wie oft haben wir nicht bedauern hören, daß eine so prächtige Zeichnung und so reiche Farben auf so grobe Leinwand getragen sind. Don Juan hat denselben Vorwurf erfahren. Es war, sagte man, das abgeschmackteste Gedicht, welches Mozart in Musik setzte, und es findet sich grade, daß es das Meisterstück des Mannes ist, der nur Meisterstücke schrieb. Nun tritt ein anderer großer Tonkünstler auf, der, nach Mozarts Beispiele sich erhebend, einen angeblich eben so abgeschmackten Stoff bearbeitet; und diese Erscheinung erneuert sich, und es entsteht eine noch weit höhere Komposition, als Alles, was er bisher geleistet hatte. Gewiß ein sehr befremdender Umstand, oder vielmehr ein sehr bedauerenswerthes Schicksal! Wir hatten immer geglaubt, gute Komponisten, wie überhaupt alle Künstler, die diesen Namen verdienen, schöpfen ihre Begeisterung aus dem gegebenen Stoffe; wirklich gehörte diese Meinung zu den allgemeinsten und unbestrittensten Wahrheiten, und so würde sie sich auch behauptet haben, hätten sie nicht Mozart und Weber förmlich widerlegt. Wir wollen jedoch sehen, ob es nicht möglich ist, diesen armen Grundsatz, worauf wir den größten Werth legen, wieder zu

Ehren zu bringen, und zu beweisen, daß das Beispiel dieser beiden berühmten Komponisten hier keine Ausnahme macht.

Weit entfernt, zu behaupten, die Dichtung des Freischützen verdiene die Kräfte nicht, welche ein schönes Talent mit so vielem Erfolge ihr gewidmet hat, sind wir überzeugt, Weber hätte schwerlich in einem andern Stoffe dieselbe Gelegenheit gefunden, die ganze Stärke und Originalität seines Genius, die erstaunliche Regsamkeit seiner Fantasie zu offenbaren, und besonders in einem einzigen Werke fast die ganze Summe der mächtigsten und sanftesten Wirkungen zu vereinen, welche die Tonkunst hervorzubringen berufen ist. Wir gehen noch weiter, und behaupten, ohne den Text des Freischützen habe nimmermehr eine solche Komposition entstehen können. Wir könnten eine Meinung, welche vielen Leuten widersinnig scheinen wird, nicht rechtfertigen, ohne hier in einigen Zeilen die eigentlichen und wesentlichen Verschiedenheiten auseinanderzusetzen, welche die reindramatischen Werke von denen unterscheiden, worin die Tonkunst den ersten Rang behauptet.

Um den Zweck seiner Kunst zu erfüllen, hat der Schriftsteller, welcher sich Melpomenes oder Thalias Dienste widmete, kein anderes Werkzeug, als das Wort, und die erste Bedingung ist, dieses einzige Werkzeug mit aller Geschicklichkeit, deren man fähig ist, zu behandeln, d. h., man muß der Rede mächtig sein, eine erhabene,

würdevolle, gefällige, geistreiche Sprache führen, mit einem Worte, die Eigenschaft besitzen, in welcher das Verdienst des Styls derjenigen Gattung besteht, worin man schreibt. Ein nicht minder wichtiger Punkt ist jene Steigerung des Interesses, welche allein die Seele des Zuschauers an ein Stück fesseln und ihn bis an das Ende mit immer wachsendem Vergnügen geleiten kann. Daher die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Plans, und einer raschen Handlung, worin alle Theile einer aus dem andern hervorgehen, sich gegenseitig erklären, und so mit einander verbunden sind, daß sie weder einen Stillstand, noch eine Lücke zulassen. Treten nun noch richtig aufgefaßte Charakter auf, die sich im Gespräche gehörig entwickeln, durch die Situationen des Stückes in ihre völlige Klarheit gesetzt werden, so wird man sehen, wie groß die Summe der Anforderungen ist, welche ein dramatischer Dichter zu befriedigen hat. Von dieser Art ist das Streben eines Dichters, welcher sich mit dem Texte eines großen Singspiels beschäftigt, bei weitem nicht, und kann es nicht sein. Wenn der Dichter sich mit dem Tonkünstler zur Hervorbringung eines und desselben Wertes vereint, so ist er ihm stets und nothwendig untergeordnet, und dieses Gesetz, gegen welches man oft mit Unrecht sich aufgelehnt hat, wird durch die Natur der Dinge selbst unwiderlegbar bekräftigt. Es ist ausgemacht, und wir berufen uns auf das Zeugniß eines Jeden, der nicht aller Empfindsamkeit und alles Gehörs beraubt ist, die

Genüsse, welche eine schöne Musik gewährt, sind so lebendig, und finden eine so allgemeine Empfänglichkeit; sie beherrschen die Zuhörer mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, daß die Seele, ganz versunken in die Gefühle, welche bis in das Innerste unseres Wesens dringen, nur noch das Bewußtsein von dem Vergnügen hat, welches sie genießt, und daß das Nachdenken, wie die Urtheilskraft, in diesen Augenblicken gänzlich aufgehoben scheint. Je ausdrucksvoller die Musik ist, um so gleichgiltiger werden die Worte, weil sie dann nur eine schwache Übersetzung von dem sind, was der Zauber der Töne mit so viel Kraft und Anmuth bewirkt. Also muß, selbst bei gleichem Talente, der Dichter das Streben, es dem Tonkünstler gleich thun zu wollen, vermeiden, weil dasselbe beiden nachtheilig wäre. Die Kunst des letzteren ist eine herrische Gebieterin, welche keine Theilung duldet, und der Wortkünstler, der sich ihrem Dienste weihet, wird immer wohlthun, wenn er sich in das Verhältniß eines Begleiters zurückzieht. Da nun die Tonkunst, wie alle nachahmenden Künste, ihre eigenthümlichen Mittel, sich zu offenbaren, besitzt, so ergibt sich, daß die Haltung, der Zusammenhang und die Ökonomie des Singspiels völlig von denen des rezitirenden Schauspiels verschieden sein werden. Wir werden sogleich wahrnehmen, daß der Plan eines Singspiels sehr einfach sein muß. Die Manchfaltigkeit der Ereignisse würde dem Tonsetzer im Wege sein; er bedarf eines weiten Raumes, um sich zu entwickeln.

Aus demselben Grunde würde die Handlung zu langsam fortschreiten; sie würde matt erscheinen gegen ein Trauer- und Lustspiel, weil dort das dramatische Interesse dem musikalischen nur zur Unterstützung dient. Der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Werkes würde natürlich weit unvollkommener sein, insofern die Musik, welche so lebhaft die Fantasie und das Gefühl anspricht, die logische Kette, welche die Begebenheiten eines Schauspiels verknüpft und zusammenreihet, nach dem Grundsatz einer genauen Wahrscheinlichkeit und des fortschreitenden Interesses, nicht ergänzen kann. Man wird auch begreifen, warum die Situationen kaum im Texte angegeben werden; der Tonkunst gebührt es, sie auszufüllen. Endlich werden die lyrischen Charakter beim bloßen Lesen nur wie Skizzen erscheinen, welche man zu vollständigen Gemälden werden sieht, wenn die Einsicht und das Talent des Tonsetzers jeder Person die Physiognomie, den Ausdruck, die Bewegung und die Farben gegeben haben, die ihr zukommen. Es giebt im Freischützen zahlreiche und treffende Beispiele von solcher musikalischen Malerei, und überhaupt scheint das vorzüglichste Verdienst dieser Komposition in der außerordentlichen Wahrheit zu bestehen, mit welcher Weber die Personen charakterisirt hat. Es sei erlaubt, davon eine Stelle anzuführen. Alle Kunstfreunde erinnern sich des schönen Gesangstückes im ersten Aufzuge, wo Max das Mißgeschick, welches ihn seit einiger Zeit verfolgt, beklagt, und seine Freunde ihn er-

mahnen, nicht an der Güte des Himmels zu verzweifeln. Der Grundton dieser Nummer ist feierlich und religiös; aber in den ersten Takten der Partie des Kaspar bemerken wir den schneidendsten Gegensatz zwischen ihm und allen Andern. Wir erkennen sogleich den Menschen, welchen ein furchtbares und gottloses Bündniß aus der Gemeinschaft der Gläubigen verbannt hat. Uns kümmert nicht, was er sagt; wir verstehen vollkommen, was er singt, und schauern vor Entsetzen.

Man wird uns diese kurze Abschweifung verzeihen, welche eigentlich keine ist, weil diese theoretischen Bemerkungen nöthig waren, um die Regeln festzusetzen, nach denen man das Gedicht des Freischützen beurtheilen muß. Wir würden glauben, uns sehr schlecht ausgedrückt zu haben, wenn man uns die Absicht zutraute, die Abgeschmacktheit und den Mangel an Zusammenhang zu rechtfertigen, welche nur zu oft in dergleichen Werken, zumal in den italischen Singspielen, herrschen. Von diesen letzteren kann keine Rede sein; der Text ist gewöhnlich nicht von Gelehrten verfaßt, sondern von irgend einem Bänkelsänger in des Direktors Diensten, der mit zur Gesellschaft gehört, und dem Range nach unmittelbar auf den Suför folgt. In keiner Gattung sind Plattheiten und Albernheiten zulässig, und ein Singspieldichter wäre schlimm daran, wenn er für sich allein eine Ausnahme verlangte. Man erwartet zwar von ihm weder so in die Augen fallende Zusammenstellungen, noch einen

so vollendeten Styl, als von einem Schauspieldichter; aber sein Gegenstand legt ihm andere Pflichten auf, die vielleicht um so schwerer sind, je mehr sie das beständige Opfer seiner Eigenliebe fordern. Er erscheint im Verhältniß zum Tonkünstler, wie ein bescheidener und edelmüthiger Freund, der bei jeder Gelegenheit in Begeisterung geräth, um seinen Geliebten zu verherrlichen. Jetzt wollen wir untersuchen, wie Kind, dieser geschätzte Schriftsteller, Webern unterstützt hat, und ob ihm von Rechtswegen ein Antheil an dem Danke gebührt, welchen die Musikkreunde dem Komponisten des Freischützen zollen. Diese Untersuchung wird mehr musikalisch, als wissenschaftlich sein, und wir unternehmen sie einzig in der Hoffnung, auf diesem Wege die wahren Ursachen des unerhörten Glückes zu entdecken, welches Webers Singspiel in Europa gemacht hat.

Die Fabel des Freischützen beruht auf einer alten Jägersage. Man glaubte und glaubt vielleicht noch in einigen Gegenden Deutschlands, daß das Glück und die Fertigkeit gewisser Jäger von einem Vertrage herrühren, den sie mit dem Bösen geschlossen haben, dem sie ihre Seelen verschreiben, und dafür von ihm unfehlbar treffende Kugeln empfangen. Die Gaben des bösen Geistes sind immer eine Schlinge für den Empfänger. Sechs Kugeln treffen beständig das Ziel, aber die siebente Kugel nimmt die Richtung, welche der Teufel ihr geben will. Aber wenn die Vertragszeit abgelaufen ist, so

wendet sich diese siebente Kugel gegen ihren unglücklichen Besitzer, welcher hierauf zur wilden Jagd stoßen muß, deren Schattengefolge einigemal gegen Mitternacht durch die Wolken zieht, und den armen Holzhauer oder Forstwächter schreckt, welche, ihrer Geschäfte wegen, in dieser unheimlichen Stunde in den Wäldern bleiben müssen. Der Freischütz spielt in Böhmen, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege. Zeit und Ort sind glücklich gewählt, weil ein gebirgiges Land immer den Aberglauben mehr begünstigt, und weil man vermuthete, der König Gustav Adolf sei bei Lützen von einer solchen sogenannten Freikugel getroffen worden.

Ein alter böhmischer Fürst hatte, um einem seiner Jäger, namens Kuno, seine treuen und redlichen Dienste zu belohnen, die Verwaltung eines Forstbezirktes nebst dazu gehöriger Wohnung übergeben, mit der Bedingung, daß alle männlichen Nachkommen Kunos einen Probeschuß thun müßten, um in diesem Posten folgen zu können, der bei dieser Familie erblich bleiben sollte. Über ein Jahrhundert war Alles der ursprünglichen Ordnung gemäß erfolgt, bis endlich Kunos jetziger Erbe, der den Namen seines Ahnen führt, keinen männlichen Erben, sondern eine Tochter, hat. Er will sie an Mag, einen seiner Jäger, welcher Agathe liebt und von ihr geliebt wird, verheirathen. Mit ihrer Hand erhält Mag zugleich die Nachfolge im Amte seines Schwiegervaters. Der zu ihrer Verbindung bestimmte Tag naht heran; aber zuvor muß

nach herkömmlicher Weise der Landesherr oder einer seiner Bevollmächtigten sich überzeugen, ob der junge Mann im Stande ist, die erwähnte Bedingung zu erfüllen. Mag war der geschickteste Schütz der Gegend; aber seit einiger Zeit scheint sein Glück ihn ganz verlassen zu haben. So oft er in den Forst geht, bringt er kein Wild mehr heim; er verfehlt den leichtesten Schuß, und selbst bei einem Feste des benachbarten Dorfes ist er das Gespött der Bauern beim Scheibenschießen geworden. Der unglückliche Jäger ist in Verzweiflung, und mit Recht: nichts Geringeres steht auf dem Spiele, als sein Ruf, seine Existenz, seine Verbindung mit Agathe. Mag hat einen Kameraden, namens Kaspar. Dieser ist älter und sein geheimer Nebenbuhler, übrigens in Allem das Gegentheil von ihm. Ein falscher Spieler, Lüßling, Trunkenbold und Gotteslästerer, hat er seine Gräueltthaten durch ein Bündniß mit dem Erbfeinde der Menschen vollendet. Der Tag, an dem ihm die Strafe für seine Sünden werden soll, ist nicht fern. Noch 24 Stunden, und die Hölle wird ihr Opfer haben, wenn es in dieser Zwischenzeit Kaspar nicht gelingt, irgend eine andere Beute in die Rehe des schwarzen Jägers zu locken. Mit welcher Hast wird der Bösewicht das einzige Rettungsmittel ergreifen, welches ihm das Mißgeschick seines Kameraden darbietet! Mag ganze Zukunft hängt von dem Probeschuße ab, welchen er morgen im Beisein des Fürsten Ottokar thun soll; aber er fühlt sich in der Gewalt

eines, wie es scheint, unbeugsamen Verhängnisses, und er hat keinen Grund, zu glauben, er werde morgen glücklicher sein, als heute. Wie? wenn sich Jemand fände, der ihm Kugeln verschaffe, die nie ihr Ziel verfehlen! In Mag's Lage würde ein Solcher nicht zurückgewiesen werden. Mag wird sie, vor Dankbarkeit außer sich, um jeden Preis annehmen. Zudem findet Kaspar bei dieser Gelegenheit Mittel, einen verhassten Nebenbuhler zu verderben, sich an Agathe für ihre Verachtung zu rächen, und für sich selbst die ewige Verdammniß weiter hinauszuschieben. Seine bösen Absichten unter der Larve der Freundschaft verbergend, nähert er sich Mag, und entdeckt ihm die Theilnahme an seinem Kummer, indem er zugleich den Wunsch äußert, ein Mittel zu finden, denselben beseitigen zu können. „Es gibt,“ sagt er, „ge-
 „wisse geheime Kräfte, welche der gemeine Mann Zau-
 „berei nennt, von denen aber der Weise, wenn die Noth
 „gebietet, einen heilsamen Gebrauch zu machen weiß.“
 Mag will seinen Worten nicht glauben. „Wohl an,“ fährt jener fort: „nimm meine Flinte, und schieß nach
 „dem Vogel, den du über uns schweben siehst. — Du
 „meinst, ich scherze; es dämmert schon; der Vogel hängt
 „in den Wolken, und kaum sieht man ihn. — Versuch'
 „es, indeß nur.“ — Der Schuß fällt, und der größte
 Adler liegt zu den Füßen der Jäger. Betreten über das,
 was er sieht, beschwört Mag seinen Kameraden, ihm zu
 vertrauen, mit was für einer besonderen Art von Kugel

er seine Flinte geladen, und fragt, ob er nicht mehr dergleichen habe. „Das war die letzte,“ erwidert Kaspar, „aber man kann sie sich leicht verschaffen. Komm um Mitternacht in die Wolfschlucht; ich erwarte dich. Du wirst schon erfahren, was wir dort zu thun haben.“ Dieser Ort war verrufen, und man glaubte, die Geister der Finsterniß gingen dort um. Mag vermuthet das Vorhaben, und lehnt eine Zusammenkunft ab, die sein Heil gefährden könnte. Kaspar begegnet seinen Bedenklichkeiten, schildert ihm das Dringende seiner Lage, den Schimpf, der ihn morgen vor allen seinen Kameraden bedroht, vor dem Fürsten, vor Agathe; den Verlust seiner Geliebten und einer ehrenvollen Beförderung. Mag will lieber die Verachtung der Menschen ertragen, als den Himmel reizen. Sein treulosser Freund faßt ihn von einer andern Seite. Er wirft ihm die Lauigkeit seiner Liebe zu Agathe vor, welche in ihm nur eine feige Memme liebe. Bei dieser Kränkung bebt der unglückliche Jüngling vor Schmerz und Unwillen; aber seine Frömmigkeit siegt noch einmal über den beleidigten Stolz, und über die Liebe, die in dem heiligsten seiner Wünsche bedroht wird. Man bemerke, daß für ein Singspiel diese Situazion äußerst dramatisch ist. Wenn Kaspar gute Gründe hat, seine Überredungskunst zu üben, so hat Mag eben so kräftige auf seine verderblichen Rathschläge zu hören. Endlich, als Mag, schon vor der Wolfschlucht angekommen, noch mit sich kämpft, ob er hinuntersteigen und der furchtba-

ren Gemeinschaft beitreten solle, trifft die Arglist des Versuchers die verwundbare Stelle seines edeln, zärtlich liebenden Herzens. Er läßt ihm Agathe erscheinen, wie sie, vor Kummer und Verzweiflung über ihren kleinmüthigen Geliebten, der eben so unfähig ist, das geringste Wagstück für ihre Erhaltung zu unternehmen, als ihren Verlust zu überleben, ihr Leben durch einen Selbstmord endet. Max widersteht nicht länger: er springt hinab.

Ohne die Zergliederung des Stückes fortzusetzen, worin alle andern Situationen eben so viele höchst günstige Rahmen für die manchfaltigsten Gebilde der Tonkunst abgeben, gehen wir rasch zu den Hauptumständen über, welche die Entwicklung herbeiführen. Seinem Versprechen getreu war Max zur bestimmten Stunde zur Wolfschlucht gekommen; aber ein unthätiger Zeuge von Allem, was dort vorging, weigerte er sich, irgend eine förmliche Verbindlichkeit einzugehen. Als sie diesen Ort verlassen, gibt ihm Kaspar vier Kugeln, und behält drei für sich. Max, ungeduldig, die gute Meinung seiner Kameraden wiederzugewinnen, wiederholt dreimal die Proben einer überraschenden Geschicklichkeit, und verwahrt nur eine einzige Kugel für den entscheidenden Schuß. Kaspar verschleudert die seinen, Sperlinge oder Füchse zu schießen. So kommt es, daß die für den Probeschuß aufgesparte Kugel grade die siebente, d. h., die Teufelskugel ist. Der Fürst kommt an; man versammelt sich zum hergebrachten Feste. Kaspar erfleht von Samiel, er möge die Kugel

Agathen treffen lassen, und steigt auf einen Baum, um den Triumph seiner Bosheit besser übersehen zu können. Das Ziel, welches Fürst Ottokar dem May bestimmt, ist eine Taube auf einem andern, danebenstehenden Baume. In dem Augenblicke, da der Schuß fällt, eilt Agathe von derselben Seite herbei, und sinkt vor Schrecken, bei dem Anblicke der auf sie gerichteten Flinte, unmächtig nieder. Man hält sie für todt; aber bald entdecken Kaspars Geufzer das wahre Opfer, welches die rächerische Kugel getroffen hat. Samiel, in seinen Erwartungen hinsichtlich May getäuscht, glaubte, nicht länger auf die ihm verfallene Beute verzichten zu müssen. Der Verworfene haucht den letzten Geufzer in Verwünschungen aus, und der schwarze Jäger, nur ihm sichtbar, zeigt sein scheußliches Gesicht hinter einem Gebüsch, streckt seine Hand über den mit dem Tode ringenden Bösewicht, gleichsam um damit sein Eigenthumsrecht zu bezeichnen. Gezwungen, über diesen Ausgang sich zu erklären, der das Fest in einen Tag der Trauer und des Schreckens verwandelt, fällt May dem Fürsten zu Füßen, gesteht seine Theilnahme am Verbrechen seines Kameraden, und erklärt, er habe sich der Freifugeln bedient. Voll Unwillen verurtheilt ihn Ottokar zu ewiger Verbannung; aber auf die Verwendung eines heiligen Einsiedlers, welcher May und Agathe in Schutz genommen, läßt sich der Fürst bewegen, diese Strafe in eine jährige Verbannung zu verwandeln, und erlaubt den Liebenden, nach Ablauf der-

selben sich zu verbinden. Ein Dankgebet zu dem Allmächtigen ist der Schluß des Ganzen.

Nun fragen wir, was ist in dem Inhalte dieses Gegenstandes, oder in den Formen, welche der Verfasser gewählt hat, um ihn den Regeln solcher Kunstgattung anzufügen, was ist darin abgeschmackt, anstößig und unge reimt? Ist nicht das geschilderte Leben dem Orte, wo das Stück spielt, genau angemessen? Handeln nicht die Personen ihrem Charakter und den Umständen gemäß, in denen sie sich befinden? Reden sie nicht ihrem Stande, ihren Sitten, ihrer eigenthümlichen Lage gemäß? Sind endlich nicht die Sitten und der Geist des Zeitalters wie in einem treuen Spiegel geschildert? Freilich, um diese Fragen gehörig beantworten zu können, muß man in Deutschland gelebt haben, oder einigermaßen mit der Literatur dieses Landes bekannt sein. Aber wenn nur ein dichterischer Gegenstand, und vornehmlich ein Kunstwerk, welches sich dem Einflusse einer andern Kunst gänzlich unterordnet, der poetischen Wahrheit, der einzigen, welche man fordern kann, nicht ermangelt, was kann man mehr vom Verfasser fordern? Wollte man etwa die Anwendung des Wunderbaren, oder vielmehr die Quelle, aus welcher dasselbe geschöpft ist, an der Dichtung des Freischützen tadeln? Ein solches Urtheil würde, grade herausgesagt, ganz verkehrt sein. Man weiß, daß das Wunderbare oft in Dichtungsarten angewandt wird, welche der Einbildungskraft einen beschränkteren Spielraum, als die Oper,

gestatten. Desto eher kann und muß es in den Erzeugnissen einer Kunst Statt finden, mit der es vorzugsweise vor allem andern zusammenhängt. Unter den zahlreichen Gebieten, welche das Reich der schönen Künste beherrscht, besitzt die Tonkunst einen, der ihr gleichsam ausschließlich gehört. Ein eben so beredter Dolmetscher heftiger und sanfter Leidenschaften, wie die Dichtkunst, ist sie allein im Stande, in einer Sprache, welche keine Worte übersehen, Alles auszudrücken, was nur das menschliche Herz Geheimnißvolles und Unerklärliches verschließt. Eine Melodie spricht gewisse Saiten, die zuweilen in unserm Innern erklingen, mit deutlicheren Tönen an; aber der in das Gebiet der Träume sich verlierende Nachhall dieser Schwingungen scheint in keiner Berührung mit unserm irdischen Dasein zu stehen. Wer bleibt gleichgültig gegen die Eindrücke einer schönen Kirchenmusik, z. B., des Requiem von Mozart? Fühlten wir nicht bei den Regungen der frommen Begeisterung, welche sich dann unserer Seelen bemächtigte, daß die Musik die natürliche Sprache zwischen Gott und dem Menschen ist, und sollte man nicht glauben, daß diese unaussprechlichen Erhebungen des sterblichen Geschöpfes die Ahnung seiner Unsterblichkeit sind?

Obt die Tonkunst eine solche Herrschaft, so wird man begreifen, warum Gegenstände von einem religiösen Inhalte ihr so günstig sind, wie Nebüls Josef beweist. Andre Gegenstände, welche diesem angeborenen Hange entsprechen, den Alles in uns bekämpft, ohne ihn zu zerstören,

ren, und den man die Liebe zum Wunderbaren nennt, sind auf die glänzendsten Erfolge der Musik nicht weniger berechnet. Zu dieser Gattung gehört Mozarts Meisterwerk. Nennt man Don Juan, so hat man Alles genannt. Daraus folgt, daß Schatten, Geister und Gespenster ganz öffentlich über die lyrische Bühne schreiten dürfen, während sie mit ihren Erscheinungen sonst überall sehr bescheiden sein müssen. Es ist unnöthig, zu bemerken, daß solche Wesen nur der Griffel eines Meisters beschreiben muß, weil sie die gewaltigsten Kräfte der Einbildungskraft und des Talentes erfordern. Widerfährt es einem Komponisten von gewöhnlichem Schlage, auf gut Glück sich darüber herzumachen, so werden Maschinist und Dekorator das Beste zur Unterhaltung des Publikums thun müssen.

Ist somit die Anwendung des Wunderbaren gerechtfertigt, so ist es kaum nöthig, den speziellen Vorwurf hinsichtlich desjenigen, welches der Dichtung des Freisich üben zur Grundlage dient, zu beantworten. Wollte man im Ernste die heutigen Dichter auf den engen Kreis der mythologischen Fabeln beschränken? Diese Fabeln sind zwar sehr geistreich und blühend, aber auch sehr veraltet, und, die Wahrheit zu gestehen, nichts mehr, als getrocknete Blätter eines literarischen Pflanzenbuches. Das romantische Wunderbare hingegen ist ein Baum voll Saft und Kraft, aufgewachsen unter dem Einflusse des Mittelalters, welches der Gegenwart so nah liegt. Noch

schlingen seine Wurzeln sich fest um die Volksideen unserer Tage; er troht der unmächtigen Art der Pedanten, und breitet seine zahllosen Zweige über die ganze heutige Poesie. Man frage den Komponisten, ob der Olymp und Tartarus ihm diesen tiefsinnigen und geheimnißvollen Zauber darbietet, den er aus dem reichen Quelle des christlichen Glaubens und der Schattenwelt schöpfen kann.

Da sind wir nun bis zum Beweise unseres Satzes gekommen. Wir behaupteten, die Dichtung des Freischützen gewährte Weber die Mittel, in einem einzigen Werke fast die ganze Fülle der mächtigsten und sanftesten Wirkungen zusammenzudrängen, welche die Tonkunst hervorzubringen berufen ist. Jetzt dürfen wir nur nachrechnen. Zuerst fand der Tonseher in diesem Stoffe den Boden, welchen Mozart und Mehül mit so viel Glück einzeln benutzten, doppelt vor, nemlich: religiöse Erhebungen, vereint mit dem Wunderbaren, welches das Vaterland selbst darbietet, folglich um so wirkungsreicher. Ferner hatte er das frische und lachende Gemälde des Forstlebens, und die unschuldige Munterkeit eines ländlichen Festes zu versinnlichen. Dann in einen andern Ton übergehend, mußte er die Klagen einer zärtlichen und tugendhaften, von einem bedrohlichen Verhängnisse umdunkelten Liebe besetzen, hier die fromme Ergebung einer liebenden Jungfrau schildern, die ihr ganzes Vertrauen auf den Himmel setzt, dort die finstere Verzweiflung des Geliebten, die ihn unwiderstehlich zum Ver-

brechen und Verderben fortreibt. Aber alles das ist nur ein schwacher Theil der Arbeiten, welche unserm musikalischen Herkules auferlegt wurden. Um das Werk zu vollenden, wird er aufgefordert, in die Tiefen seiner Kunst hinabzusteigen, neue Harmonieen und Accorde zu erschaffen, welche uns das Brausen des Abgrundes, das Geschrei der Verdammniß, die Todensanfahre der wilden Jagd, die von der Stimme des Beschwörers erschütterte, ringende Natur vernehmen lassen. Endlich wagt der Genius des Tonkünstlers, ein Friedensbote, den Flug gen Himmel, damit die erhabene und tröstende Stimme der Religion mit ihm herabsteige, und dem Reuigen verzeihe.

Das war die große Aufgabe, welche der Dichter dem Tonkünstler vorlegte, und deren glückliche Lösung nun Europa entzückt.

III.

Freundesgruss.

(Beim Wiedersehn des Kunstgenossen, Reinhold v. Lenz, nach 25 Jahren auf der Kaiserlich-deutschen Bühne zu St. Petersburg, wo in den letzten Tagen des Augusts und in den ersten des Septembers 1829 seine und seiner Gattin Kunstleistungen mit Beifall beehrt wurden.)

Wohl schnell mit flücht'gen Wolkenzügen
 Entflieht uns das Gebild der Zeit!
 Und Alles kann, nur Liebe nicht betrügen
 Im Rückblick der Vergangenheit.
 Sie windet zum Erinnerungskranze
 Die Blumen, die wir hier gepflückt,
 Und schmücket mit erhöhtem Glanze
 Das Schöne, das uns hier geglückt,
 Und aus den Blüthen der Gefühle
 Erquickt, was Gutes wir gethan,
 Sie führt zum heitern Lebensziele
 Und zieht gestärkt uns himmelan.

Du hast mit Liebe die Bestimmung
 Der Kunst schön sinnig aufgeföhlt,
 Sie war's in mancher Lebenskrümmung
 Die Dich in stiller Würd' erhielt. —
 Nun duftet die Verehrungsblüthe
 Dir, Freund! und die ein edles Seyn,
 Ein zarter Sinn und Herzensgüte
 Bewegt, ist bis zum Tode Dein. —
 Du Glücklicher im Lebensthale,
 Von Lieb' und Freundschaft sanft gepflegt;
 Dem Wesen Künstler-Ideale,
 Vom Geist der Tugend angeregt.
 Ein heit'rer Sinn erhält Dein Streben
 Nach Thaten, die Dir aufbewahrt,
 Dich wird der Gattin Lieb' umschweben,
 Bis Kunst das Höchste offenbart. —
 Dann mag das Irdische verblühen
 In der Vergänglichkeiten Lauf,
 Im Strahle heil'ger Kunst nur glühen
 Die ew'gen Himmelsstrahlen auf;
 Enttäuscht hat sie das ird'sche Trübe
 Und Frieden Dir gewährt und Liebe.

F. A. Gebhard.

IV.

Fortsetzung

der

Geschichte des Theaters zu Riga
bis auf die neuesten Zeiten.

Das Neujahr 1828 wurde mit einer Festrede und dem niedlichen Lustspiele: Schein und Seyn eingeweiht. Der Professor Siebert und seine Tochter gaben in diesem Monat noch mehrere Gastdarstellungen. Obgleich beide Darsteller als Künstler Auszeichnung verdienen, so kann man doch nicht umhin, eine sonderbare Eigenheit zu erwähnen. Sie gaben nämlich zur größten Oper gewöhnlich noch irgend eine kleine Zugabe, und es nahm sich ächt-komisch aus, wie Herr Siebert, im Costume des Türken Osmin, und Dem. Siebert, als Favorite Constanze, vor Anfange der Oper: Die Entführung aus dem Serail, naive Schweizer-Duette sangen. — Dem. Gb-

dise, aus Reval, gab am 9ten ein Klavier-Concert, und gefiel sehr. Kenner rühmen an ihr ungewöhnliche Kunstfertigkeit und seelenvollen Vortrag. — Am 15ten kam der früher erwähnte Mechanikus Springer von seiner Kunstreise aus Moskau zurück, und trat abermals als Affe Jocko auf; er brachte uns ein neues Tierspiel, den Wolfsbrunnen, mit, worin aber der Künstler nicht soviel Gelegenheit hatte, seine vierfüßige Virtuosität zu entwickeln. Auch als Menschen-Darsteller wollte uns Springer seine Vielseitigkeit zeigen, und spielte den Pflifferling im Schauspieler wider Willen; doch der Versuch mißlang, und es wäre ihm wohl ferner nicht zu rathen, sich außer seiner eigenthümlichen Sphäre zu bewegen. — Am 1sten Februar debütierte Plettner als Jakob in: Die Veröhnung, und wurde engagirt, da Riese unsere Bühne verließ. — Am 13ten gab der Virtuose auf der Guitarre, Franz Stoll, ein Concert; seine Fertigkeit auf diesem difficilen Instrumente wurde mit großem Beifalle anerkannt. — Auch besuchte uns ein ehemaliger Liebling des Publikums, Schwarz, aus Petersburg, und gab mehrere Gastrollen. — Am 14ten wurde von dem Ballettänzer Selke ein komisches Ballet in die Scene gesetzt, welches allgemeinen Beifall fand. — Am 23ten gastirte Frau v. Massow als Preciosa, und gab noch einige andre Gastrollen nicht ohne Beifall. — Am 29sten ließen sich vier Tyroler Natursänger, die Geschwister Hauser, hören. In gesellschaftlichen Zirkeln mag ein solches Intermezzo recht angenehm seyn,

auf der Bühne wollte es nicht allgemein ansprechen. — Am 26sten März wurde der Friede mit dem Schach von Persien im Theater durch ein Vorspiel von Fleischer, Musik von Keller, (welcher heute seine Funktion als Musik-Direktor bei der hiesigen Bühne antrat) mitgefeiert. Kellers Geschicklichkeit als Dirigent und Virtuosität als Componist wurden bald allgemein anerkannt. — Am 27sten trat Dem. Bauer, vom königl. Theater zu Berlin, zum Erstenmale, als Suschen im Bräutigam aus Mexiko auf. Der Enthusiasmus über diese liebliche Erscheinung war groß. Sie gab einen Cyclus von 13 Gastrollen bei stets vollem, oder mindestens gut besetztem Hause. Die Natur hat über diese junge Dame soviel Liebreiz ausgegossen, daß sie mit angewandtem Fleiß wohl excelliren muß. — Am 28sten begann zugleich Beyer, vom Theater zu Reval, als Wallensfeld im Spieler, seine Gastrollen, und hatte gewiß einen schweren Stand, da die fremde, liebliche Künstlerin zu dieser Zeit allen Antheil an der Bühne in Anspruch nahm; dennoch ward sein Talent nicht übersehen, und die Direktion fand sich veranlaßt, ihn, als gute Acquisition, zu engagiren. — In dieser Zeit war auch Hill als Mitglied dieser Bühne engagirt worden. — Am 8ten Mai feierte Keller seine Vermählung mit Dem. Reichert, welche seit dem März sich dem Institute angeschlossen hatte. — Am 9ten Mai kam der Prof. Siebert nebst Tochter von St. Petersburg zurück, und traten als Tancred und Amenaide auf. Das Haus

war sehr schwach besetzt, und es blieb bei dieser einen Darstellung. — Am 15ten arrangirte ein Herr Jordan Zwischentänze zum Rochus Pumpernickel. — Am 16ten trat Copello als Concertsänger und am 18ten als Murney im Opyerfest, als Gast, auf. — Am 22sten trat der in ganz Deutschland anerkannt wackere Künstler, Blume, vom königl. Theater zu Berlin, als Don Juan auf. Schwerlich wird noch ein anderer Künstler in Deutschland ihm durch Kraft und Gewandheit in dieser Parthie gleichen. Dreimal ging diese Darstellung auf unserer Bühne vorüber. Er gab elf Gastrollen mit entschiedenem Beifalle. — Am 30sten trat der junge Sänger, Schrader, aus Hamburg, als Joseph in Jakob und seine Söhne auf. Unangenehme Figur, schöne Stimme und geschmackvoller Vortrag machten ihn auf unserer Bühne zur willkommenen Erscheinung. Sein erstes Lied wurde schon rauschend applaudirt; selbst in der passiven Erscheinung im Trimpfzuge wurde er beifällig empfangen, und das Interesse an der heutigen Darstellung steigerte sich, da auch Blume als Simeon sehr gesiel, bis zum Schluß. Am 1sten Juni trat der schon längst aus Königsberg erwartete Tenorist, Petrick, als Ottavio in Don Juan auf. Die bevorstehende Abreise der Gesellschaft nach Mitau nahm ihm die Gelegenheit, in einer glänzenderen Rolle zu debütiren; doch bewährte er darin seine Kunstfertigkeit im Gesang und entwickelte später sein schätzbares Talent für chargirte Tenorparthieen, als Dthello, Armand u. s. w., welches

auch belohnend vom Publikum anerkannt wurde. — Am 8ten kam die ehemalige Dem. Pöhlmann als Mad. Krefner von Petersburg zurück, und gab mit ihrem Gatten, einem Virtuosen auf der Flöte, eine Vorstellung. — Am 9ten reiste die Gesellschaft nach Mitau, wo Blume und Dem. Bauer, bei stets besetztem Hause, Gastrollen gaben. Eine ausgezeichnete Ehre widerfuhr Dem. Bauer in dem Schauspieler: Das Käthchen von Heilbronn; nachdem sie im Vorspiel: Das Behmgericht, aufgetreten war, warf man ihr aus Parterre und Logen Kränze und ein Gedicht zu, und rief, daß das letztere dem Publikum laut vorgelesen werden möchte; solches geschah. Ein Frohne des furchtbaren heimlichen Gerichts nahm die Leuchter von der schwarzen Tafel neben dem Todtenkopfe hinweg, trug sie in den Vordergrund der Bühne, und leuchtete dem Grafen Wetter v. Strahl, welcher, altdeutsch geharnischt, die modernen und eleganten Verse höchst geläufig ablas. — Am 19ten, wo ein Theil der Gesellschaft schon wieder mit Dem. Bauer in Riga spielte, war in Mitau die weiße Dame angekündigt, worin Mad. Krefner als Miss Anna auftreten sollte; doch der geschätzte Gast hatte sich wahrscheinlich auf der Reise erkältet, und ließ sich heiser melden, nachdem viel Zettel schon ausgetragen waren. Wegen der getheilten Gesellschaft konnte nicht leicht ein andres Stück gegeben werden; man war also gezwungen, die diesjährigen Vorstellungen mit der neunten zu beschließen. — In Riga gab Dem. Bauer noch fünf Gast-

rollen, und reiste dann zu ihrer Bestimmung zurück. — Am 19ten Juni starb der als Mensch und Künstler geschätzte Schauspieler Loof, an gänzlicher Entkräftung, in einem Alter von 78½ Jahren. Schon seit 1817 hatte er sich von der Bühne zurückgezogen. Von der St. Jakobi-Kirche aus beerdigt, wo eine herrliche Rede das Andenken des Verewigten feierte, folgten alle Mitglieder des Theaters seinem Sarge zu Fuß und mit entblößtem Haupte bis in die Vorstadt. Seine Biographie findet man in den Stadtblättern, Jahrgang 1828, № 27. — Am 10ten July brachte der geschätzte Virtuos und Componist, Louis Maurer, seine Oper: Aloise, auf die Scene; sie wurde mehrmals gegeben; doch die Meinungen waren über den Kunstwerth derselben sehr getheilt. Am 30sten gaben die Herren Wolf und Zogbauer ein Concert. — Am 1sten August wurde zum Erstenmale die bezauberte Rose von Wolfram gegeben, welche Oper am 2ten wiederholt werden sollte; doch, da die Zettel ausgegeben werden sollten, erschien ein Befehl, die Vorstellung dieser Oper für heute auszusetzen. Die Erscheinung einer neuen Censurverordnung, laut welcher alle neuen dramatischen Werke bei der Ober-Censur-Comité erst bekräftigt werden müssen, gab zu diesem Befehle Veranlassung. — In diesem Monat verließ Pollert unsere Bühne und ging nach Petersburg. — Mit dem 1sten September gingen Herr und Mad. Günther von der Bühne ab. — Vom 7ten an gab Frau v. Massow bei ihrer Durchreise einige

Gastrollen. — Am 10ten gab ein französischer Artist mit seiner Gattin ein Paar kleine dramatische Piecen; der Mann hatte Routine, doch die Frau schien in der Bühnensphäre noch nicht viel geathmet zu haben. — Noch in diesem Monat wurde den resp. Theaterfreunden ein seltener Genuß zu Theil. Die in ganz Deutschland schon längst berühmte Künstlerin, Mad. Stich-Crelinger, trat am 12ten als Jungfrau v. Orleans zum Erstenmale auf. Bei ihren ersten Darstellungen beobachtete man bei den Beifallsbezeugungen kaum den gewöhnlichen Maasstab für geschätzte Künstlerinnen, doch je mehr man in ihr durchdachtes Spiel eindrang, je höher steigerte sich der Enthusiasmus. Als in der Vorstellung: Das letzte Mittel der Annonceur für den andern Tag ihre letzte Gastrolle ankündigte, verlangte das Publikum stürmisch, noch einige Darstellungen von ihr zu sehen. Mad. Crelinger, gerührt von der so gütigen Aufmerksamkeit, entschloß sich, hier noch einen Tag länger zu verweilen, und dann ihre Rückreise, des abgelaufenen Urlaubs halber, ohne Ruhepunkt fortzusetzen. Ihr vorzüglichstes Kunstgebilde war Julia in Romeo und Julia. Am 7ten Oktbr. debütierten Seebach und seine Gattin als Figaro und Rosine im Barbier von Sevilla, von Rossini. Außer dem berühmten Bassisten Fischer möchte es wohl schwerlich unter den deutschen Schauspielern einen originelleren und gewandteren Figaro geben, als Seebach. Laut wurde dies auch vom Publikum anerkannt. — Am 9ten begann der königl.

Preussische Kammerfänger, Stümer, den Cyflus seiner Gastrollen. Er ist gewiß einer der ausgezeichnetsten Tenoristen Deutschlands. Der Geschmack seines Vortrags ist musterhaft. Seine vorzüglichste Rolle war Georg in der weißen Dame; die Wiederholung dieser Vorstellung wurde gleich auf den andern Tag verlangt. — Am 26sten debütierte Dem. Böhm, vom königl. Hannoverschen Theater, als Donna Anna, und gefiel sehr. Geläufigkeit in den Collocationen und reine Intonation zeichnen diese Sängerin vortheilhaft aus. — Am 30sten wurde eben Probe von dem Schauspiel: Die Jäger, gehalten, als die erschütternde Nachricht von dem Ableben Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna eintraf. — Auf hohem Befehl wurde die Bühne geschlossen, und nur das Vertrauen auf die Güte des Publikums ließ uns, bei dem harten Schlage, nicht trostlos in die Zukunft schauen. Wir hatten uns nicht getäuscht, sondern unsere Erwartung wurde noch weit übertroffen. Auf höhere Veranlassung wurde unter den begütetsten Einwohnern für das Institut eine so reiche Unterstützung unterzeichnet, daß für die ganze Pause der öffentlichen Kunstausübung die volle Gage gezahlt werden konnte. — Am 5ten Decr. wurde das Theater mit Othello wieder eröffnet; vor dem Anfange der Vorstellung sprach der Direktor Dille durch herzliche Worte die Dankgefühle des ganzen Institutes aus. Die besseren neuen Sachen in diesem Jahre sind folgende: Schein und Seyn; Dankbarkeit; der Paria; die

Menagerie; Herrschersegel (von Porsch); Köschens Aussteuer; Hans Kohlhaas; Romeo und Julia; das Fest der Handwerker; Aloise; die bezauberte Rose; Hans Sachs; Jessonda; der Hausfrevler.

Zu Anfange des Jahres 1829 wurde mehrere Tage wegen großer Kälte die Bühne geschlossen. — Am 7ten starb nach einer langen und schmerzhaften Krankheit der Musiklehrer Freisleben; früher war er 17 Jahre lang Mitglied dieser Bühne gewesen. Seine Freunde, die er auf der Bühne und im geselligen Kreise oft erheitert hatte, nahmen sich in der letzten, traurigen und erwerbslosen Periode seines Lebens thätig seiner an; mögten sie doch auch seine Wittve nicht ganz vergessen, die mit dem geliebten Gatten zugleich ihren Versorger verlor! Er wurde von der reformirten Kirche aus, wo eine zahlreiche Versammlung dem Gottesdienst beiwohnte, beerdigt. Der verehrte Prediger dieser Gemeinde hielt eine rührende Trauerrede, voll Wahrheit und ächter Humanität gegen den Künstlerstand. — Am 16ten debütierte Frau v. Masfow als Paul v. Husch in: Pagenstreiche. — Im Februar besuchte uns der Guitarrenspieler Stoll und gefiel sehr; und der beliebte Komiker Bio ging nach St. Petersburg. — Am 3ten März, bei der Vorstellung: Die weiße Dame, wurden das Publikum und die Mitglieder des Institutes von einem heftigen Schreck im Theater heimgesucht. Auf der Musse wurde eine Hochzeit gefeiert. Im letzten Akte der Oper, wie oben das Brautpaar eintrat, strömte die

zahlreiche Versammlung aus allen Nebenzimmern in den Saal; in demselben Augenblick ließ sich im Theater von der Decke herab ein gewaltiger Krach vernehmen, welcher sogleich alle Zuschauer aus dem Hause verscheuchte. Am andern Tage wurde das Locale von einer Baucommissiön untersucht, doch konnte man keinen wesentlichen Schaden wahrnehmen. — Am 6ten ließ sich die Virtuosiñ auf der Harfe, Dem. Bertrand, aus der Capelle des Königs von Frankreich, mit Beifall hören. — Am 13ten begann Schwarz abermals eine Reihe von Gastdarstellungen; ob er gleich nichts Neues mitbrachte, fand sich doch diesmal bei seinen Darstellungen ein zahlreicheres Publikum ein, als im vorigen Jahre. — Am 22sten gastirte Damiér aus Petersburg als Waller in: Die Waise aus Genf, und gefiel. — Am 19. April gab die 10jährige Dem. Neumann ein Violin-Concert mit Beifall. — Am 28. Mai spielte Wohlbrück, vom Danziger Theater, den Baron Zwiebler in: Laßt die Todten ruhen! und Pfeffer in: N^o 777. Wohlbrück, welcher nur eine Gastrolle gab, soll ein ganz wackerer Künstler seyn, doch konnte er im ersten Stücke seinen Vorgänger in dieser Rolle, unsern Genze, nicht erreichen; Pfeffer gelang ihm viel besser. — Am 30sten spielte eine Gesellschaft Jongleurs und gymnastischer Künstler, unter der Leitung eines Hrn. Robba. — Am 31sten gab ein Gast, Mad. Höffert, Tochter des berühmten Künstlers Devrient, die Lenore. Verstand und Einsicht in das Wesen der Kunst sind ihr nicht abzuspren-

chen, doch konnte sie die frühere Darstellerin dieser Rolle, Dem. Döble, nicht erreichen. — Am 4ten Juni reiste die Gesellschaft nach Mitau. Hier war die Concurrnz in diesem Jahre so unbedeutend, daß, trotz des glänzenden Repertoirs, die Bühne wenig besucht wurde, und die Kosten der Unternehmung von den Einnahmen kaum gedeckt werden konnten. Vom 10ten bis zum 17ten spielte die Akrobaten-Gesellschaft des Hrn. Chiarini des Vormittags im Theater. — Als wir am 25sten nach Riga wieder zurückkehrten, fanden wir die Decke des Theaters aufgerissen und das Parterre mit Schutt bedeckt. Auf höhern Befehl war durch Kaiserl. Ingenieur-Officiere und einer hiesigen Baucommission das Theater-Local untersucht worden. Man fand die Decke allerdings in dem Zustande, die Benutzung des Nussensaales bis zu einer künftigen Renovation einzustellen; doch da die resp. Mitglieder überhaupt im Sommer keinen Gebrauch davon machen, war für das Theater nicht die geringste Besorgniß. — Am 30sten wurde mit Lenore wieder angefangen. Die Casse, welche schon durch das wenig ergiebige Frühjahr und durch die Entréepreise in Mitau ein bedeutendes Deficit erlitten hatte, wurde durch die schönen Sommertage nun vollens ihrer Hülfquellen beraubt. Die Gesellschaft, die Lage der Dinge einsehend, erbot sich, die Lasten tragen zu helfen, und bewilligte der Direction einen Abzug von ihrer Gage. — Am 17ten trat Kirchner als falsche Prima-Donna auf. Er gab diese Rolle mit

allen Manieren weiblicher Koketterie und doch ganz ohne Karrikatur; sein Falset ist täuschend, und man glaubt wirklich, einen nicht mehr ganz frischen Sopran zu hören. Auch in Männerrollen, besonders in Französlingen, ist er gewandt. — Am 31sten trat Frau v. Lenz als Amélie in: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, und Hr. v. Lenz als Oberförster in: Die Jäger, auf. Das Künstlerpaar gab einen Cyklus von 12 Gastrollen. Über den Künstlerberuf des Herrn v. Lenz ist schon im ersten Jahrgange dieses Almanachs gesprochen worden; auch diesmal sahen wir ihn noch in voller Kraft; sein Oberförster, Amtmann Riemen u. s. w. sind herrliche Charaktergemälde, und wer möchte wohl seinen dankbaren Kosacken nachspielen? Seine liebenswürdige Gattin sahen wir hier zum Erstenmale. Jede ihrer Rollen trägt das Gepräge des feinsten Studiums. Ausgezeichnet war sie als Margarethe in: Die Hagestolzen, als Sophie in: Die Aussteuer, und als Agnes in: Der Mann im Feuer. — Am 27sten zeigte zum Erstenmale der berühmte Herkules, Karl Rappo, seine Künste auf unserer Bühne. Als Jongleur ist er sehr gewandt, doch in seinen Kraftübungen möchte er schwer zu erreichen seyn. Er spielt mit 40pfündigen Kanonenkugeln, wie mit Federbällen, und ein Wagenrad dünkt ihm nicht schwerer, als einer Dame ihr Fächer. — Am 12ten Sptbr. faßte die Gesellschaft der Musse den edelmüthigen Entschluß, für die diesjährigen Winterbälle auf den Saal zu verzichten, und ungehindert den Fort-

gang des Theaters bis zum 1. Juni 1830 zu gestatten. Ob das Institut dann noch fortbestehen wird, und in welchem Locale die Kunstausstellungen künftig sein werden, ist noch unbestimmt; doch glaube ich, wir dürfen unser Vertrauen ruhig auf die Gnade höherer Mitwirkung, wie auf die Kunstliebe des hiesigen Publicums setzen. — Am 23ten und 24ten wurde, zur Feier des glorreich beendeten Krieges mit der Ottomannischen Pforte, freies Schauspiel gegeben. An beiden Tagen wurde als Vorspiel ein von Fleischer gedichtetes Lied gesungen, begleitet von einem allegorischen Tableau. Jedesmal, wenn der Name unseres großen Kaisers von den Lippen des Sängers ertönte, überströmten die Herzen der Zuschauer von lautem, stürmischen Jubel. — In diesem Jahr verlor das Orchester durch den Tod den geschickten Musikus Thomson, und der frühere Musik-Direktor, nachherige Cellist, Ohmann, entsagte der Bühne gänzlich, da ihn der hiesige Magistrat zum Cantor der Stadtkirchen berufen hatte. Geachtet als Mensch und Künstler hatte er eine lange Reihe von Jahren der Bühne als Sänger, Schauspieler, Componist, Musik-Direktor und Musikus gedient. — An besondern neuen Sachen sind bis jetzt in diesem Jahre gegeben: Abu; drei Tage aus dem Leben eines Spielers (mit Musik von Keller); Lenore; Rafaele; die Unzertrennlichen; die Tochter der Luft; Valentine von Mailand, die Flitterwochen; Belisar; der geraubte Fuß; die Brautschau; die falsche Sonntag.

Gegenwärtiger Theaterbestand.

Verwaltung und übriges angestelltes Personale.

Direktor und Unternehmer: Hr. Döle. Regisseur: Hr. Ludewig. Musik-Direktor: Hr. Keller. Inspicient: Hr. Biedert. Dekorationsmaler: Hr. Bräutigam. Souffleur: Hr. Hiller. Theatermeister: Hr. Otto. Garderobeinspektor: Hr. Homann. Friseur: Hr. Weyland. Expediteur und Requisiteur: Hr. Otto jun. Garderobegehülfe: Hr. Seidel. Tischler: Hr. Heinson. Thürsteher: Limonius. Fünf Maschinisten, fünf Zettelträger, sechs Billeteurs. — Die ärztlichen Funktionen besorgen der Herr Collegienrath Grindel und der Herr Doktor Wilpert. Theaterdichter ist Hr. Fleischer, und Consulent in Rechtsachen der Hr. Hofgerichts-Advokat Trautmann.

Darstellendes männliches Personal nach alphabetischer Ordnung.

Hr. Beyer: erste Liebhaber, Helden, in der Oper erste Bassparthieen. Hamlet; die Räuber, Karl Moor; Don Juan; Arur. — Hr. Döle: ernste und komische Väter, Charakterrollen, in der Oper Tenor- und Baritonparthieen. Die Aussteuer, Commissair Wallmann; der Spieler, Geheimerath; der geraubte Kuß, Dagers; der Barbier von Sevilla, Bartolo. — Hr. Frank: Aushülfsrollen. — Hr. Genze: ernste Väter, bejahrte Helden, Charakterrollen. Rafaele, Abdallah; Dienstpflicht, Kriegsrath Dallner; der Taubstumme, Abbé de l'Épée; Laßt die Todten ruhen, Zwiebler. — Hr. Georgi: komische Diener, in der Oper Bass. Casario, Valentin; der Schnee, Wilhelm; Don Juan, Masetto. — Hr. Henne: Intriguants und junge Männer. Johann von Finnland, Richers; Kabale und Liebe, Wurm; Bayard, Paolo Manfredone; Emilie Galotti, Marinelli. — Hr. Hill: Diener

und Tenorparth. Je toller, je besser, Hans; die Zauberflöte, Monostatos; das Fest d. Handwerker, Puff. — Hr. Ludewig: Intriquants, ernste und humoristische Väter, Charakterrollen. Clementine, Wiburg; der Mann im Feuer, General; die beiden Galeerensklaven, Unbekannter; Rochus Pumpernickel, Borthal. — Hr. Langenhaun: erster Bassist, tritt auch im Schauspiel auf. Die Zauberflöte, Sarastro; das unterbrochene Opferfest, Mafferu; die Entführung, Osmin; Fessonda, Dandau. — Hr. Pauly: erste komische Rollen im Schauspiel, in der Oper Buffons. Der Rehbock, Grauschimmel; die Bekanntschaft auf d. breiten Steine, Martin; Laßt die Todten ruhen, Michel; die Hottentottin, Schwelm. — Hr. Petrick: erste Tenorparthieen chargirter Gattung. Othello; ein Tag in Paris, Armand; der Maurer, Roger; der Freischütz, Nag. — Hr. Schrader: erster Tenor-Liebhaber. Fessonda, Nadori; Jakob und seine Söhne, Joseph; der Barbier v. Sevilla, Almaviva; die weiße Dame, Georg. — Hr. Seebach; komische und Charakterrollen im Schauspiel und in der Oper. Der Barbier v. Sevilla, Figaro; Lenore, Wallheim; die Drillinge, Ferdinand; drei Tage a. d. Leben eines Spielers, Dalville. — Hr. Biedert: chargirte Rollen, alte Diener. Neue und Ersah, Fest; der Spieler, Gabrecht; das Turnier zu Kronstein, Kanzler; die beiden Galeerensklaven, Postmeister. — Hr. Weylandt: erste Liebhaber und junge Helden. Die Braut v. Messina, Don Casar; drei Tage a. d. Leben eines Spielers, George; der Wildfang, Hurlbusch; Hans Sachs; der Oberst, Bontems. — Hr. Werther: Greise, Juden, alte Diener. Das Turnier zu Kronstein, Stürmer; Dienspflicht, Baruch. — Hr. Zschischka: alte Bauern, Bassparth. Nachtigall u. Rabe, Lukas; Figaros Hochzeit, Bartolo.

Darstellendes Damenpersonale.

Mad. Armand: Liebhaberinnen. Manghu; die Jäger, Cordelchen; der Leuchthurm, Dorothea. — Dem. Böhm: erste Sängerin. Fessonda; Othello, Desdemona; die weiße Dame, Anna; der Barbier v. Sevilla, Rosine. — Mad.

Dlle: Bravoursängerin, chargirte Rollen in der Oper und im Schauspiel, Anstandsdamen. Figaros Hochzeit, Gräfin; Tancred, Amenaide; der Maurer, Mad. Bertrand; der neue Paris, Dem. Rondeau. — **Dem. Dlle:** erste naive Liebhaberin, in der Oper zweite Parthieen Aschenbrödel; Lenore; der Maurer, Henriette; d. Alpenrödslein, Liesli; Elise v. Walberg. — **Mad. Henne,** Anstandsrollen, Heldin, erste gefezte Liebhaberin. Maria Stuart; Sappho; Donna Diana; die Jungfrau v. Orleans; der Oberst, Elise. — **Mad. Keller:** komische Frauen, singt in der Oper. Figaros Hochzeit, Marcelle; die Kleinstädter, Muhme Brendel. — **Mad. Ludewig:** ernste und komische Mütter. Die Jäger, Oberförsterin; der Mann im Feuer, Marthe; die Aussteuer, Jakobe; Clementine, Felicitas. — **Dem. Werther:** junge Liebhaberinnen, singt in der Oper. Der neue Paris, Fanchette; sieben Mädchen in Uniform, Julie; die vier Temperamente, Lisette. — **Dem. Weinsheimer:** junge Mädchen, Aushülfsrollen. Die Räuber auf Culm, Leofadie. — **Mad. Biedert:** Soubretten und naive Bauermädchen. Der Kammerdiener, Annette; Benjowsky, Feodora; Welcher ist der Bräutigam, Käthe; der Schutzgeist, Guido. — **Kinderrollen:** Franziska Beyer, Doris Dlle, Philipp Ludewig.

Orchester.

Erste Violine: Hr. Dänemark (Correpetitor), Hr. Engel (Solist), Hr. Meyer. **Zweite Viol.:** die Hrn. Jacksch, Lederer. **Bratsche:** d. Hrn. Marschner, Ulrich. **Contrabaß:** Hr. Kopprasch. **Violoncello:** Hr. Lutzau (neu engagirtes Mitglied, war früher Accessist in d. königl. Capelle zu Berlin und später Mitglied d. Warsch. Orchest.) **Flöte:** d. Hn. Piezker, Müller. **Clarinette:** d. Hn. Roth, Stengel. **Oboe:** d. Hn. Kunst, Kehlmann (neu engagirt. Mitgl. aus Elbing). **Fagott:** Hr. Mertze, Hr. Kutkowsky. **Horn:** d. Hn. Brinkenstein, Gumbrecht. **Trompete:** d. Hn. Grochowsky, Dydziul. **Posaune:** Hr. Bogusky. — **Orchesterdiener:** Traumann.

No. 1. *Alla Polacca.*

Die Talentprobe

Musik v. F. Heller.

Sing-
stimme

Forfe.

Piano

Nur in Südlands goldnen Auen kann man Kunst-

lerwerke schauen, habt ihr auch des Pinsels Eh... und des sichem Museis Glück, bleibt euch doch in dieser Sphäre Deutschland

bald nicht mehr zurück, bleibt euch doch in dieser Sphäre Deutschland bald nicht mehr zurück.

Allegretto



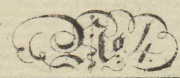
Mein Fräulein ist so lustig, hat mich gar zu lieb, ich bin ihm ein Bißel gut dem kleinen Herzens-Dieb.

calando

Seit er zu mir kommt auf die Freit, leb ich in Lust und Fröhlichkeit, leb ich in Lust und Fröhlichkeit, seit er zu mir kommt

auf die Freit, leb ich in Lust und Fröhlichkeit.

Andantino.



Dimmi qual ma-gi-co po-

te re m'altra c' gnora a te dimmi co-me potro ta-cere un tal sconcerto in me? un.

tal sconcerto in me? talor ve-le vol. lonta-narmi dal-la to-tta in can-ta-tor talor da-

vantia te pro strarmi, e pa le sar fil cor talor da vantia te pro strarmi e pal e
 sar fil cor e pa le sar t' il cor.

Allegro moderato.

N^o 5. Terzett.

Emilie

Franz *Sant* *uns* *nach* *dem* *Höchsten* *streben* *nur* *der* *Kunst* *und* *Liebe* *leben,* *lasst* *uns*

The first system of music features a vocal line on a treble clef staff and a piano accompaniment on a bass clef staff. The tempo is marked 'Allegro moderato'. The key signature has one sharp (F#). The vocal line begins with a rest, followed by the lyrics 'Franz Sant uns nach dem Höchsten streben nur der Kunst und Liebe leben, lasst uns'. The piano accompaniment starts with a piano (p) dynamic marking and consists of a steady eighth-note accompaniment.

Sorgemeich

nach *dem* *Höchsten* *streben* *nur* *der* *Kunst* *und* *Liebe* *le* *ben,* *nur* *der* *Kunst* *und* *Liebe* *leben.* *Soll* *das*

The second system continues the vocal line and piano accompaniment. The vocal line includes the lyrics 'nach dem Höchsten streben nur der Kunst und Liebe leben, nur der Kunst und Liebe leben. Soll das'. The piano accompaniment continues with a steady eighth-note accompaniment.

Glück *vollkommen* *seyn,* *nehmt* *die* *Freundschaft* *im* *Ve* *ron,* *nehmt* *die* *Freundschaft* *im* *Ve* *rein.*

The third system concludes the vocal line and piano accompaniment. The vocal line includes the lyrics 'Glück vollkommen seyn, nehmt die Freundschaft im Ve ron, nehmt die Freundschaft im Ve rein.' The piano accompaniment continues with a steady eighth-note accompaniment, ending with a fermata over the final notes.

*Emilie.**Franz.*

In die Freundschaft sey im Bunde wenn uns Kunst und Liebe lacht. Und verlehren sey die

Sünde die im Trübsinn zu gebracht, die im Trübsinn zu gebracht.

Alle Drei

Mö-ge Nachsicht uns er-freu-en bei der Mimen schwe- rer Kunst; Unsre Thränen lasst Euch

weihen, schenkt da für uns Eu- re Gunst, schenkt da für uns Eu- re

Gunst.